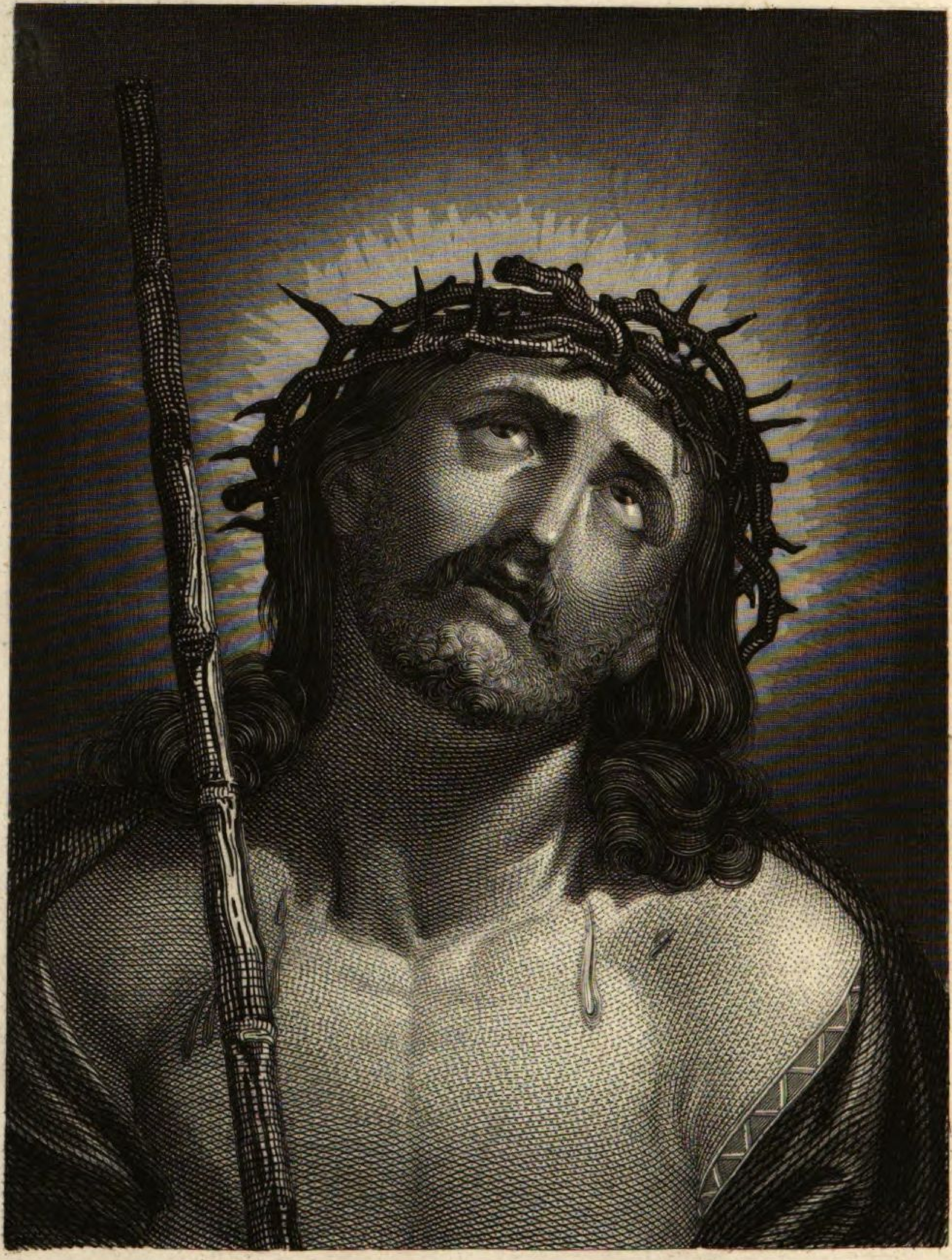
P.o.germ. 2092 b

<36613843980018
<36613843980018
Bayer. Staatsbibliothek
64/37/5

07/91/ 461



Ecce Homo. Joh. 19, 5.

Verlag v. G. J. Manz in Regensburg.

Balsaminen.

Von

E. J. Veith. —

Mit Beiträgen von F. L. Z. Werner.

Zweite Ausgabe.

Mit Vignetten und Musikbeilage.

Regensburg, 1837.

Verlag von G. Joseph Manz.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB
MÜNCHEN

Inhalt.

Balsaminen . . . . Seite 1
Der Organist, der Pudel und die vier Jahreszeiten. Eine wahrhafte Erzählung . . . . — 5
Topographische Curiositäten, und Unstäts Morgenpsalm, für sich und seine Spießgesellen zur Wallfahrt nach Maria-Zell gesungen. Von F. L. Z. Werner . . . . — 107
Sebastian Motte, eines armen Rechenmeisters, Anfangsgründe der christlichen Arithmetik . . . . . — 142
Erste Trostrede an geplagte Leute . . . . — 226
Sanct Cäcilia. Ein Altarblatt, gemahlt von Ludwig Schnorr von Carlsfeld . . . . — 250
Marivaux und sein Adept. Eine wahre Anekdote, in Begleitung einiger anderer Wahrheiten . . . — 259
Das Eismeer zu Chamouny. (Im September 1809.) Von F. L. Z. Werner . . . . — 282
Maria vom guten Rath. Eine Erzählung . . . . . . — 287
Die Prinzessinn von Oranien und der Papagey . . . — 389

Der dritte Punct. Eine Skizze in punctirter Manier . . . . Seite 393
Weg gen Carmel. Eine Biographie aus den Memoires des Mr. Duclos und der Demoiselle Gautier . . . . — 405

Balsaminen.

Balsaminen.

Balsaminen mit frisch grünen Blättern, und buntgefärbten, seltsam gestalteten Blumenkronen, lieben ein mannigfaltig, auch wohl grelles Farbenspiel, und paaren oftmahls ein zartes Weiß mit brennendem Hochroth. So legt auch dieses Büchlein einen bunten Inhalt zur Schau, mit Lichtern und Farben gemahlet, die ins Grelle, ob nicht selbst ins Geschmacklose gehen?

Balsaminen mit hellgrünen Blättern und farbigen Kronen tragen Blumen von seltsamer, unregelmäßiger und fast absurder Gestaltung. Es könnte auch dieses Büchleins Inhalt manch einem Auge so unregelmäßig als bizarr, so bizarr als seltsam durcheinander geworfen erscheinen.

Balsaminen mit hellgrünen Blättern und farbigen Kronen sind im Stengel und Blatt wie in den Blüthen

von zartem und durchsichtigem Baue. Darf auch dieses Büchlein Anspruch machen auf solche Feinheit des Gewebes, daß durch grüne und vielfärbige Hüllen ein höheres Licht durchschimmert?

Balsaminen mit frisch grünen Blättern und seltsam gestalteten Kronen sind Fremdlinge aus fernem Osten; — China, das räthselhafte, unermeßliche Reich ist ihre Heimath. Was dieses Büchlein bringt, ist auch aus einem Lande im Aufgang, einem fast fremd gewordenen Gebiethe, das, obwohl räthselhaft und unermeßlich, doch so heiter und wirthbar ist!

Balsaminen mit grünen Blättern und buntgefärbten Kronen, tragen, wenn die Blüthe vorüber ist, seltsame Samen- oder Fruchthüllen, die bey der leisesten Berührung elastisch aufspringen. Die Blumen dieses Büchleins möchten eben auch nicht fruchtlos verblühen: ob aber wohl ihre Früchte, ihre Ersprießlichkeit, ihr Nutzen dem Leser gleichsam von selbst ins Auge springen?

Balsaminen mit hellgrünen Blättern und schönen farbigen Blumenkronen sind beliebt bey allen Blumenfreunden, und stehen in zierlichen Töpfen vor zierlicher Damen Fenstern. Kann man den Wunsch, sich beliebt zu machen, und den Ehrenplatz im schönsten Lichte zu behaupten, diesem Büchlein verargen?

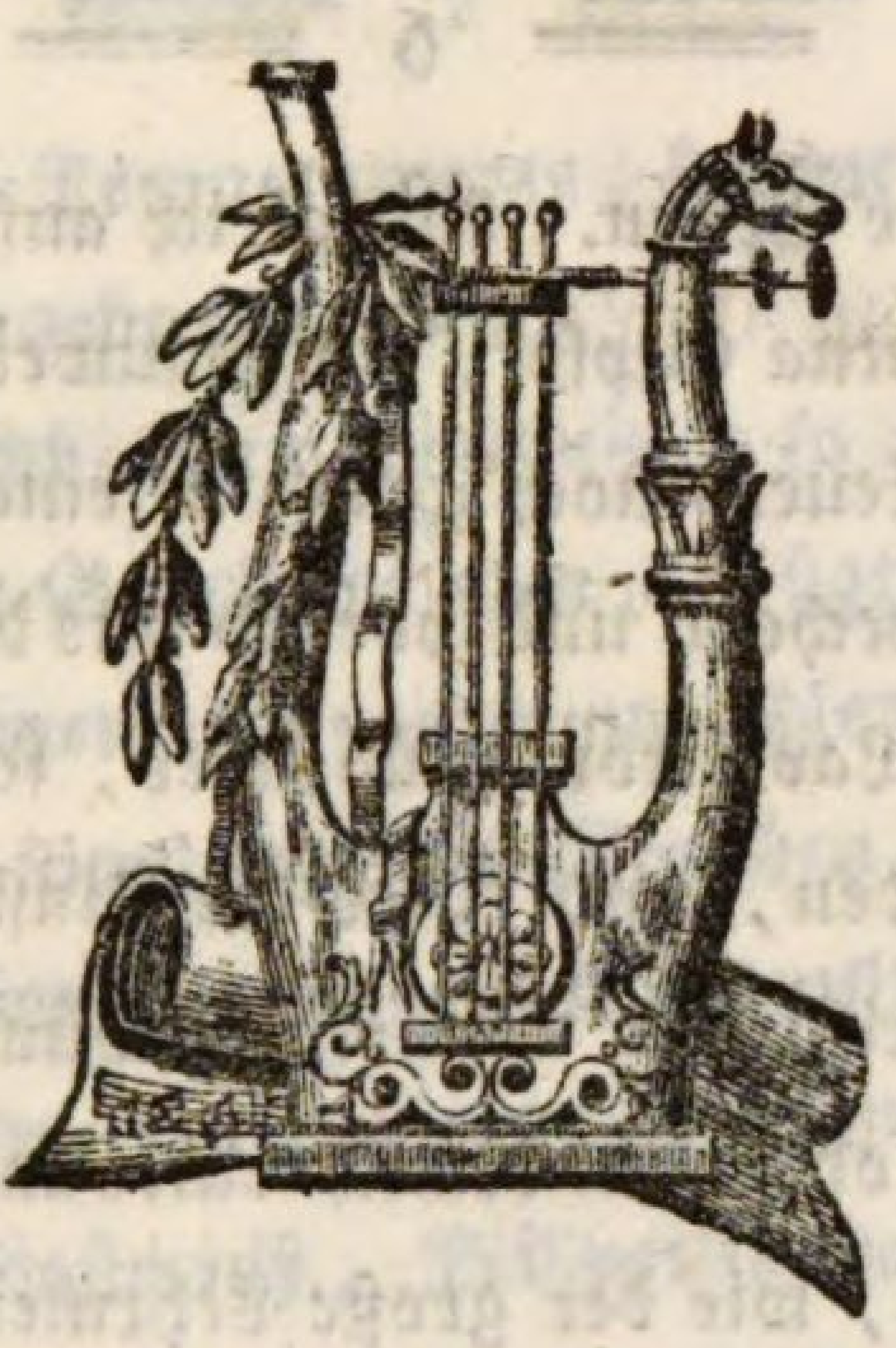
Balsaminen mit saftigen Blättern und hellfarbigen Blumenkronen haben einen wässerig aufgequollenen Stengel, und Blüthen, die aus Wassertropfen und Thau gebildet scheinen. Reichthum an Wasser empfiehlt zwar sonst kein Buch: ob aber auch damahls nicht, wenn dieses Wasser aus dem Brunnquell des Lebens quillet?

Balsaminen mit hellgrünen Blättern und buntgefärbten Blumenkronen erfreuen durch buntes und gefälliges Farbenspiel, doch sind sie sonder Duft. Mindert dieß etwan ihren Werth? Es gibt Leute genug, welchen mancher oder selbst jeder Geruch empfindlich und lästig fällt. Die Blumen des Büchleins hier, sie sind vielleicht ebenfalls ohne Wohlgeruch, sie hauchen keinen süßen Duft, dafür aber scheuen sie auch keine Nase.

Balsaminen mit buntgefärbten, seltsam gestalteten Blumenkronen, führen in gelehrter Sprache den Familien-Nahmen **Impatiens**, was zu Deutsch Ungehalten, Ungeduldig und Unduldsam bedeutet, wegen des raschen Aufspringens ihrer Früchte. Vielleicht ist auch dieß Büchlein ein solches Impatiens; und zwar in Beziehung auf seinen Inhalt selbst, der einen moralisch-unhöflichen, und dogmatisch-unduldsamen Anschein nehmen könnte; dann auch in Beziehung auf den

Leser, wenn er, über diesen Inhalt ungehalten, ungeduldig vom Sessel aufspringt, und die armen Balsaminen unter den Tisch wirft.

Von all diesen Vergleichungen und Paralellen möge nur eine niemahls sich bewähren, und diese ist — die Letztere.



Der Organist, der Pudel und die vier Jahrszeiten.

Eine wahrhafte Erzählung.

Erstes Capitel.

Präludium.

In einem nahmhaften Städtlein am Fuße des düstern Böhmerwalds hat vor Kurzem noch ein innerlich junger Altgeselle, und äußerlich alter Junggeselle gelebt, gedacht, gefühlt, gespielt, gesungen und gerungen, der dem ganzen Städtchen viel zu hören, noch mehr aber zu reden gab: Procopius Wenzeslaus Ptak mit Nahmen, ein tüchtiger Organist, ein kühner Denker, und

ein gefühlvoller Mann. Lag gleich auf seinem Haupte, wie auf des Aetna Gipfel, ein grauweißer Schnee, so war doch des Feuers noch genug in seinem Busen, nicht selten empor brechend und lodernd aus des Mundes Krater, in einem Lavastrom glühender, schmelzender Melodien und Reden, und rings die Finsternisse mit schönem lichten christlichen Wahrheitsschimmer beleuchtend, obgleich nicht ohne den Rauch einer minder christlichen Eitelkeit, weil, wie der große Lehrmeister von Kempis spricht, das Feuer zwar oftmahls lodert, doch ohne Rauch die Flamme nicht empor steigt.

Herr Ptak war bey allem dem der Mann nicht, der sich deutlich auszudrücken vermochte. Seine Sprache war zwar so hastig, daß alle seine Worte, es sey staccato oder ligato, den 32stel Noten vergleichlich waren; aber die Gedanken und Gefühle strömten in noch viel schnellerm Zeitmaße. Darum hat der gute Mann vielfältig an Kopf- und Herzwehen gelitten, und in solchen Leidenszeiten war sein ganzes empfindendes Wesen einer Aeolsharfe gleich, die jedes Lüftlein zu klagenden, sehnsuchtsvollen, zuweilen auch heroischen und murrenden Accorden anregt. In dieser Hinsicht hat der Wechsel der Jahreszeiten auf ihn allemahl einen sehr großen und heftigen Eindruck gemacht, so daß er in regelmäßigen Jahres- und Witterungsläufen gewisser Maßen durch

die vier Haupt-Temperamente, sammt ihren Uebergängen, sich durcharbeiten mußte.

Und obgleich Herr Ptak eines so überaus weichen und liebreichen Gemüthes war, so hatte er doch einige Anlagen zu einem so genannten edlen Menschenfeind. Ich liebe den Umgang mit Menschen nicht, sagte er, weil ich die Menschen liebe. Sämmtliche Dissonanzen sind gut, wenn das Auflösungszeichen endlich alle is, als da sind Finsterniß, Mißverständniß, Betrübniß, Versäumniß, Beschwerniß, Verderbniß, wieder begütigt und hebt, und durch einige richtig eingeleitete Cadenzen das Ganze zu einem friedlich harmonischen Schluß bringt. Inzwischen, so fuhr er fort, habe ich, weil der Mensch in seinem Hause ohne Gefährten, Diener und Vertrauten doch nicht wohl leben mag, meinen alten Orpheus da in Kost und Quartier genommen, nicht weil er gleich mir, ein Musikfreund ist, sondern weil er die menschliche Musik durchaus verabscheut; denn auf diese Weise führt er ein recht gequältes Leben bey mir, und wird eben dadurch sympathisch mir verkettet, weil auch mein Leben reich an Qualen ist; sintemahl so viele Mißtöne mein Ohr, so viele Mißverständnisse mein Herz, und so viele mißliche Umstände meine Hauswirthschaft zerreißen.

Wodurch aber Herr Procop Wenzel Ptak und Or-

pheus, sein Stock-, Handschuh- und Laternenträger, besonders merkwürdig sich machten, dieß war jener vielleicht geniale, gewiß aber bizarre Einfall, dessen beharrliche und regelmäßige Durchführung sämmtliche Gassenbuben entzückte, die studierende Jugend ergötzte, und die alten mit ihren Nahrungssorgen tief bekümmerten Leute höchlich verdroß, weil solche Leute keinen Scherz verstehen. Der arme Orpheus, obgleich die Hauptperson, hat sich dabey immer nur höchst passiv verhalten. Sein schönes zottiges Fell mußte durch so vielerley Färbekufen und Farbenstufen gehen, daß von dem mattweißen Grund-Colorit zuletzt kaum etwas mehr zum Vorschein kommen wollte. Und zwar die Art und Weise, wie dieß zugegangen, kann ohne einigen mahlerisch-dichterischen Pinselschwung nicht wohl geschildert werden.

Wenn Herr Procopius auf seinen vormittäglichen Gängen, von den ersten freundlichen Sonnenblicken mildiglich geschmeichelt, und von schönen gelben Huflattichblümchen und röthlich weißen Maßlieben gegrüßet ward, und der Lerchen freyes Organistenvolk hoch über seinem Haupte den Frühling präludirte, da nahm er bey der Heimkehr aus dem besten Kaufladen loci ein echtes Kupfergrün sammt anderen Ingredienzen mit sich, und hatte den Nachmittag über ernstlich zu thun. Und

als der nächste Tag gekommen war, ging er gravitätischen Schrittes seinen gewöhnlichen Gang zur Kirche, und Orpheus hinter ihm, im schönen kupfer- und grasgrünen Gewande, des Frühlings Ankunft männiglich verkündend. Hinter dem Organisten aber und seinem grünen Orpheus zog eine ganze Schaar glücklicher Kinder daher, und rechts und links in den Häusern flogen alle Fenster auf.

Allmählich verblich das Grün, und früher noch die Novität der Sache; kein Mensch auf Stadt-, Feld- und Dorfwegen fand an dem grünen Pudel und seinem Herrn etwas denkwürdiges mehr; mittlerweile aber zog auch die schönste Frühlingszeit vorüber, die Winterfrucht begann schon hier und da zu reifen, und die Sense hatte die Wiesen schon kahl geschoren; da führte Herr Procop seinen irrationalen Freund an die Ufer eines klaren Gießbachs, und ließ es weder an kostbarer Seife noch an Mühe sparen, bis das Grund-Colorit, und zwar nur deßhalb wieder ans Tageslicht hervor trat, um alsbald durch unechten Saffran und echten Safflor mit hellstrahlendem Gelb sich zu bekleiden. Da ging das Aufsehen, das zu Anbeginne des vorigen Quartals Statt gefunden, billiger Maßen wieder von neuem an.

Nicht so bald aber bemerkte Herr Ptak, daß das

edle Steinobst sich röthete, und die Pflaumen schwellend den Leuten in den lüsternen Mund hinein sahen, und daß die großen Roßkastanienbäume in der kurzen Stadt-Allee ihrer Blätter überdrüssig zu werden anfingen, als er schon ein ansehnliches Quantum Fernambukholz käuflich an sich brachte, sammt der Zuthat von Alaun, und auf das noch vorhandene gelbe Colorit ein lustig rothes setzte, worin nun Orpheus als Herbstherold glänzender und merkwürdiger als jemahls sich ausnahm.

Und wie endlich Birnbaum, Apfelbaum und Haselstaude mit roth und gelben Schlafmützen zum Winterschlummer sich anschickten, und die Waldsänger Abschied nahmen, und wie die letzten Kartoffeln aus den Aeckern herausgescharret wurden, kleine Waghälse über große Feuer ihre Sprünge producirten, und festlicher Geschützdonner aus spannenlangen Schlüsselbüchsen hallte, da wußte Procopius Wenzeslaus Ptak, der edle Naturfreund und Philharmonicus, daß nun die Naturfreuden fürs erste ihrem Ende sich näherten, um dem philosophischen Winter Raum zu geben, und die Vergänglichkeit der Kinder des Staubs sammt ihren Freuden wohl beherzigend, pflegte er mit Umbra, Liquiritia und anderem Pigment dem Orpheus ein dunkelbraunes Trauer- und Kummergewand anzuziehen,

mit der trüben Farbefluth so tief als möglich die Wolle des geduldigen Thieres tränkend. Und als die Leute des neuen Costümes ansichtig wurden, da hieß es: Nun wird es Zeit, die Winterfenster einzuhängen.

Zweytes Capitel.

Fugirtes Grund-Thema am Positiv, Harmonischer Dreyklang und Septimen-Accord.

Wenn Herr Procop Wenzl Ptak zuweilen, den edlen Menschenfeind vergessend, mit seinen ehemahligen Schülern und jetzigen Freunden, dem städtischen Grundbuchführer Krzepelka, dem Medicinä Doctor Skřiwanek, und dem Candidaten der Theologie, nun Magistrats-Practikanten Slawik bey abgelegenem Märzenbier vertraulich beysammen saß, pflegte er im Verlaufe des Gesprächs unausbleiblich auf folgende Herzensergießung zu kommen.

Je öfter ich euch und mich betrachte, desto anschaulicher wird mir die Ansicht, daß wir vier ganz nothwendig zusammen gehören, und mit einander einen vollkommenen harmonischen Dreyklang nebst einem versteckten Septimen-Accord formen. Denn gleichwie ich sonder Zweifel den Grundton vorstelle, so ist Krzepelka

die Terz, Skriwanek die Quint und Dominante, Slawik die Octave.

Daß ich der Grundton bin, dieß, wie gesagt, ist offenbar. Es war eine Zeit, wo ich in der ganzen Stadt den Ton angegeben habe, damit geht's nun freylich zu Neige. Aber, was euch drey betrifft, so wisset ihr wohl, daß ihr, nächst Gott, eure musikalische Kunst, eure schönen Wissenschaften, und eure Liebe zu meinem und eurem göttlichen Erlöser, und seiner jungfräulichen Mutter, unserer himmlischen Gebietherinn, mir zu verdanken habt. Könnt ihr das läugnen? Wie der Grundton, so der Accord; hätte ich euch in eurer Kindheit und Jugend einen anderen hören lassen, so würdet ihr nun so wohlklingende Töne nicht seyn im harmonischen Gottesreiche. Die Terz aber ist Krzepelka, mein lieber getreuer Busenfreund, der Schritt für Schritt meinen Gedanken folget, und mich allezeit erquicket hat durch sein aufrichtig und nachgiebig Gemüth. Dagegen ist dieser Herr Doctor Skriwanek, obwohl dem Grundton ganz harmonisch, und die Octave dominirend, doch schon ein gar selbstständiger, und, wie gesagt, dominirender Geist, der mit mir keinen harmonischen Schritt hält, weil Quinten einander nicht accompagniren können; da hingegen er, seinem Charakter gemäß, aus meiner Tonica in eine höhere strebt, deren Schlußstein

er recht gut zu formiren wüßte; aus C dur in G dur. Darum hat er durchaus höhere Ansichten als ich, wie-wohl, Gott sey Dank! keine im Wesen verschiedenen oder entgegen gesetzten. Und obwohl er ein geschickter Arzt ist, so gibt er dennoch Gott die Ehre. Du aber, mein vielgeliebter Slawik, du Schluß des Accordes und seine Höhe und Vollendung, du bist mein anderes, mein zweytes Ich, nur mit doppelter Schwingungs-zahl; wie die höhere Octave zur tiefern, verhältst du dich zu mir, und bist also ganz unisono mit mir: ein jugendlicher, aufs neue blühender Ptak, und so ganz identisch mit mir, daß du sogar süße Thorheiten und Unglück mit mir theilest, und mit der Zeit gewißlich auch die bittere Reue.

Bedenke ich hierzu noch, wie wesentlich unsere Nah-men selbst und ihre Bedeutung in diesem harmonischen Dreyklang übereinkommen: Ptak, Krzepelka, Skri-wanek und Slawik, — Vogel, Wachtel, Lerche und Nachtigall — so kann dieser, wenn auch zufällige, doch mir wohlgefällige Nebenumstand unser Freundschafts-band nicht anders als fester knüpfen. Und deßhalb bin ich ohne Furcht vor dem Septimen-Accord.

Es ist wahr, der Septimen-Accord gibt sonst zu gro-ßen Ab- und Ausweichungen in fremde Tonarten Ge-legenheit, und hat in sich selber einen so höchst zweifel-

und räthselhaften Sinn, daß jeder, der einen solchen Accord hört, sogleich aufs deutlichste fühlet, daß die Sache sich wenden, und daß etwas Anderes zu Stande kommen wolle. Allein ein erfahrener Organist weiß eben den Septimen-Accord auf's allerzweckmäßigste ganz nach seinem Ziele zu richten, und die große, unsichtbare Hand auf dem Organon, in welchem Millionen von Dissonanzen zu herrlichen vollstimmigen Dreyklängen aufgelöset und verschmolzen werden, die ewige Vorsicht, wird da auch noch alles aufs Beste zu wenden wissen.

Denn, was soll ich's noch hundert Mahl euch demonstriren? Jeder Sachkundige wird mich verstehen, ja jedes Fräulein, welche Clavier zu spielen angefangen. In unserer Tonleiter, so fern ich das tiefe C bin, ist h die große Septime; allein im Septimen-Accord, wo es heißt: 1, 3, 5, 7, oder c, e, g, b, — da ist nimmermehr h, sondern b die Septime, ein mildes, weiches, zartes b; der ganze Accord ein milder, weicher, sehnsüchtiger, sentimentaler Accord, wo meine Octave nimmer zu hören ist, weil sie um einen ganzen Ton von b hinauslegt, und die edle Tonart C in die schmeichelnd süße Romanzen-Tonart F überzugehen droht, in welcher ich, das edle tiefe C, meine Grundtonwürde verliere, um dafür, unglücklicher Weise, zur Dominante erhoben zu werden, wogegen ich aus allen Kräften protestire.

Ich will mich deutlicher erklären. Wer ist Schuld an dem ganzen Septimen-Accord? Daran ist Niemand schuld, als ein höchst unschuldiges Kind, eine reine und melodische Seele, die, wie sie ist, im Chore der Engel mitsingen könnte, eine geschmackvolle Sopranstimme, eine geübte Hand auf dem Clavier, eine eben so kluge als fromme junge Person, welche die erste Person ist in hiesiger jüngerer Population, und meine Schülerinn, Sophia, des Herrn Bürgermeisters Tochter allhier. Seitdem nun sothane Sophia in unserm Accorde die offenbare kleine Septime geworden ist, hat sich die ganze Stellung so verändert, daß der Dreyklang nicht mehr in seiner beruhigenden Abgeschlossenheit zu Stande kommen will; sintemahlen die Octave oder der achte Ton, mein liebes Ebenbild Adalbert Slawik, den Ruhepunct verlassen, die Octave zu seyn aufgehört, und dafür vielmehr angefangen hat, von der festen, männlichen und gewaltigen Tonart C, in die gefühlvolle und weichliche F zurückzukehren. Was ist da geschehen? Da hat der fleißige, und von Gott berufene Theologiä Candidatus, nachdem er schon Hand an den Pflug gelegt hatte, mit sentimentalem Blicke zurück geschaut, hat sich des Dienstes im Reiche Christi dadurch unwürdig gemacht, und practicirt dermahlen bey hiesigem kleinen Stadtmagistrate, wo er mit der Zeit

Stadtschreiber oder etwas dergleichen zu werden hofft, um sodurch einen Anspruch auf Sophiens Stand und Hand zu gewinnen. O armer Adalbert! hierin hast du ein ganz gleiches Schicksal mit mir, der ich ebenfalls vom Pflug zurück gesehen, aber meines schalkhaften Auges Ziel nicht erreicht habe.

Da haben die beyden Töne e und g schon einen nähern Schritt zur Septime, und können auch ungleich schneller und unmittelbarer in die Tonart F sich verlieren, eben weil sie keine Schlußtöne sind, und auch keinen so weit hinaus liegenden Entschluß gefaßt haben, als der arme Slawik. Denn e gränzt unmittelbar, und ohne chromatischen Zwischenton, ganz diatonisch und natürlich an f, und findet auch in f seinen gänzlichen Schluß. Auch ist der Herr Rath und Grundbuchführer Krzepelka, als ein Mann von Wohlstand, Ansehn und Familie, der mit der Zeit selber Bürgermeister werden kann, und muß, in einer dem Bürgermeister so nahen Stellung, daß sein Anspruch auf die Tochter desselben nicht anders als gerecht und billig ist. Was aber den Ton g, oder die Quinte anbelangt, so gibt mir jeder Tonverständige zu, daß dieses ein sehr natürlicher Uebergang und gleichsam Rückgang sey: c, e, g, f, oder auch $\frac{g}{b}$, $\frac{f}{a}$, ein recht schöner Schluß in der Tonart F; dergestalt, daß von dem g der diato-

nische Schritt zu dem F zurück gemacht, und daselbst der Ruhepunct gefunden wird. Und in der That, nachdem dieser Herr Doctor Skriwanek im hiesigen Städtchen in einem ganz ungeheuren Ansehen steht, und beynahe noch mehr Veneration genießt, als der Herr Bürgermeister selbst, so wird sein Anspruch auf die Tochter des Bürgermeisters, von der Welt, d. i. von hiesiger Stadtwelt, gar nicht als ein Aufschwung zu größern Ehren betrachtet werden, sondern man wird finden, daß dadurch vielmehr dem bürgermeisterlich Zahradnjk'schen Hause Ehre wiederfährt.

Während nun die Sachen so stehen, will mich dieses als das Mißlichste bedünken, daß ich selbst, und Niemand anderer als ich, durch meine organistische Kunst, durch kluge Uebergänge, in die Tonart F hinüber spielen, und mich selber zur Dominante und Quart erniedrigen und erheben soll. Denn die Dominante von f ist eben c. Wem von euch dreyen aber soll ich helfen? Immer kann nur Einem geholfen werden, und den anderen zweyen bleibt also nichts übrig, als entweder

1) die Verzweiflung, oder aber

2) der Gebrauch des gesunden christlichen Menschenverstandes. Werdet ihr den auch haben, zur Zeit, da ihr seiner am meisten bedürfet?

Eines noch sage ich zum Schlusse, und dann gute

Nacht. Eins ist, was mich höchlich wundert, eins ist, was mich wundert und tröstet zugleich. Wir sind noch bisher in keine Dissonanz zerfallen, wir haben uns wechselseitig lieb, da wir doch gewißlich scharf rivalisiren. Ja, sollte der fugirte Satz nun anfangen, und in recht feindliche Gegenbewegungen, wobey ich meiner Seits den Contra-Punct zu halten hätte, sich verwirren und entwirren; so muß ich dennoch auf einen glücklichen Ausgang vertrauen, weil dieß schon unbegreiflich genug ist, daß wir bis jetzt so groß und edelmüthig uns vertragen. — Und höher noch schwang Ptak seiner Rede Fittich und sprach: O süße Concordia, du aller Accorde selige Durchschlingung! in der triumphirenden Kirche tönet deine himmlische Fülle; auch in der leidenden verhallen deine milden Tonwellen, und paaren sich mit Klagelauten schmerzlich ergebener, sehnsüchtig duldender Liebe; nur in der streitenden Kirche hienieden muß in wüstem Lärm oft die süßeste Melodie ersterben, wüthende Klarinetten schreyen frech zwischen andächtige Liedweisen hinein, und wahnsinnige Posthornwalzer möchten alle geistigen Flötenstimmen in bürgerlichen und bäuerischen Herzen übertäuben. — So sprach Herr Procop Ptak, und war tief beweget, und seine Thränen perlten in die letzte Neige des Bieres hinein, das in dem Henkelglase vor ihm stand.

Drittes Capitel.

Winternebel. Chromatische Fantasie aus C moll, und Beyträge zur Akustik.

Ueber Stadt und Fluren hatte der Christmonath seinen weißen Mantel ausgehängt, und aus Herrn Procopius irdischer Unterleibs-Region waren mancherley Nebel zu Herz und Haupt empor gestiegen. Gleich bey dem Frühamt hatte er eine rheumatische Dissonanz, eine arge Verkältung sich zugezogen, und Abends kam noch eine gallichte Dissonanz durch einen hitzigen Aerger dazu, welche beyde ihn dergestalt zwischen A moll und As dur hin und her warfen, daß endlich sein ganzer Lebenssatz in das C moll hinüber modulirt ward.

Da saß nun Herr Wenzl Procop Ptak an einem Freytage in seinem uralten, mit Strohhäksel gefüllten Lehnsessel, hatte eine Schlafmütze auf, und gedachte der vergangenen Jahre, deren Anzahl bereits zu einem bedenklichen Paar Ziffern gestiegen war. Und er nahm sein kleines musikalisches Hackbret, welches vor 35 Jahren ein Meisterstück eines Clavicembalo gewesen, vor sich, und hackte auf selbem folgende chromatische Fantasie herunter.

Andante arpeggiato. — p. p. — Bist du nicht alt genug, Procopius, bist du nicht alt genug? Jugend,

heißt es, hat keine Tugend, aber Tugend hat immer frische Jugend. Nicht alt wärest du, und bloß betagt, auch nicht innerlich dürr, sondern saftvoll und reif, wenn du endlich — endlich — ja wohl endlich einmahl gelernt hättest, das Kreuz Christi zu tragen, deiner thörichten Leidenschaft weiser Ueberwinder zu seyn. O Procopius, du sollst gestraft werden! o Ptak, du sollst gezüchtigt werden!

P. f. Und bist du nicht genug schon gezüchtiget, gestraft, gerichtet durch dich selbst? Ist deine Zeit nicht vorüber? Dröhnet der tiefe Orgelpunct Ewigkeit nicht mächtiger, zwingender als je unter dem lustigen Manual-Register deiner leichtsinnigen Fantasien her? Höre ihn! höre ihn, wie er durch alle Tacte mit großem Ernste drohend daher geht, wie die Stimme des Vaters, den Adam und Eva wandeln hörten im schon verlorenen Paradiesesgarten, und erschracken und bargen sich vor dem, welcher das Auge gebildet hat.

Animoso. f. Alter Knabe, so bist du denn gestern Abend wieder am Spieltisch gesessen; hast verspielt, vergeudet, vernarrt, was Gott dir anvertraut hat, was den Armen gehört, nähmlich dir und anderen deines gleichen, und hast schmählich gesündiget. Da ist dein alter schmutziger Geitz, anstatt der Gewissensstimme, in unverschämter Erbitterung aufgestanden gegen diese

Verschwendung, und hat einen häßlichen Groll und Zorn in dir angezündet, den du erbärmlicher Weise mit einer Fluth doppelten Biers in dich hinein, und mit einem Schwalle ärgerlicher und unmuthiger Reden aus dir heraus, zu löschen gesuchet hast. Und bist dem Dechant, dem Bürgermeister, der guten Sophie und der ganzen Gesellschaft, ja der ganzen Stadt ein Aergerniß geworden. O Procopius! O Procopius, welche Schmach! — Ferma. —

Adagio. Wo sind sie hin, die milden Jugendjahre? Freudiger Kindheit Einfalt, und du, des Jünglings himmlisches Streben, wo seyd ihr hingezogen? Lehrt mich die Erinnerung nicht, wer ich war, als Kirschen und Pflaumen noch das seligste Erdenglück mir bereiteten? Kenne ich den Lichtgedanken nimmer, der mein studierendes Herz erheitert und erquickt hat? War meine feste Gesinnung nicht, dem Himmlischen mich zu vermählen? Habe ich die Register jemahls als Knabe aufgezogen, oder des Orgeltreters gleich demüthiges als wichtiges und effectvolles Geschäft jemahls versehen, wo nicht jede Pfeife zu hoher Andacht mein tonreiches Gemüth hat angeklungen? Habe ich die heilige Cäcilia nicht zu meinem Herzen sprechen gehört? Sey ein treuer Knecht, sprach sie, in des Vaters Reiche; in eines treuen Knechtes Herz erklinget wundersam die Harmo-

nie der himmlischen Wohnungen, und durch dasselbe übet der Vater seine süßen Erbarmungen über die Disharmonischen aus.

Ad libitum. Und ich ging hin, und erzählte es meinen Lehrern. Etliche sagten: du bist ein Narr. Andere: du bist ein Schwärmer. Einer aber sprach: das ist wohl begreiflich, mein Kind, daß man in solche Träumereyen verfällt, weil man allzu leidenschaftlich erpicht ist auf das Orgelspiel, und weil man gehört hat, daß St. Cäcilia als Schutzheilige der kirchlichen Musik und des Organon's verehret wird. Man muß kein Träumer seyn, man muß auch der Musik nicht so blind sich hingeben, aber seinen Beruf muß man erkennen, prüfen, und dann befolgen. Man scheinet den Beruf zum geistlichen Stand zu haben? Gut. Man prüfe also, und folge dann. Folget man aber nicht, so wird man gewaltig fehlen, und wird in seinem weitern Leben nichts als Unglück und Ungeschick erfahren. Dieß führe man sich wohl zu Herzen, und also handle man jederzeit mit Vernunft und Ueberlegung.

Presto. f. f. Unglück und Ungeschick, dich hab' ich erfahren. Vernunft und Ueberlegung, mit euch hab' ich nicht gehandelt. Temperament und Leidenschaft, mit euch hab' ich gehandelt. Ruf und Beruf, euch hab' ich verlassen! Ist's nicht der Geist, der lebendig macht? Ist

Fleisch und Blut etwas nütze? Ach, was ist der Mensch für ein Thor! Der weise, hochherzige Jüngling, wie wird er zum eitlen, sclavischen, tollsinnigen Manne! Das schöne edle Thema, wie wird es so wahnsinnig fugirt! — Wie schreyen die unerlaubten Quinten mitten durch, und die übermäßigen Sexten, und wie kommen die verdeckten und heimlichen Quinten so schmählich zum Vorschein!

Alla breve. p. Nun bin ich alt, und alt genug, und doch so blutjung an Verstand. Vorüber gezogen längst ist jeder Hauch von Jugend, und noch keine Spur von Tugend. Ich liebe Gott, und ärgere meine Nächsten. Ich glaube an Jesum Christum, und Niemand glaubt mir diesen meinen Glauben. Ich hoffe auf das zukünftige Leben, und bin schon jetzt ein todter Mensch. Ins Reich des Lichtes und der Wahrheit soll ich eingehen, und bin voll Finsterniß und Confusion. O Orpheus, was fletschest du die Zähne wider mich? Ich weiß, was du mir sagen willst. Du dienest deinem Herrn unendlich treuer, als ich dem Meinigen. Und bist doch nur ein unvernünftig zottig Thier, dessen lappig Ohr kein Gehör verwahret, wie es dem Menschen verliehen ist zu hochadelicher Würdigkeit: ein musikalisches Gehör, und ein gläubiges, ein Ohr für Wohlklang und für Wahrheit!

Moderato. Denn, seit mein Doctor Skriwanek mir's ausführlich erkläret hat, daß im innersten geheimen Ohrensaal, in welchen man nur durch's Fenster steigen kann, ein wahres Labyrinth sich findet, mit der gewundenen Schnecken- oder Wendeltreppe, und den halbzirkelförmigen Canälen, muß ich über mich und alle Organisten höchlich mich verwundern, wie diese Leute um Glauben und Wahrheit so wenig sich bekümmern können? Die Tonwelt, wie die unsichtbare Wahrheitswelt, beyde sind ein Labyrinth für uns, in welchem man sicherlich sich verirren muß ohne Generalbaß und ohne Katechismus. Wer wird es wagen, ein Tonstück von Händel oder Bach zu beurtheilen oder zu bekritteln, der vom Generalbaß nichts versteht? Und wer erkühnet sich, über Gott und göttliche Dinge selber etwas zu componiren, der seinen Katechismus vergessen, oder aber gar nicht gelernet hat? Nun ist aber das Reich Gottes ein Reich der Harmonie, und wenn die Musik auf ihren unermeßlichen Wellen nicht unzählige Geheimnisse trägt, so will ich nie eine Partitur mehr zur Hand nehmen! Ja zu Orpheus will ich auf die Erde mich setzen, und heulen mit ihm durch die trostlose wüste Lebensnacht, die für ihn ohne Tagesanbruch endet!

Allegro. O Labyrinth dieses irdischen Lebens, wer findet sich hindurch, in dessen Ohrlabyrinthe nicht Worte

des Lebens und der Wahrheit Einkehr genommen haben? Sanct Paulus spricht: **Fides ex auditu**; durch's Gehör der Glaube. Und Hören, Horchen und Gehorchen führt schnurstracks durch jedes Labyrinth zum herrlichen Ziel. Darum rufe ich aus: O Würde, o Schönheit eines gebildeten, geübten Gehörs! O strahlende Hoheit eines von ewiger Wahrheit harmonisch durchklungenen Musikers und Organisten! War nicht David ein solcher Organist? Und Assaph und Ethan? Und Sanct Cäcilia?

Largo. Aber ach, was für ein Organist bin ich? Bin ich besser als ein Wind, der zufällig aus den Bälgen durch die Pfeifen fährt? Was für ein Glaube ist dieß, den jede Gelegenheit zur Lüge macht? Was für ein Tact, der in jeder Fuge verloren geht? Was für ein Tonmeister, der keiner Dissonanz auszuweichen versteht? Nun sitze ich hier, und bin krank, und werde vielleicht noch ein, zwey Mahl krank seyn, und letztlich wird man bey dem todten Manne das **dies irae** anstimmen. Alsdann möge der Herr mir barmherzig seyn!

Finale agitato. Nun fällt mich der heftige Magenhusten wieder an. Ach Orpheus, du kannst mir nicht helfen! du hast einen hülflosen Herrn, weil dein Herr einen unbehülflichen Diener hat. Kannst du nicht vor Slawik's Thüre laufen, und aus allen Kräften bellen?

Zu Slawik; verstehst du? Diesen Zettel stecke ich dir ins Halsband, den laß' ihn lesen. Allons vite!

Viertes Capitel.

Aloëtische Lebens-Tinctur. Sophie und Hadrawa. À quatre mains. Kurze musikalische Abhandlung über den Querstand. Orpheus als Mordante.

Slawik trat wirklich, obwohl nach geraumer Weile, mit dem Braunen in die Alten-Junggesellenstube herein, und beyde sahen den Junggesellen mit bedenklichen Augen an, mochten ihm aber den Grund davon nicht eröffnen; Orpheus, weil er nicht konnte; Slawik, weil er nicht wollte. Orpheus machte sich doch etwas deutlicher, indem er ganz klägliche Laute hören ließ, und zwey bis drey Mahl mit seinen Vorderfüßen einige Mißtöne auf dem Clavicembalo anschlug. Ich verstehe schon! rief Herr Ptak, ich erinnere mich schon! Die Segenmesse habe ich heute verschlafen, und hätte mich auch der Morgenschlaf nicht überfallen, so würde dieser barbarische Husten doch mich gehindert haben. Es ist demnach in hiesiger Stadtkirche heute Morgen keine Orgel gehöret worden. Schlimme Pause! die erste freylich, die man mir vorwerfen kann, aber leider nicht auch die

letzte. Denn du siehst, Slawik, daß ich sehr krank bin. Es ist viel Staub in den alten Pfeifen, oder Luftröhrenzweigen, wie ein Doctor Skrìwanek sie nennt, und in den Zügen, will sagen Nerven, vieles schon mank. Und obwohl die jetzigen Aerzte, zumahl mein Herr Skrìwanek, ihren besten Wortkram von meiner edlen Kunst und Handthierung erborgt haben, was Maßen sie von Harmonie der Lebensverrichtungen und Disharmonie, von Spannung, Ueberspannung und Abspannung, von Ton und Atonie, item tonischen Krämpfen und atonischer Gicht, und dergleichen, ganz zierlich zu reden wissen, so können sie doch kein altes und morsches Orgelwerk mehr auf solide Beine bringen. Deßhalb will ich wieder meine Zuflucht nehmen zu meiner hoch- und weitberühmten, untrüglichen, geheimnißvollen in ihren Ingredienzen, in ihrem Effect aber offenbaren, wahrhaften, echten und einzigen Lebens-Tinctur, deren Recept und Vorschrift ich von der Frau Schwiegermutter der Stieftochter meines verewigten Generalbaßmeisters erhalten habe, die es von der Witwe eines Kammerdieners bekommen hat, welcher, da er mit seinem Grafen, dazumahl schwedischen Gesandten, in der Stadt Stockholm sich aufhielt, so glücklich gewesen ist, dasselbe durch die dritte Hand von der Wirthschafterinn und Universalerbinn eines verstorbenen weltbekannten

Chymikus und Leibarzten in Copia an sich zu bringen. Ich nehme davon gewöhnlich nur von einer Jahreszeit zur andern, und so oft ich meinem Pudel eine andere Farbe gebe; heute aber muß auf den gestrigen lästerlichen Exceß schon eine Ausnahme von dieser Regel folgen. Nimm also die Essenz nur dort vom Schrank herunter, und schenke mir zwey tüchtige Eßlöffel voll in diesen Kelch, will sagen in dieses Näpflein hier; wende aber alsdann dein Angesicht ab von dem meinigen, weil dieß letztere in ganz erbärmliche Mienen sich verziehen dürfte.

Herr Slawik that nach dem Auftrage, und Herr Ptak setzte den verjüngenden Labebecher an den Mund, Orpheus aber begab sich in einen Winkel, und ließ daselbst seinem Klaggeheul vollen Lauf, wahrscheinlich weil er, in den begränzten Conjecturen seines brutalen Verstandes-Analogon vermuthen mochte, daß nun schon wieder ein neues Colorit an die Tagesordnung komme, als eben Herr Skriwanek hastig herein trat. Was haben Sie da? rief er; schon wieder die verwünschte Lebens-Essenz? Halten Sie ein, Sie trinken den Tod! — Ist allbereits drinnen, sagte Herr Ptak, indem er zu dem Freunde mit süßiglichem Herzen und gallbitteren Mienen sich wendete; und zwar in doppelter Dosis! Jetzt muß noch ein Schluck mittelstarken Kornbrannt-

weins als Arrieregarde — Nicht unterstehen! rief der Andere. Mit Ihrer atonischen Gicht, mit Ihrer Neigung zu Bronchial-Entzündungen; dazu noch der Spiritualism von gestern Abend, sind Sie denn toll? — Es hätte ein scharfer Streit zwischen dem Lebenstincturirten und dem gerechten Antitincturisten sich entwickelt, wäre nicht die kleine Septime eingetreten, begleitet von einem plumpen und gar tiefen Ton, wo nicht Unton, mit dreyeckigem Hut, breitem Achselqueerriem und exquisitem Haselrohr, in der Person Hadrawa's, des furchtbaren, alles, nur keinen Scherz verstehenden Hadrawa. Dieß Mahl aber schien Hadrawa zu einer Mischung von Sanftmuth und Hoffart reducirt und gemäßigt zu seyn; Sanftmuth, weil die kleine Septime ihn dämpfte; Hoffart, weil er die große Ehre genoß, dieselbe so stattlich durch die Gassen zu begleiten, nicht ahnend, daß eben diese Ehre ihn pro tempore von einem Magistrats- und Rathsdiener zu einem Privatdiener herabwürdigte.

So freundlich süße Mienen auch der Practikant und der Practikus dieser überraschenden Erscheinung entgegen leuchten ließen, so waren sie doch so wenig fähig, die annoch bittere und saure des Herrn Organisten unbemerklich zu machen, daß Sophie sogleich ihn anredete: Sie sind ja wirklich krank, recht ernstlich

krank! Da sieht Er, Hadrawa, wie ungeschickt Er poltert! — Ja, gestrenge Jungfer Sophie, ließ dieser sich verlauten, ich habe ein für allemahl gemessenen Befehl, dem Mann seinen ihm gebührenden scharpffen Verweis an Handen zu geben, und so fern es noch ein Mahl geschieht, so wird's um den Dienst auch geschehen seyn, und wird man einen neuen Organisten noch aufzutreiben wissen. Es geht ohnehin schon zur Neige mit dem da, er ist alt, hat steife Finger, und sieht lieber in die Kanne und in die Karten, als in die Noten; auch sagen die jungen Leute, daß er mit dem Geiste der Zeit nicht fortschreitet. Was mich anbelangt, so verstehe ich davon nichts; aber wenn ich ein Amt halte, so gibt's einen anderen Tact und einen anderen Gesang! Bey diesen Worten gelüstete es den groben Mann, ganz anschaulich mit dem Haselrohr zu figuriren; Sophie aber verwies ihn mit drohendem Finger gebietherisch an den Ehrenplatz bey der Thüre, wo er und Orpheus einander imponirten; sie nahm dann ein Päckchen Chocolate und Zwieback aus dem Strickkörbchen, offerirte diese Trost-Materialien dem betrübten Manne, und bath ihn, sich zu trösten, sich zu pflegen, sich zu schonen, ihr consularischer Herr Vater meine es so böse nicht, und müsse nur von Amtswegen so sprechen; und was dergleichen mehr war. Dann aber machte sie sich eiligst aus dem

Staube (der in Ptaks Behausung reichlich vorhanden war), und der tapfere Doctor bemächtigte sich der Ehre sie zu begleiten, worüber jedoch der stille Magistrats-Practikant alsbald wieder sich zu trösten wußte; denn, sagte er, durch das Fenster spähend, sie nimmt sein Geleit nicht an, sondern geht allein, und bloß der Scharwächter hinter ihr. Herr Ptak, fuhr er fort, haben Sie beherzigt, was sie sagte? Sie müssen durchaus sich schonen, und einige Tage das Bett hüthen. Ich will statt Ihrer schon auf den Chor. — Ey, Slawik, willst du das? Schön, ich nehme es an. — Ich will auch Ihre Lectionen suppliren! — Ey, Slawik, willst du das auch? Etwan selbst bey Sophie? Sie hat eine vierhändige Sonate einzustudieren, die soll sie ehestens produciren. — Ganz wohl, Herr Ptak, ich will es schon besorgen! — Ey, Slawik, meinst du's so? Ich nicht. Du sentimentaler Narr, empfindsamer als selbst die empfindsame Note! Bey diesen à quatre mains, bey diesem vierhändigen Klein-Symphonienspiel, wer hat da wohl seine Hand im Spiel? Hast du noch keinen Roman gelesen, du gefühlvoller Gimpel oder Nachtigall? O Nachtigall, armer Slawik! auch ich bin in Arcadien gewesen, auch ich bin ein junger Geck gewesen; solch ein Volk weiß nicht, welch schauerlicher Dämon ihm auf den Schultern sitzt. Ein Herz voll Empfindungen,

das ist dem Fürsten der Lüge eben ganz willkommen. Da sitzt er drinn, und orgelt, flötet und schallmeyet, bis die Vernunft ganz sacht entschlummert ist, dann brechen die Leidenschaften in eine wilde und tactlose Fuge aus, die in eine ewige Dissonanz sich endiget. O Slawik! Bereits wärest du ein tüchtiger Arbeitsmann in der Landwirthschaft des Herrn, nun bist du ein verzagter Practikant mit schwacher Theorie. Machst du dir wirklich Hoffnung auf das gute Kind? Ja, sagst du. Nun merke wohl. Warum ist Sophie das Ziel aller deiner Hoffnungen? Weil sie ein Engel ist; nicht wahr? Gut, sie sey also ein Engel, was sie allerdings auch werden kann, wiewohl nicht früher, als nach dem Tode. Wie unterstehst du dich aber, auf einen Engel Anspruch zu machen, wenn du nicht wenigstens ein sehr edler, erhabener Geist bist? Gut, du seyest also ein solcher. Was folgt daraus? Ihre Stimme geht einen guten, reinen, schönen Gang; so auch die deine. Was fordert nun das Duo, welches den Ehestand vorstellt? Ein gemeinsames Fortschreiten zweyer Stimmen. Wie aber, du Unbesonnener! wenn jede Stimme aus einer andern Tonart ist, entsteht da nicht der fehlerhafte, unerträgliche, alle Harmonie vernichtende Querstand? Ein Querstand, mein Sohn, ein Querstand ist der Ehestand — zwey Köpfe, zwey Sinne, zwey Tonarten, die einander nicht

begleiten können, und dennoch sich begleiten sollen. Siehst du dieß nicht ein? Ich selber habe, leider! vor etwa 15 Jahren erst es klärlich erkannt, und seit der Zeit habe ich diesen armseligen trostlosen Junggesellenstand bis an mein Ende fortzuführen beschlossen. Aber ach! vermählen muß die Menschenseele sich, soll sie Frieden und Freude finden. Dem edlen, himmlischen und dominirenden Tenor des Menschgewordnen Wortes, der süßen und friedlichen Stimme Christi, muß jede Menschenstimme sich anschmiegen, will sie dereinst in Verzweiflung nicht erstummen, und in das Geheul des Hasses ausarten. Mein Sohn, du warst zu einem höhern Ehestand berufen, und nicht zum Querstand. Deine Stimme soll jetzt schon mit den Lobgesängen der himmlischen Chöre im Einklang tönen, und du suchst dir ein einzig Stimmlein auf der Erde, dem allein du consoniren möchtest, und nie consoniren wirst; denn es ist noch keine Ehe glücklich gewesen, die aus leidenschaftlicher Liebe geschlossen worden, und nicht im Himmel, nicht in ruhiger Wahrheit, nicht in Christo. — Aber ich rede umsonst.

So sprach Herr Ptak, und so beschloß er seine Strafrede, doch nicht deßwegen, sondern weil ihn Schauer, Hitze und Husten von neuem befiel. Er brachte auch die folgende Nacht sehr übel zu. Deßhalb bey Tagesanbruch

schon kratzt Orpheus an Slawik's Thüre, dieser versteht die Bothschaft, und begibt sich auf den Chor; Orpheus mit ihm. Es wird ihm zwar bedeutet, sich nach Hause zu trollen, er scheint es aber für seine Pflicht zu halten, für's erste ein wenig da zu bleiben. Herr Slawik läßt's an Fleiß und Kunst nicht fehlen, doch scheint er zerstreut zu seyn, und endlich dünkt's ihn ganz unmöglich, nicht von Zeit zu Zeit in ein Oratorium, wo Jemand kniet und bethet, hinüber zu schielen. Da fängt sein Spiel an tactlos zu werden, und endlich ganz zu stocken, die Leute in der Kirche unten sehen mißvergnügt hinauf, Orpheus aber ergrimmet sich gegen Spiel und Spieler, fährt bellend aus seinem Versteck hervor, und beißt den Raths-Practikanten in die Wade. Hierauf kehrt er citissime zu seinem kranken Herrn zurück, und bellt vor seinem Bette mit so nachdruckvollem Pathos, daß der Kranke sich hinter den Ohren krauet und spricht: Nicht wahr, du armes Thier, es gibt schon wieder Verdruß? Nun laß' uns Muth fassen, komm' es wie es wolle.

Fünftes Capitel.

Terzquarten-Accord. Christblume aus dem Wintergärtlein eines katholischen Dichters. Bewegliche Neujahrs-Billete. Quintsexten-Accord und Vorhalt.

Es gab des Lärmens und Tadelns viel in der Stadt. Eine Partey ließ ihrem alten Groll gegen den alten Organisten freyen Lauf; eine andere sprengte aus, der Organist liege auf den Tod krank darnieder; da und dort ließen sich auch sehr bedenkliche Invectiven gegen den harmlosen Orpheus hören, welche ihn zu einem Delinquenten machten, der ohne weitern Urtheilsspruch oder Standrecht den Hals verwirket hätte; dem armen Slawik wurde alle musikalische Ehre rein abgeschnitten; die geistlichen und weltlichen Ortsbehörden aber sannen betrübt nach, wie dem empfindlichen Mangel eines Organisten um so schleuniger abzuhelfen, je gewisser morgen schon, als am ersten Adventsonntage, die erste Rorate zu halten sey. Da ließ Herr Ptak, miserabeln zwar, doch heitern Angesichts, sich auf der Gasse sehen, und machte sämmtlichen Verhandlungen ein Ende. Augenzeugen versicherten, er käme eben von dem Herrn Dechant her, mit dem habe er ein halbes Stündchen einsam zugebracht, und seyen ihm beym Fortgehen dicke Thränen aus den Augen gequollen, woraus

man schloß, Herr Ptak habe gebeichtet, und es habe ihn ernstlich gereut, nicht, daß er gebeichtet, sondern was er gebeichtet hat. Es mag auch so gekommen seyn. Denn man hat Herrn Ptak zu Skriwanek auf der Straße sagen gehört: In eurer ganzen Kunst ist kein solches Mittel. Ja selbst was Lebens-Tincturen und Polychrestsalze betrifft, so gibt es keine bessern, als die Thränen eines Auges, zu welchem wieder das Auge Gottes sich wendet. Und ist, nach meiner Weise zu reden, die heilige Buß' und Beichte ein süß geheimnißvoller Terzquarten-Accord, der aus der Tiefe des Herzens ausgeht, und in hoher Wehmuth verhallend, einen friedlichen Dreyklang aus dem ewigen Vaterherzen nach sich zieht, welcher mit Geduld und Ergebenheit den ganzen Menschen beseligend erfüllet. — Alles sehr wahr, sagte der Doctor, nichts desto weniger müssen Sie ins Bett, wollen Sie anders der Luftröhrenschwindsucht noch entgehen, was vielleicht jetzt noch möglich wäre! — Vielleicht noch möglich? rief der gerührte Patient; vielleicht und kaum wird hier wohl das Nähmliche bedeuten wollen? Sie zucken gleichsam unmerklich die Achsel? Nun, Gott sey Dank! so darf ich mich doch nimmer schonen, und darf mich auch nimmer selbst bey der Nase führen. Jetzt gilts! das Tonstück geht bereits in eine Haupt-Cadenz herunter; jetzt nur einige geschickte

Modulationen noch, und regelrecht ins alte ehrliche Christen-Thema wieder eingeleitet, so könnte die alte erzkatholische Wahrheit: Ende gut, Alles gut! an mir sich noch bewahrheiten. Eine vielleicht jetzt noch mögliche Cur eines incurabeln Uebels ist eben auch ein Terzquarten-Accord, und muß schlechterdings für die Seele in einen Uebergang übergehen, und für den Leib in eine Auflösung sich auflösen. So wird denn Ptak den Weg alles Fleisches gehen, seine Seele aber soll, von aller Schwindsucht fern, aufblühen, erstarken und gute Werke thun, dadurch, daß der alte Ptak, bevor er stirbt, recht kindisch oder kindlich wird, in seliger Gotteskindschaft, durch Jesum Christum; Amen.

Wir lassen nach diesem Amen die heilige Adventszeit vorüber gehen, und ihre winterlich geheimnißvollen stillen Freuden; wir halten uns nicht dabey auf, mit dem guten hectischen Organisten an finstern und schaurigen Wintermorgen durch tiefen Schnee zur Kirche hinzuwaten, und dort ihm zuzuhören, wie er den Adventgesang so süß und volltönig modulirt, daß alle Herzen darob beweget werden; wir wollen selbst den glorreichen und friedensreichen Christtag vorbeyziehen sehen, an welchem Herr Procopius die ganze Fülle seiner Ton-Mysterien in selige Pastorale entfalten läßt; — wie gesagt, wir wollen, wie etwan Sophien und dem

guten Procop damahls zu Muthe war, nur mit einer zarten Christblume vergleichen, die wir aus eines Freundes Gärtlein per Parenthesin hier überpflanzen, weil sie, gleich der Hortensia, durch Vervielfältigung nur gewinnet.

»Durch des Winters Wetter
Laßt uns täglich zieh'n,
Wo vor dem Erretter
Fromme Christen knie'n,
Wo da singt des Himmels Heer:
Gott die Ehr'!
Singt im wunderschönen Liede:
Gutem Willen, Friede.«

»Eine leere, weiße,
Liegt die schöne Flur,
Unter'm Kleid von Eise
Kämpfet die Natur.
In den Thälern, auf der Höh'
Liegt der Schnee,
Und die Ströme müssen
Unterm Panzer fließen.«

»HErr, o führ' uns Alle,
Selbst durch Nacht und Wind,
Zu dem heil'gen Stalle,
Wo Du liegst ein Kind,
Ferne von dem Himmelsthron,
Gottes Sohn
Will dem Geist, als Gast auf Erden,
Zum Erlöser werden.«

»Und der Mond, der Reine,
Mit dem schönsten Schein,
Scheinet auf die kleine
Krippe sanft hinein,
Wo, der Tod und Höll' besiegt,
Schlafend liegt,
Ihn, herab gebeuget,
Eine Mutter säuget.«

»Blöß' und Kält' Er leidet,
Wächst heran zur Pein,
Viele Schaf' Er weidet,
Macht aus Wasser, Wein,
Will dann steigen gar hinab
In das Grab,
Werd' ihn daraus sehen
Siegreich auferstehen.« — *)

Wir, unsern Theils, gehen unsren historisch-pragmatischen Schritt fort, bis wir zu einer Haupt-Epoche kommen, wo wir sowohl Hadrawa als Ptak, jeden nach seiner Art, in großem Pomp und Staat dahertreten sehen, während Orpheus, wie bey Staats-Visiten gewöhnlich, das Zimmer hüthen muß. Wo Hadrawa mit goldnen Borden, und falschen Silber-, Saphir- und Smaragd-Blumen auf dem Hute, herumsteigt, interessirt uns wenig; mehr liegt uns an den

*) A. Passy.

mühsamen langen Complimenten, die Herr Procopius mit seinen langen dünnen Beinen verfertiget. Er wünscht den Leuten Glück zum neuen Jahr, und trägt sich selber, als ein bewegliches Billet in die Häuser herum; an Sophien aber hat er, außer seiner selbst, noch drey andre bewegliche, ja sehr bewegliche Neujahrs-Billete zu bestellen; ein melancholisches vom Herrn Slawik, ein neckisches vom Heilkundigen, ein ehrbares vom Rath und Grundbuchführer. Bey Slawik stand eine große Philomele (in der Handzeichnung, der Ausnehmbarkeit wegen fast einem Storche gleich) auf einem Kreuzdorn im Mondenschein, und zog man eine Wolke weg, so beleuchtete der Mondenschein den Nachtigallen-Storchenschnabel, aus welchem das trostlose Fragwort: Hoffnungslos? sich herausschrieb. Beym Doctor nahm sich die Devise zum kranken Doctor schon besser aus: Dem kranken Doctor kann sonst nichts helfen als — und der Zug an dem Apothekerkasten ließ den Nahmen Sophia lesen. Deutlich allerdings. Doch war der Grundbuchführer noch deutlicher. Genug (denn ehrlich und witzig ist zweyerley), genug, daß wir dabey erkennen, wie das Freyer-Triumvirat nun zudringlicher zu werden anfängt. Es bleibt auch die Sache dabey nicht stehen, denn wie die beyden wohlgebürsteten Schwarzröcke, in welchen des Raths und des Doctors

Personen stecken, dem Herrn Bürgermeister ihre Gratulation abstatten, brechen sie ihre Gelegenheit gleich von diesem Zaun, reden solid, reell und practisch, und setzen das edle alte Oberhaupt Zahradnjk in zwey- und dreyfache Verlegenheit; denn, so spricht er zu Hadrawa:

Erstens, ist meine selige Frau allbereits todt, und bey solchen Händeln weiß eine Frau doch immer die beste Auskunft.

Zweytens, ist der Doctor mir so lieb als der Rath; der Rath ist actu zwar reicher als der Doctor, aber der Doctor wird reicher werden als der Rath.

Drittens redet die närrische Jungfer nach wie vor immer von Klöstern, Klosterstand und Mariä Heimsuchung, und wenn man ihr etwas vom lieben Ehestand sagt, läuft sie augenblicklich aus dem Zimmer hinaus.

Viertens bist du ein Esel, der mir nicht rathen und nicht helfen kann.

Euer Gestrengen haben ganz recht, sagte Hadrawa, die Sachen stehen ganz vertrackt. Und zwar was das erste betrifft, so sage ich, wenn Hochdero Frau wirklich selig ist, so ist sie deßwegen selig, weil sie todt ist, und ist sie todt, so läßt man's dabey gut seyn. Anbelangend das zweyte, so wäre mir der Rath doch lieber als der Doctor, denn hat ist besser als wird haben, und das Rathhaus ein reputirlicherer Platz als ein

Pfründlerspital. Auf das dritte dient zu wissen, daß der Claviermeister, der alte Organist, der lieben Jungfer Sophie all die Roman-Ideen von Klöstern und Schleyern in den Kopf gesetzt hat, wofür sie ihm zwar, wenn er krank ist, Chocolate und Zwieback zuträgt, wie ich ganz sicher weiß, wofür man ihn aber vielmehr bey Wasser und Brot in den Stadt-Carcer stecken sollte, mit oder ohne seinen Hund, dem ich eben auch längstens seinen Theil zugedacht habe. Endlich, das vierte betreffend, so habe ich freylich die lateinischen Schulen nicht studiert, aber nichts desto weniger würde ich, an Eu. Gestrengen Stelle, die gute Sophie citiren, mit ihr ein ordentlich Protocoll aufnehmen; und fragen: Einen von beyden mußt du mögen: wen also magst du?

Herr Zahradnjk fand den Vortrag nicht uneben, und scheint nicht gezaudert zu haben, ihn in's Werk zu setzen. Am zweyten Tage des neuen Jahrs fand Slawik seinen alten Freund betrübt zu Hause sitzen. Mein Sohn, sagte er zu dem Ex-Theologen, nun ist's zu Ende mit den Sonaten à quatre mains. O Hadrawa! ich kenne deine Bosheit! Der Bürgermeister hat mich versichert, Sophie bedürfe meiner Instructionen nicht mehr. Nun hat mir Gott diesen besten Trost meines Lebens weggenommen, das englische Kind drey Mahl

die Woche zu sehen und zu hören, dieß liebe Pflegkind St. Cäcilia's! Mittlerweile kömmt die Trostlosigkeit auch über dich, mein Slawik, wofür du Gott von Herzen loben sollst. Der Doctor und der Rath haben ernstliche Lieder angestimmt, wer durchfällt, der gesellet sich zu uns. Ob aber nicht beyde durchfallen? Ob Sophie sich drängen läßt aus ihrer guten Stellung? Da siehst du, mein Sohn, einen wahren Quintsexten-Accord, und zwar durch das e und g im Vorwärtsschreiten zum b, wo dann entweder das e durch eine übermäßige Quart, oder das g durch einen schönen Secunden-Accord zum f und zum Sieg gelangt, während du, als das traurige c, den Quintsexten-Accord ganz zu deinem Nachtheil wie ein verzagter Klageton beschließest: e, g, b, c. Jedoch wird statt der Auflösung dieses verwechselten Septimen-Accords wohl noch eine verzögernde Dissonanz als so genannter Aufhalt oder Vorhalt folgen, weil Sophie ihr Köpfchen aufsetzt, und ihres Vorsatzes eingedenk, um eine Note vorsetzt. Worüber du als ein Mann vom Fache weiter nachzudenken sattsamen Stoff hast.

Sechstes Capitel.

XII. Balli tedeschi dal Signor Procopio Ptak; Opus 60: Juridische Episoden. Mixtur-Register und plötzliche Modulation.

Betrübtes und sorgebelastetes Menschenherz! wie unbarmherzig rauschet die hergebrachte Lustigkeit dürftiger Winterunterhaltungen an dir vorüber! wo Flora's süße Blüthenfülle durch seidne Rosen und Atlaßtulpen, wo der Frühlingssonne mildes Antlitz durch Oefen und Kerzen, wo geistiger und geistreicher Frohsinn durch schlechte Copien von Champagner, und durch mussirenden Malztrank, wo Gesang und Schalmeyen in Lüften und Baumkronen durch das Geschrey der Geigen ersetzet werden soll? Betrübten, obwohl friedlichen Sinnes legte Sophie ihre, für hiesigen Ort elegantesten Anzüge in Ordnung; betrübten und zugleich verdrießlichen Sinnes half Herr Slawik dem Organisten die neue Tanzmusik zusammen suchen; dieser aber lachte, und sprach: Mein sechzigstes Werk in diesem genre, und mein letztes. Lauter neue Themata, kühne Wendungen ins minore, eine Art von schauerlichem Gelächter da und dort, und besonders fürchterlich schön ist die Coda. Wer's versteht, tanzt sicher nicht nach solcher Pfeife, sondern setzt sich in einen Winkel und

gedenket an ernsthafte Dinge. Aber dieß Volk versteht nichts als seinen leidigen Dreyviertel-Tact, der fährt ihm in die Beine, und somit gut. Ich hätte gern zwey obligate Posaunen dazu gesetzt, die in wüster Tanzmusik einen grimmigen Effect machen, aber es fehlt an Tonkünstlern. Denn lang ist die Kunst, und kurz das Leben. Mein Tod wird diesen Mangel noch empfindlicher machen. Denn wer versteht, gleich mir, mit genialer Umsicht den beschwerlichen Mittelweg zu gehen, wenn man zugleich Gott dienen soll und der Welt, der christlichen Bußfertigkeit und Andacht, und der heidnischen unbußfertigen Sinnlichkeit? Wenn man Vormittag ein enharmonisches Agnus Dei anstimmen soll, und Abends mit allen Instrumenten, wie gleichsam auf dem Mixtur-Register, einen tollen Walzerlärm? Weißt du wohl, wie ich das zu machen pflege? Merkwürdige, nachahmungswerthe Methode! Ich gebe den Leuten eine melodische, faßliche, anmuthige und kräftige Kirchenmusik, und eine schwere, künstlich gesetzte, contrapunctirte, unmelodische und so oft als möglich matte Tanzmusik; damit diese Leute sich an den einzig wahren Gedanken gewöhnen, es sey nichts Fröhliches und Heiteres in der Welt, als christliche Demuth und Gemüthsversammlung, mit der allzeit fertigen Ergebenheit in den Willen Gottes, und es sey hingegen

nichts Verdrießlicheres und Betrübteres auf dem Erdboden, als die blinde Uebergabe an wüste Erlustigung und Taumeley.

Man wird nicht zweifeln, daß Herr Ptak in dieser Erklärung die Wahrheit meldete, wenn man hört, daß selbst seine Feinde ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Denn gleich nach der ersten Redoute im Stadtsaal zum blauen Nebel hat man Hadrawa gräulich schimpfen gehört, und bald ist eine ganze Partey auf seiner Seite, die den Faschings-Fanatismus so weit treibt, daß sie ordentlich beym Magistrate einschreitet, und gegen Procop Wenzl Ptak die gerechte Klage führt: wie daß derselbe die ganze Stadt muthwillig zum Besten habe, und eine Tanzmusik producire, welche des Gänzlichen einem Exequien-Amte zu vergleichen, und alle Unterhaltung zu destruiren geeignet sey. Geklagter wird zur Verantwortung berufen, weiß sich aber keines Muthwillens schuldig, gibt zu Protokoll: dieß sey jetzt der neueste Geschmack in dieser verkehrten Welt, und hiesiges Städtlein hätte eben auch die Pflicht, mit dem Geist der Zeiten fortzuschreiten; Melodie und Musik seyen in neueren Zeiten zweyerley, und an der Melodie sey wenig oder nichts gelegen, wenn nur der Satz seine regelrechten und kunstreichen Modulationen durchführt; übrigens käme doch das Meiste auf den 3/4 Tact an,

und der sey nie außer Acht gelassen worden. Letztlich, weil Herr Ptak bey allem dem doch ins Gedränge kommt, denn die pöbelhaften Hadrawaner schlagen ihn mit viel populärern Gegengründen, so gesteht er zwar ein, daß seine betrübten Gesundheitsumstände allerdings in die Composition einigen Einfluß genommen haben könnten, wird aber eben deßhalb, unter Hinzuziehung des Gutachtens von Seiten des Herrn Stadt-Medicus, zu einer Art von Hausarrest condemnirt, und inzwischen Slawik zum Orchesterfürsten aufgestellet.

Der Stadt-Medicus aber hat um so weniger Anstand genommen, durch sein wahrhaftes Gutachten, worin Herr Ptak als echter Phthisiker erkläret wird, zu diesem härtlichen Urtheil beyzutragen, je weniger Ursache er hat, den aus Sophiens Nähe ohnehin exilirten Tonmeister sich noch ferner zu obligiren, und je mehr eine rein subjective, von allem Neid entfernte, geheime Verdrüßlichkeit sein Herz belagert hat. Denn ein alter und viel verwickelter Prozeß, den sein Rival, Herr Krzepelka, als ein Cicero pro domo sua, gleich standhaft als kunstreich durchgefochten, war vor wenigen Tagen auf das vortheilhafteste entschieden worden, und eben kam der Herr Rath aus der Kreisstadt zurück, nicht allein mit Reichthum, sondern auch mit großem Glanze, denn es war ihm, seiner echten Verdienste willen, die

er im Commerz= und Steuerfach erworben, die große goldene Civil=Ehren=Medaille zu Theil geworden. Diese Neuigkeit, und eine zweyte und dritte, welche sogar den Verlobungs= und Vermählungstag des Raths mit Sophien aufs genaueste bestimmte, cursirten zu gleicher Zeit rings in Stadt und Weichbild umher, und zwar so lange, bis männiglich damit, wie mit einer so gut als geschehenen Sache, bekannt geworden. Sie konnte folglich auch von Ptaks Käfich oder Hausarrest nicht ferne bleiben. Sowohl Slawik als der Medicus bringen ihm die nöthigen Neuigkeiten auf die Stube, so auch Sophiens treue alte Hausmagd, welche Tag für Tag mit Kaffeh, Suppe, und manch einem Product der höhern Kochkunst sich einzufinden pflegt. Denn zwar weiß Orpheus mit seinem Tragkörbchen meisterlich an den rechten Ort sich hinzuschleichen, und selbes, als volles Cornucopiä eben so schlau wieder nach Hause zu fördern; doch fürchtet man mit Grund, daß Hadrawa auf Fuhrmann und Fracht bereits sein lauerndes Auge wende, und muß daher an Vorsicht denken.

Während Herr Slawik, sey es, um im Taumel und Lärme Trost zu finden, sey es, um sich beliebt zu machen, durch die Auswahl der saillantesten und brillantesten Stücke um die tanzende Menschheit sich verdient macht, zeichnet der Sohn des Glückes und der

Ehre allgemach durch ganz vortreffliche Gastereyen sich aus, bey denen Sophie fast niemahls fehlen darf, ja er gibt am fetten Donnerstage vollends einen ganz artigen Hausball, zu dessen harmonischer Belebung er den Junggesellen ausbittet, der in seiner Gefangenschaft sich wieder ziemlich erhohlt zu haben scheint. Es hat auch Herr Ptak seine schönste Violine mitgebracht, darauf spielt er zu Violoncell und Fortepiano, bey welchen der Doctor und Sophie die Miethlinge verdrängt haben, so kunstreiche, herzinnige und süßfröhliche Weisen, und schneidet damit den Anwesenden so lustiglich durch Mark und Bein, daß Alles in den Lobspruch ausbricht: Heute übertrifft der alte Ptak sich selber! — worauf dieser bescheidentlich erwiederte: Ein jeder Mensch, zumahl ein jeder Virtuos oder Tugendlicher, müsse schlechterdings sich selber übertreffen, sonst werde all seine Lebtage nichts aus ihm. Weil aber dieß Lob den noch nicht verstorbenen Mann nicht wenig erfreut, so geht er weiter und versichert, seine wohledelgeborne Schülerinn Sophie sey ihrem Meister an Kunst vielleicht noch überlegen, wodurch denn der schlaue Fuchs Gelegenheit bekömmt, wieder einmahl eine große Sonate à quatre mains ausführen zu dürfen. Dem gastfreundlichen Herrn Rath ist dieß willkommen, um damit die Zeit für das Arrangement des Souper's auszufüllen.

Herr Ptak aber weiß im Accompagnement so geschickt musikalische Fragezeichen anzubringen, und Sophie versteht sich so gut auf das Antworten, daß er Tröstliches genug erfährt, und seine Beystimmung in recht vollen Quartsext-Accorden ausdrückt. Der Doctor glaubt etwas davon zu errathen, ist aber seiner Sache doch nicht gewiß. Inzwischen ist das Souper arrangirt. Herr Zahradnjk findet alles und jedes sehr kostbar und exquisit. Der Herr Rath unterhält in einem fort Sophie, Sophie aber hat in einem fort Langeweile. Der Doctor sitzt still mit trockener Miene, und trägt zur Conversation nichts bey. Gegen das Desert zu fängt man an zu merken, daß alles Erdenkliche schon aufgetragen sey, nur die Unterhaltung nicht. Da sendet Herr Zahradnjk einen gnädig ermunternden Blick aus, den er ganz weit hinunter werfen muß, weil Herr Ptak ganz unten am letzten Platze sitzt, und den geschliffenen Glasstöpsel betrachtet, den er weislich an seinem Ort, im Halse der vollen Bouteille, hatte stecken lassen. Herr Ptak! ruft er, Sie sind ja ganz verloren? Woran denken Sie denn? — Ich? entgegnet dieser, ich denke an sonst nichts, als an die plötzliche Modulation. — So? und was verstehen Sie darunter? — Wohledelgeborner, es ist nichts Lustbarliches davon zu reden! — Nur zu, Herr Ptak, nur zu!

Plötzliche Modulation, sprach der Hecticus, ist eine sehr schnelle Ausweichung aus einer Tonart in eine andere, sehr entfernte. Als z. E. von C dur zum Fis dur. Oder, um ein anderes Exempel zu geben, vom Faschingdienstag zum Aschermittwoch; item vom Lachen zum Weinen, von süßem Honigseim zu bitterer Quassia, und von diesem zeitlichen Leben zur Ewigkeit; meistens durch einige halsbrechende Cadenzen, eins, zwey, drey, vier. Ad vocem vier schlug Herr Ptak mit dem tactirenden Arm so enthusiastisch auf den Tisch, daß ringsum Flaschen und Gläser Cadenzen machten, und zerbrachen. Der Bürgermeister verwies mit Recht in einer förmlichen Strafrede dem Junggesellen diese unziemliche Tischrede, als die da von Dingen handle, so gar nicht zur Unterhaltung bey der Tafel geeignet seyen, und die der Ptak'schen Lebensart kein gutes Zeugniß gebe; doch hätte der gewichtige Mann nicht nöthig gehabt, bey dieser Gelegenheit, in einem bereits echauffirten Zustande, sich noch mehr aufzureitzen, alte abgekühlte Prozeßbrühen wieder aufzuwärmen, und nach so starker Aufwallung sogleich zu einem den Geist anstrengenden Tarock-Tische sich zu setzen. Genug, er saß nicht lange, als schon eine jähe Ueblichkeit ihn anwandelte; Herr Skriwanek fand die Sache ernsthaft, man brachte den Kleinmüthigen nach Hause, und die Unterhaltung war wie

aus einander gestoben. — Für den Rath war dieß ein sehr unannehmlicher Ausgang, dem Stadt-Medicus wuchs ein höchst wichtiger Patient zu, dem er unendlich viel Kunst und Fleiß aufzuopfern aus guten Gründen gesonnen war, und in der allgemeinen Bestürzung war Herr Ptak allein der Ruhige geblieben; denn, sagte er, indem er seine Violin sachte unter den Arm nahm: eben wieder nichts andres, als eine plötzliche Modulation.

Siebentes Capitel.

Enharmonische Tonleiter. Frühlings-Aequinoctium. Scarlatina nervosa.

Verklungen und verschollen waren des Carnevals Freuden mit sammt seinen Neuigkeiten, denn ohne Verlobniß und Verkündigung ist nun bereits die ernste Zeit der Kirchentrauer heran gekommen, und ob etwan nach Ostern Alles zu Stande kommen werde, war dem Grundbuchführer selbst nicht so höchst wahrscheinlich mehr, seit dem der Stadt-Medicus bey Sophiens Vater in ein Ansehen gekommen war, das ihm ein bedeutendes Uebergewicht zu geben schien. Hatte er den Bürgermeister nicht aus den Banden einer Krankheit herausgewickelt, auf deren Verwicklung, Größe und Gefahr

der letztere selbst eine Art von Ruhm setzte, und hatte ihn diese Cur nicht offenbar als den geschicktesten Mann in ganz Europa bewähret? Der angesehenste Mann im Orte behauptete das, und dieser Mann war eben der Reconvalescent selbst. Um desto höher stieg aber auch die Verlegenheit in und wegen der Wahl, von der es abhing, welcher von den beyden möglichen Schwiegersöhnen der wirkliche werden sollte; Sophien selbst aber diese Wahl frey zu stellen, war ein Ausweg, der auf etwas ganz Fremdes und Drittes führte.

O Slawik, sprach Herr Ptak, nach manch einem, im häckselgepolsterten Lehnsessel verlebten Leidenstage; sintemahl ein so lieblich windstill trübes Fastenwetter ist, so komm und führe mich und meinen Orpheus spazieren, damit der Doctor mich nicht zu Hause antrifft. Er kömmt wohl fleißig genug, untersuchet Sputa und Puls, und verschreibt mir Arzeneyen, die ich nicht machen lasse, weil, wo meine Lebens-Tinctur nichts hilft, alles andere gewiß vergeblich ist, und weil ich über dieß kein Geld habe; aber was nützt mir sein Besuch, da er mich so gewaltig plaget! Ich armer gewesener Grundton bin gestern erst von der Terz und Quinte heftig überschrieen worden; der Rath sowohl wie der Doctor, jeder machte sich gestern über mich her; ich sollte schlechterdings eingestehn, als hätte ich Sophie zur jungfräu-

lichen Standeswahl verführt; und zwar, meinten sie, dieß sähe mir ganz ähnlich. Du siehst, Slawik, der alte harmonische Dreyklang ist schon verwüstet, der Septimen-Accord weicht aus dem Gleise, und die Partey der Hadrawaner zählt meine Freunde, nun Feinde, schon unter sich. Und was sage Ich zu diesen Calumnien? Ich sage: wollte Gott, ich könnte dieß Verdienst mir beymessen! Vielmehr behaupte ich, wenn irgend ein erschaffenes Wesen Schuld hat an Sophiens Entschluß, so müsse man geradezu St. Cäcilia anklagen, gegen welche sie so hohe Verehrung heget, als viel und oft ich dem guten Kind seit manchen Jahren schon von dieser Himmelsfürstinn erzählt habe.

Mein Sohn, auch dir habe ich viel und mancherley erzählt, du hast es aber nicht so gut beherzigt. Stünde es besser um deine christliche Philosophie, so dächtest du so schwermüthig nicht an die gute christliche Sophie, die an dich wahrlich nicht denket, sondern an etwas Besseres und Höheres. Sieh doch, wie schmählich im traurenden Egoismus dein Gemüth enger und enger in sich selbst verschrumpfet! Du nennst das süße Schwermuth, edle Schwermuth; aber, mein Kind, das Süße ist Gift, das Edle ist Hoffart, und das Schwere zieht dich allgemach zu Boden. Du hältst dieß dahin brütende Lebensspiel für einen würde-, gefühl- und gehaltvollen

enharmonischen Satz, und ist selbes doch nur ein sinn- und tactloses Forttrillern in halben Tönen ohne Thema. O Slawik, o Nachtigall! weißt du keinen schönern Gesang? Steiget der Nachtigall freyer Gesang nicht in kühnen Gängen auf und nieder, in echt enharmonischer Tonleiter, voll schmerzlicher Freude, voll freudigem Schmerz? Der Mensch, der Künstler, der Christ, der christliche Tonkünstler soll singen und musiciren in bona spe mit dem alten Sangmeister Friedrich Spe trotz Lerch' und Nachtigall — sein ganzes Leben soll ein christlich-musikalisches Kunstwerk seyn in der enharmonischen Tonleiter.

Denn weil dieß ganze Leben hier auf Erden doch nichts anderes als eine Reihe von winzig kleinen Augenblicken ist, die unmerklich in einander fortfließen im unaufhaltsamen Zeitstrom, so sollst du schön bedenken, daß das vorüber geflossene Zeittheilchen, es sey eine $\frac{1}{32}$ oder $\frac{1}{64}$ Note, mit allen frühern Tacten in den stehenden See der Vergangenheit gefallen ist, während in dir selbst, durch jede kleinste Note und Secunde, der Schwung vorwärts und aufwärts wachsen soll und steigen, ohne Pause, ohne Rückschritt, ohne falsche Uebergänge, die mit Verlust des Grund-Thema's sich bestrafen. Das Grund-Thema ist: das Eine was Noth thut, oder aber der schöne Consonanten-Accord von der

Liebe Gottes und der Seligkeit; dieß Thema wird durchgeführt in dieser Zeitlichkeit durch den echt enharmonischen Gang, wo einfache und doppelte b, und Auflösungszeichen ♮, und einfache und doppelte Kreuze ♯, ununterbrochen auf einander folgen.

Verstehst du das wohl? fuhr Herr Procopius fort, mit einem Stabe Noten schreibend in den thauenden Schnee; — die Sache ist wirklich so leicht zu verstehn! Wer sich erniedrigt, wird erhöhet werden; wer sich demüthiget, wird erlöset und gewürdigt, und seine Bande werden aufgelöset werden; so folget dann auf jedes b ein glorreich ♮, aber wer immer mit Kraft und Erkenntniß gestärket und erleuchtet wird, dem wird auch gleich neue Gelegenheit gegeben, sich in Leiden und Kreuz und Ueberwindung zu üben: so folgt denn auf das ♮ ein ♯, und aus solchen Verkettungen geht die ganze Tonreihe des christlichen Lebenssatzes hervor.

Und gleichwie das Geschöpf hienieden noch sich sehnen, und seufzen muß zu seinem Schöpfer, und muß aus den Banden der leiblichen Knechtschaft und des nächtlichen Dunkels empor streben, und ringen nach dem Quell des Lichtes und der Freude, um seinen ewigen Ruhepunct im ewigen Dreyklang zu erreichen; so drängen und winden sich die Töne und Klänge auch in schmerzlicher Freudigkeit in und durch und nach einan=

der, und die enharmonische Leiter ist's, auf welcher die Engel des Gesanges hinauf- und hinabsteigen, und dem Christen, dem Pilgrim und Wanderer Jacob, in seinem Halbschlaf und Nachtdunkel eine Ahndung bringen von ewigen Harmonien im Reiche des Lichtes und der Wahrheit.

Und gleichwie die enharmonische Tonreihe eine schmerzlich klagende, klagend frohlockende, frohlockend mühselige, immer ersterbende, immer neu auflebende Sangweise ist, die erst am siegreichen Schluß mit ungetrübter Freude und Ruhe sich krönet, so ist auch die wahre Liebe auf Erden hier, eine schmerzliche Liebe, ein seliger Schmerz, ein Leben bringender Tod. Wer aber ist die Liebe, wo nicht Gott selbst? Und wo also ist ihre Heimath, wo nicht im Himmel? Wenn also wirklich Liebe auf Erden zu finden ist, so muß sie vom Himmel gekommen seyn. Denn Niemand steiget gen Himmel hinauf, es sey dann, welcher vom Himmel herabgestiegen ist, des Menschen Sohn. Da siehst du nun, mein Slawik, wie die göttliche Liebe, da sie zur Erde herabkam und auf Erden sich offenbarte, unter uns Menschen erschienen ist: in Armuth und Gehorsam, in Sanftmuth und Geduld, in Schmerz und Kreuz. Ist dieß nicht unsres lieben Erlösers Leidensweg, und dieß sein göttlich brüderlicher Zuruf: Verläugne dich selbst,

nimm dein Kreuz auf deine Schulter, und folge] Mir nach! — und: Wer zurück schaut, ist nicht werth, Mein Jünger zu seyn!

Siehst du, mein Slawik, nun den wahrhaft enharmonischen schmalen christlichen Lebensweg? Den Weg, der in Christi Begleitung und harmonischer Einigung, scheinbar mühevoll, doch allgemach und froh und sicher aufwärts führt, von Kraft zu Kraft, von Gnade zu Gnade, von Licht zu Licht, ohne Rückschritt, ohne Pause, ohne leere Stelle, ohne einen verlorenen Zwischenton; ein volles, reiches Leben, ohne einen einigen ganz umsonst verlebten und verlornen Tag, eine eng verknüpfte Kette wohl benützter, vollklingender Momente, im schönsten Einklang mit dem Contra-Punct der Zeit, der da genannt wird Ewigkeit!

Und wie soll Sinn und Rhythmus in das wirre Lebensspiel kommen, so man nicht aufhorcht auf diesen Contra-Punct, der sich nicht füget, sondern dem alles sich fügen muß? Wie lebt der Christ, für welchen Wahrheit und Wille Gottes eine Partitur sind, auf die er keinen Blick zu heften sich bemüht, ja deren Schlüssel ihm gänzlich unbekannt ist? Ach Slawik, und du schämst dich nicht, in dieser heiligen Zeit der christlichen Liebestrauer, des Angedenkens an das bittere Leiden Christi, du schämst dich in dieser Zeit nicht, ei-

ner süßen Schwermuth dich hinzugeben? Und du willst an Sanct Cäcilia nicht denken? Als sie so siegreich hinanklomm auf der enharmonischen Tonleiter der Liebe Christi, daß sie den Bräutigam mit sich hinauf hob zum Herrn der Liebe; da entsagte der Heide freudig dieser in Himmelsschönheit prangenden Jungfrau, um den Himmel selber zu gewinnen. Du aber, Slawik, du, ein Christ, welch ein Freund Christi bist du, so du in Trauer und Schwermuth dich versenkest, weil eine christliche Jungfrau den Weg wandelt, den auch Du zu wandeln berufen warst?

Ich aber, erwiederte Slawik, ich aber verbitte mir das ewige Predigen! Schonen Sie lieber Ihre Lunge! rief er, und rannte so zornig und gehässig fort und in die Stadt zurück, daß Orpheus mit einem Strafgebelle ihm nachfuhr. Es ist auch allerdings wahr, Herr Ptak soll sein kümmerlich Bischen Lunge und die unreparirbaren Luftzüge und Blasebälge so heftig nimmer anstrengen. Er schleicht nun, weil es bereits Abend ist, ganz langsam in die Stadt zurück, und fängt auf dem Wege zu merken an, daß die Schreckenszeit der Baufälligen, das Aequinoctium, schon eingetreten sey. Ja in der Dämmerung gleich fährt der erste Frühjahrssturm mit gewaltigem Fittich über den Böhmerwald und über das Städtchen hin, entwurzelt die alten Föh-

ren, sauset durch alle Schornsteine, decket die Hütten ab, hebt die Fensterläden aus den Angeln; stattet, durch die Schlüssellöcher höhnisch pfeifend, ungebetene Visiten ab in allen Zimmern, und strömt und schneidet scharf durch Herrn Wenzl Ptak's sämmtliche Knochen- und Lungenröhren. Das nenne ich mir Register! seufzet der morsche Schmerzensmann. Nun braust und sauset es durchs große Orgelwerk der Natur, und setzet alles in Bewegung; wo Leben ist, wird Leben sich entfalten; wo der Tod schon lauert, wird ihm der Sturm unter die Arme greifen. Wirst du mich hinweg blasen, guter Freund, oder dein Bruder Herbstwind? — Sey ruhig, Orpheus, und heule nicht so kläglich in die Nacht hinaus. Der Sturm ist ja mein alter dienstbarer Freund, der mir gar oft, wenn ich, das Tonreich tyrannisirend, am Positiv saß, durch alle Pfeifen sausen und dröhnen mußte, dem Herrn zu Ehren, der da einherfährt auf des Sturmes Flügeln, und wandelt über die Wogen des Oceans. Tobe nur und schüttle dich, und rüttle mich; im Frühlingssturm fugiren alle Kräfte der Natur kämpfend durch einander, aber der Dissonanzen Chaos wird mehr und mehr bezwungen, die streitenden Elemente befreunden sich, das Eis zerschellt, es gähret im Erdenschooß, die Sonne steiget in die höhere Bahn, Zephyre wehen, Blatt und Blume drängen sich ans

Licht, die Consonanzen siegen; Procop Wenzl Ptak hat seinen Heiland lieb und stirbt. — Gib Acht, Orpheus, auf diesen wunderlichen warmen Luftstrom, bald wird wieder Alles grün, und so auch du; in mir verdorrendem Baume soll das innerste Lebensmark der Hoffnung grünen.

Der Ton- und Wetterkundige hat, kraft seiner langjährigen Erfahrungen über den Wind, ganz richtig alles vorgesehen. Ein lauer Südwind zog, fremd und unerwartet, wie eine recognoscirende Frühlings-Vorpost über die Fluren hin, es war aber eine feindliche Vorpost; denn wie Herr Skriwanek darüber gleich zierlich als gelehrt sich ausdrückt, so trug er auf seinen Flügeln ein feindseliges Miasma daher, welches ein Bürgershaus nach dem andern mit bösartigem Scharlachfieber heimsuchte. Kaum waren acht Tage vergangen seit der letzten Erbitterung, da lief Herr Slawik wieder zu Ptak, ja er rannte wie ein Verzweifelter in seine Stube herein. Wissen Sie schon, rief er, was geschehen ist? Sophie ist krank, sie hat das Scharlachfieber, bereits ist sie in Gefahr! — Der arme Organist war dieß Mahl sprachlos vor Schreck und Leid, er sank auf die schlotternden Knie, und bethete in großer Bitterkeit des Herzens. Mitleidig nach seiner Weise stand Orpheus neben ihm, und leckte ihm die Thränen von den bleichen Wangen.

Achtes Capitel.

Harmonischer Dreyklang in minore. Septimen=Accord mit großer Septime. Mitisgrün. Thränenweiden. Palmweiden. Osterkuchen. Pedal=Register und achromatischer Satz.

War das erste, was Ptak, als er wieder zu ruhiger Besinnung gekommen, unternahm, nicht dieses, daß er zu Skriwanek ging, um von ihm den Stand der Sache zu erfahren (denn zu Sophien ins Haus durfte er seit jenem allzu fetten Donnerstage noch weniger als vordem); so war's doch sicherlich das zweyte. Das erste aber war, daß er im Vorübergehen in die Kirche sich begab, und bey dem Altar von Mariä Heimsuchung, an welchem er auf eigene Kosten vor vielen Jahren schon ein Bild der heiligen Cäcilia angebracht, sittiglich ein Bittgesuch in unsichtbare Hände überreichte. Als er zum Doctor kam, fand er den Rath und den Practikanten allda schon auf den Vielbeschäftigten warten, wohl ganz in gleicher Absicht wie der Aelteste von Sophiens Freunden. Und als Herr Skriwanek endlich kam, mit unerfreulichen Nachrichten auf der trüben Stirne, wie war das so rührend, wie plötzlich jeder Mißton verschwunden schien, und die Freunde wieder mit Offenheit und zutraulichem Sinne einander begegneten, den frühern harmonischen Dreyklang wieder bil-

dend, wiewohl den weichen mit der kleinen Terz, sintemahl der Rath besonders ganz kleinmüthig und betrübt sich zeigte, während Herr Skriwanek den nöthigen ärztlichen Heroismus noch bewahrte, so bang ihm übrigens, verschiedenen Symptomen zu Folge, um Sophiens Leben war.

Ach, meine liebsten Freunde! ließ der Veteran und Grundton sich verlauten, so ist's in diesem Jammerthal! entweder Dissonanzen oder Thränen! Wir haben uns geschieden, wir haben einander vermieden, Einer war dem Andern ein Stein im Wege, nun kömmt Einer, der mächtiger ist, als ihr drey, obwohl ihr zu drey Facultäten gehört, und nimmt den süßen Zankapfel hinweg. Was Glück und Neid getrennet, muß gemeinsames Leid wieder vereinigen. Ich fühle den alten Dreyklang wieder, freylich im klagenden **minore**. Wird sich das Tonstück wieder einlenken in das **maggiore**? Soll man's wünschen? Die kleine Septime ist jetzt zur großen Septime geworden, sie ist von **b** nach **h** vorgeschritten, von diesem beschränkten irdischen Leben zur nahen Anwartschaft auf das hohe und himmlische; das **h** aber in unserer Tonart **C** ist die empfindliche Note, und wird es ewig bleiben, und wird von jenseits her unseren Einklang enger binden und befestigen als zuvor. Soll man also nicht weinend wünschen, daß es so komme,

wie es zu kommen Miene macht? Sophie im Himmel, und unter uns Liebe und Frieden, ist dieß nicht unendlich besser als Sophie auf Erden, und unter uns die Feindschaft? O laßt uns weinen, Brüder! und laßt unsere Herzen aus dem C moll in das fromm erhabene As hinüber moduliren, indem wir dem göttlichen Willen gänzlich uns ergeben!

Mein Bester! sprach etwas entrüstet Herr Skriwanek: ein Mann mit dem rechten Fuß im Grabe kann leichtlich mit kaltem Blute reden, selbst wenn's ein Meister Ptak ist, dem man eben nicht nachsagen wird, er sey ein Phlegmaticus gewesen. Ich wollte übrigens, Sie hätten nie einen Fuß in des Bürgermeisters Haus gesetzt. Denn durch das allzuofte geistliche Geschwätz ist dem guten Kinde offenbar geschadet worden, das sensible Leben in der Cerebral-Region ist allzu sehr gesteigert, dieß merkt man deutlich jetzt an den Delirien und Fantasmen, und die Folge davon ist eben die, daß das Fieber eine so gefahrvolle Wendung genommen hat. Ja, ja, Herr Ptak, so ist's! zucken Sie die Achsel, wie Sie wollen! Sie, gerade Sie, haben Ihren wesentlichen Antheil an dem Unglück! — Meinst du nicht auch so, Krzepelka? — Der Herr Rath meinte es auch so; denn, sagte er, als Arzt mußt du das wohl verstehen! — Und du, Slawik? — Ich bin der Niemand, sagte Slawik, ich weiß

gar nichts; dieses nur weiß ich, daß Herr Ptak mit seinen ewigen Predigten mich neulich erst ganz unwirsch und trostlos gemacht hat! — Da sieht man's, bekräftigte der Doctor, ich kenne ja meine Leute!

O harter, dissonirender Accord! rief der gekränkte Junggesell; o harter großer Septimen-Accord! Man thut dem alten Manne weh, es nimmt diese Härte ihn übler mit, als das ganze Aequinoctium. Ja, Gott prüfet den alten Ptak, entzieht ihm Alles, was ihn noch gefreut hat auf der Welt, straft ihn für seine unzähligen Sünden, und für die gräulichen moralischen Mißtöne, die er hat hören lassen im Gottesreich, und sucht sein ekles musikalisches Gehör mit bitteren Vorwürfen heim, die er von so lieben Freunden hören muß. Bethet lieber, ihr Alle, auch den Doctor da, trotz seiner Kunst, mit eingerechnet, das wird euch viel bessern Nutzen bringen. Ich meines Theils will eine kleine Wallfahrt machen auf den Calvarienberg; wer mitgehen mag, ist höflichst eingeladen.

Als Herr Procop Wenzl Ptak denselben Nachmittag noch seine Wallfahrt antrat, mußte Frühlings-Anfang auch schon entschieden da seyn, denn Orpheus war mit sanftem Mitisgrün sehr reinlich colorirt. Das gab zwar dieß Mahl zu sehr harten und üblen Urtheilen Anlaß; denn, sagten die Leute, das übersteigt doch wahr-

haftig alle Gränzen der Schicksamkeit! Bey solchem Unglück, bey so allgemeinem Leidwesen mit den vielen kranken Kindern, bey der Betrübniß im Bürgermeisters-hause, und in so heiliger Zeit, schon nahe am Palm-sonntag, noch solche Narrenstreiche! und noch dazu von einem so alten Manne, dem der Tod schon auf der gespitzten Nase sitzt! — Herr Ptak aber sagte zu Einem und dem Andern: Man muß consequent seyn, und alte nützliche Maximen nicht so leicht verlassen. Es ist schlechterdings nothwendig, den Leuten zu zeigen, daß trotz allen Jammers und Geschreyes die alte Natur- und Weltordnung doch ihren gleichen Weg geht. Der grüne Pudel hält ihnen eine ganze Vorlesung darüber, so wie sie ihn nur erblicken. Er rückt auch mit der rechten Farbe heraus, welches keine andere ist, als die Hoffnungsfarbe. Die Sache hat übrigens ihren viel zu tiefen Sinn, als daß sie jedermann so leicht verstehen könnte; verstehe ich sie doch selber kaum!

Und wer wird diesen letzt angeführten Grund nicht gelten lassen? Außer dem, daß der Mensch sein Bewußtseyn hat, spielen Temperament, und Laune und Stimmung, Behagen und Mißbehagen, Lust und Unlust so wechselnde Neben-Themate in ihm, daß er schwerlich davon Rechenschaft zu geben vermag. So fühlte Herr Ptak sich heute plötzlich ganz aufgeweckten Sinnes und hei-

tern Geistes, ja gleichsam, obwohl des Blutes nicht sonderlich viel in ihm vorhanden, eines rein sanguinischen Temperaments, woran, vielleicht unter so ganz zuwiderlaufenden Umständen, nichts anderes schuld war, als die milde Frühlingsluft, die duftenden Märzveilchen in allen Hecken, und der jubilirende Lerchengesang. Er saß ein Weilchen unter den Thränenweiden im Bürgermeistersgarten, und dachte fröhlichen Sinnes an Leiden, Meiden und Scheiden, und tröstete sich mit der Hoffnung, Sophien im stattlichen Brautschmuck, mit der Myrthen- und Lilienkrone noch einmahl zu sehen, wenn man die Schlummernde tragen würde ins sanfte Bettlein der neu verjüngten Erde. Dann ging er aus dem Garten langsam zur Anhöhe hinauf, zu Christo sich gesellend auf seinem Wege gen Gethsemani; droben kroch er zwischen dem nackten Gesträuche hin und her, um blühende Palmweiden zu sammeln, und sein inneres Ohr umwogte ein himmlisches Sanctus, ein von Engelstimmen geflötetes Benedictus; er sah im Geiste den König der Armen und Sanftmüthigen, wie er, mit einem Angesicht voll unaussprechlicher demüthig-milder Majestät, einem jeden Jerusalem, einem jeglichen Gottestempel, einem jeglichen Menschenherzen sich nahet, und an dem Thore steht, und Einlaß begehret. Da konnte dem edlen Hectikus vollends kein dumpfer

Gram mehr zu Herzen gehen; wie im Triumphe, empor tragend die Hoffnungs- und Siegespalmen, kehrte er im Abendlichte in die Stadt zurück, und als er wieder, des kürzern Weges halber, durch den Bürgermeistersgarten am Fuß des Calvarienhügels wanderte, lief ihm die Gärtnersfrau mit froher Eilfertigkeit entgegen, und versicherte, als eine Sache von erster Hand, der Ausschlag sey bey Sophien wieder im lebhaften Hervorblühen, und der Doctor meine, wenn nichts dazwischen käme, werde die größte Gefahr für's erste vorüber seyn.

Wirklich? rief Herr Ptak, stehen die Sachen so gut? Nun, Gott sey Dank für Alles. Ich glaube es noch nicht recht, freue mich aber doch. Lieber Himmel! nun wird der kleine Septimen-Accord wieder von Neuem angehen. Soll das wohl möglich seyn? Sind solche Wiederhohlungen nicht peinlich und verdrießlich? Denn ich komme auch wieder auf die Beine, und existire noch ferner nach der alten Weise; Slawik begräbt sich unter die alte Schwermuth, die beyden Facultätsmänner rivalisiren auf's Neue, und weil Herr Skriwanek nun frech genug seyn dürfte, um zu behaupten, er habe so Vater als Tochter aus dem Grab gerissen, so wird Herr Krzepelka nun noch hoffnungsloser und trübsinniger werden, als zuvor. Und ist dieß alles nicht von

Herzen langweilig? Nein, es soll anders kommen; es wird anders kommen! und was kann auch wahrscheinlicher seyn, als diese Gewißheit, daß es anders kommt? — In solche Gedanken und Erwägungen vertieft ging Herr Ptak nach Hause. Zwischen dem Palmsonntage und grünen Donnerstage machten sie ihm noch oft genug zu schaffen, aber von diesem Tage an fielen sie ihm gänzlich aus dem Gedächtnisse, er lebte und webte da nur an seinen Registern; mit wundersüßer heiliger Wehmuth zogen der Antiphonen und Lamentationen und der Psalmen wogende Harfenstimmen durch sein Inneres; an diesen Tagen war auch mit Ptak kein Wort zu reden, er hörte und sah nichts und genoß nichts, als lauter Töne. Hätte er einen gewöhnlichen menschlichen oder thierischen Hunger gefühlt, so würde ihm der Osterkuchen, den Orpheus am Charsamstag Abend überkommen und in Obhuth genommen hat, willkommen gewesen seyn: allein er gab ihn dem gewissenhaften Wächter preis, des Kuchens Inhalt und Fülle nicht ahndend, wozu ihm auch die innerlichen Präludien zum morgigen Hochamt keine Zeit ließen.

Und welch ein Hochamt war dieß! An dem Pedal-Register, im erhabensten achromatischen Tonsatz, mit melodischem Riesenschritte, nun die Allmacht preisend, welche die ehernen Pforten zerschmetterte, nun in das

Halleluja einstimmend, das durch alle Himmel ertönet, nun wieder hinabsteigend in den Abgrund der Kerkernacht, dann entfesselt empor zu lichten Höhen klimmend. O wackerer Ptak, der heilige Glaube, der dich beseelet, strömt reichlich aus deines Herzens Fülle in deiner emsigen Hände Werk, und strömet durch die Lüfte wieder in empfängliche Herzen ein, um sie mit gleich lebendigem Glauben zu beseligen. Du hast das Werk vollbracht, und wankst nun matt und müde, von den Bürgersleuten wieder mit Liebe und Respect gegrüßet, deiner stillen staubigen Wohnung zu. Da hat dein Orpheus noch ein Fragment vom Osterkuchen übrig gelassen, sammt dem Fragment eines hinein gebackenen Zettels, auf welchem du Sophiens Schriftzüge zu erkennen glaubst. Da ist dir freylich herzlich leid um den Brief und das gefressene Couvert, da kömmt dir auch mit einem Mahle alles seit dem grünen Donnerstage Vergessene auf's lebhafteste zu Sinn, und wirft dich aus den Höhen des Kunst- und Andachtsfluges ganz unsanft wieder ins alte Jammerthal hinunter.

Neuntes Capitel.

Status quo, und Dornen ohne Rosen. Geburtstags-Serenade am Principal mit Quint. Hadrawa's Triumph. Orpheus am Styx.

Wie es unter allen Tugenden keine nützlichere gibt, als die Geduld, so unter allen Gelegenheiten zur Untugend und Ungeduld kaum eine gefährlichere, als der berüchtigte Status quo. Herr Ptak könnte dieß gar schön nach seiner Weise erklären. Denn wenn ein Musikstück aus einer halben Cadenz in die andere fällt, in weitläufigen Modulationen von A bis Z spatzieren geht, und wo es wirklich einen Schlußfall zu machen scheint, denselben nur trügerisch, als einen Inganno herbey führt, um aus einer neuen Tonart wieder von neuem anzufangen; da geschieht es, daß die Leute, des bey der Nase oder vielmehr bey den Ohren Herumgeführtwerdens müde, einer nach dem andern aus Concert und Akademie davon gehen, um irgendwo ein Glas Bier zu trinken. So etwas läßt sich nun freylich thun bey einem Concert oder Akademie, aber dem Status quo mit seinen halben und trügerischen Cadenzen im Menschenleben kann man so leichtlich nicht entrinnen, und es ist auch selten, wenn man wirklich entronnen

wäre, nachher irgend eine Tröstung, Erfrischung oder Erquickung aufzufinden.

Andere Beyspiele vom Status quo: Wenn es Wochen und Monathe hinter einander immer fort regnet, und alle sechs oder sieben Tage um Mittag einmahl da und dort ein Gewölk dünner wird oder reißt, um noch dichteren Wolken Raum zu machen. So auch umgekehrt, wenn Monathe lang der Himmel heiter bleibt, und jedes Wölkchen, das zuweilen am Horizont auftritt, alsbald wieder sich auflöst und verschwindet. Item, wenn jemand Jahre und Jahre lang, trotz aller Plane, Entwürfe und Versuche, von hartnäckiger und unbesiegbarer Armuth sich belagert sieht. Item, wenn jemand Jahre und Jahre lang aus einer Thorheit in die andere, aus einer Uebereilung und Versündigung in die andere stürzet, Vorsätze macht und bricht, auf schlüpfrigem Wege vor und aufwärts steigen will, und folglich immer von neuem rückwärts gleitet, ohne je den Entschluß auszuführen, vom schlüpfrigen Pfade auf einen trockenen, freylich felsigen, hinüber sich zu retten. Item, wenn man überhaupt der falschen Meinung lebet: Nur dieß und jenes erst beseitigt, dann wird alles besser werden, ja recht gut wird dann Alles werden. Denn so lange dieß irdische Leben dauert, so lange dauert auch überhaupt der Status quo, das

ganze irdische Leben ist ja nichts anders als ein Status quo.

Je mehr Dornen und je weniger Rosen, desto empfindlicher ist der Status quo. Selbst Herr Ptak fängt schon merklich an, von seinem Enthusiasmus nachzulassen; der kalte May hat seine Brust wieder ernstlich angegriffen, manche Tage schleichen freudenlos an ihm vorbey. Wie er's vor'm Palmsonntag vorgesehen, so ist's gekommen. Es ist ein Status quo. Sophie ist vom Krankenlager aufgestanden, allein sie muß vor jedem rauhen Lüftchen sich hüthen, und soll noch immer ganz siech und bleich aussehen. Herr Skriwanek scheint selbst nicht ohne Sorge zu seyn, so viel er sonst sich zutraut. Inzwischen hat Herr Ptak ein zweytes Briefchen mit maskirtem Couvert von ihr erhalten, das er auf's sorgfältigste in der zerrissenen Brieftasche verwahrt, die er in der gleichfalls zerrissenen geheimsten Tasche seines Kaputrocks zu tragen pflegt. Denn bey genialen alten Junggesellen sind derley Zerrissenheiten ganz in der Regel. Nichts desto weniger hat er diese Brieftasche niemahls eigentlich verloren, denn sie ward allezeit von redlichen Findern gefunden, die ihr's gleich ansahen, wem sie zugehörte; nur dieß Mahl hat ein nahmhaft Unglück sich ereignet. Es war ein schöner warmer Juniustag gekommen, da durfte Sophie in

dem Garten vor der Stadt lustwandeln. Die Gärtnerfrau hat dieß dem alten Ptak schon in der Frühe sagen lassen, denn eins ihrer Kinder schreyt den Alto unter Ptak's Anleitung. Der Organist wird sich dieß sicherlich nicht zwey Mahl sagen lassen. Er ist heute ganz in ein Buch vertieft, dessen Lectüre nirgends so zweckmäßig zu seyn scheint, als im Bürgermeistersgarten. Nur hält er dieses Buch verkehrt in der Hand. Nachdem er ein und das andere Stündlein in so nützlicher und lehrreicher Lesung hin und her gewandelt, wendet er sich um eine Rosen- oder vielmehr Dornenhecke herum, da steht plötzlich Sophie vor ihm, ganz bleich wie eine weiße Rose, und zeigt lächelnd auf die rothen Rosenblätter unten am Boden. Verwelkt und abgefallen, sprach sie, ehe ich nur eine einzige gesehen! — Der Organist will reden, trösten, fragen, kann aber erst vor Freude keine Worte zusammen finden, und dann vor Schreck; denn eben kömmt Hadrawa, sein Todfeind, vom Küchengarten herüber. Bis er fort ist! sagte Sophie. Herr Ptak verstand den Wink, schlüpfte so schnell als möglich durch das Rosendickicht hindurch und verlor sich in der englischen Anlage. Er hat seine Sachen gut gemacht; Hadrawa kömmt, hat Radieschen, Ampfer und braunen Kohl im Korbe, pflückt einige dürftige Rosen ab, die er noch dazu legt, sammt einer andern

blätterigen Sache, die im Gesträuche hängt, empfiehlt sich zu Gnaden, und geht seiner Wege, geradezu in die Stadt hinein.

Gestrenger Herr, spricht er daselbst den Bürgermeister an, eben habe ich in einer Hecke des alten Organisten Brieftasche gefunden, und in derselben diesen kleinen Brief. Der Brief ist aber von Niemand anderm als von Jungfer Sophie selbst, und kommen nun die Bosheiten des alten Schulmeisters mit einem Mahle ans Licht. — Der Bürgermeister hat schon einen großen Zorn gefaßt, ehe er das Briefchen unter die Brille brachte, und liest nun darin, was er lesen will. Es dauert nicht lange, so circulirt schon die Neuigkeit, Sophie sey bey Nacht und Nebel vom alten Meister Ptak förmlich entführt worden. Die Neuigkeit ist viel zu abgeschmackt, als daß sie nicht bey den Meisten Glauben finden sollte, besonders da man den armen Ptak nach einiger Zeit von Hadrawa escortirt zum Bürgermeister wandern sieht. Er hat es auch, wie erzählt wird, auf keine Zwangsmittel und moralische Tortur ankommen lassen, sondern Alles gleich eingestanden.

Kindischer Alter! läßt sich der Herr Rath Krzepelka gegen ihn heraus, ist denn Sophie schon großjährig, daß sie ohne Beystimmung ihres Vaters etwas unternehmen dürfte? — Unbesonnener Greis! rief auch Herr

Skriwanek dazwischen, ist denn ihre Gesundheit so fest, daß sie, abgesehen von allem Andern, solche erschreckliche Dinge ausführen könnte, wie sie ihr die Fieberfantasie ausgemahlt hat? — Aber um was handelt sichs denn? sprach der Angedonnerte. So lesen Sie in des Himmels Nahmen diesen Brief! Ich weiß ihn auswendig: »Wenn ich ganz hergestellt bin, mein lieber alter Ptak« (mein lieber alter Ptak, so stehts drinnen), »so werde ich meinen Herrn Vater inständigst ersuchen, daß er mir erlaube, gegen das Fest Mariä Heimsuchung die kleine Wallfahrt nach der Kirche zur Königinn der Engel zu machen, weil ich doch nichts anderes im Sinne haben, als mit ihrer »(NB. nicht meiner, sondern der Mutter Gottes)« Hülfe einstmahlen in ihren Orden von der Heimsuchung eintreten zu können. Weil Sie nun, guter Herr Ptak, an diesem Tage daselbst das Hochamt zu spielen pflegen, so bitte ich Sie, daß Sie es dieses Jahr wieder auf sich nehmen mögen, damit ich mich Ihrer Geleitschaft versichern könne. Ihre ergebene Schülerinn (o die Gute! die Demüthige)! Ihre ergebene Schülerinn Sophie Zahradnjk manu propria.« Ist's nicht andem? Stehts nicht wörtlich so im Briefe, von Note zu Note? Hab' ich etwas variirt, oder anders modulirt? Hochansehnliche Herren! Sie sehen wohl klärlich, mein Spiel ist rein, und ohne alle fal-

sche Quinten; hat man welche in der Bezifferung anzutreffen geglaubt, so scheint es, daß man die Partitur gar nicht gelesen habe. Ich bitte also ganz gehorsamst um Verzeihung für jede mir ungegründeter Weise aufgebürdete Uebelthat, und werde die Nachlassung der unverdienten Strafe mit Dank annehmen.

Was helfen alle Seine Entschuldigungen, entgegnete Herr Zahradnjk; man kennt den alten Fuchs doch sammt seinen Schlichen. Er kann für dieß Mahl Seiner Wege gehen, übrigens wird man auf Ihn schon ein wachsames Auge haben! — Herr Ptak machte ein großes, mittleres, und zwey minder beträchtliche Seiten-Complimente, und ward von Hadrawa, nebst Einhändigung der Brieftasche, nicht eben aufs ehrenvollste zur Thür hinaus gefördert. Hadrawa, sagte er, habt Ihr auch Geld heraus genommen? — Nein! rief dieser trotzig, das wäre auch eine Kunst gewesen! — Das meine ich auch, sprach der Andere, den Inhalt alter Notate musternd; ich danke nur Gott, daß das Recept von der Lebens-Tinctur sich noch vorfindet, welches von einem schwedischen Chymikus und Leibarzten herstammt aus der Stadt Stockholm. Denn ich muß vor meinem Tod noch welche ansetzen.

In der That begann Herr Ptak wieder fleißiger an den Tod zu denken. Die Lectüre im Bürgermeisters-

garten war ihm von jetzt an verpönt, und anderwärts hatte sie nichts Anziehendes für ihn. Von allen seinen Lieben und Freunden getrennt, auch wohl verkannt und angefeindet, arm, siech und abgezehrt, hätte er innerlich bereits von der Welt Abschied nehmen können, wie die Welt von ihm; aber das ließ er weislich bleiben; er setzte sich vielmehr an seinen Notentisch, und componirte eine wunderhübsche capriccios-fantastische Serenade für Violin und Violoncell, mit der Ueberschrift Cantabile, und mit dem Zeitmaße Adagio ma non troppo. Und als er dieselbe componirt hatte, gefiel sie ihm dermaßen wohl, daß er aller seiner Nöthen und Mißhelligkeiten vergaß; ja er lief ohne Verzug zu dem armen Slawik, fiel ihm um den Hals, sagte ihm die schönsten Sachen, und überwältigte sein mürrisch Wesen so weit, daß er sich fügte, sich mit dem Autor durch das Capriccioso durchzuarbeiten. Da wurde denn Slawik seiner Seits auch erheitert, und alle alten Freundschaftssaiten wieder in gute Stimmung gesetzt, nach dem schönen A des Stimmhammers Amicitia, und vollends erfreulich schien ihm Ptaks höchst jugendlicher Einfall, dieß ma non troppo nächste Woche, als am Vorabend von Sophiens Geburtstag, bey lieblicher Nachtstille unterm Sternenhimmel vor ihrem Fenster auf- und auszuführen. Dem kecken Einfall selbst schob Herr Ptak

einige sehr gewichtige Gründe unter; denn, meinte er, erstlich sey es wohlgethan, die arme Kränkliche bestmöglichst zu erheitern; zweytens sey es billig, ihr Ehre zu erweisen. Er hatte noch eine dritte Absicht, denn das Heimsuchungsfest war nimmer fern. Genug, die Neuversöhnten spielten das Cantabile so fleißig vom Blatte ab, daß sie es aufs vollkommenste inne hatten, als der ersehnte Abend erschien.

Wollten zwar an diesem denkwürdigen Abende weder Mond noch Sterne leuchten, noch laue Lüfte wehen, weil auf den regnerischen Tag eine kühle ganz finstere Nacht folgte; so konnte dieß den tonlustigen Meister so wenig irre machen, daß er vielmehr darin die günstigste Gelegenheit sah, um desto früher ans Werk zu gehen, so bald es, mit Ausnahme fallender Dachtropfen, in den Gassen stille geworden wäre. Ging demnach Orpheus mit der Hand oder Maul-Laterne vorsichtig voraus, um den Futteralen einen sichern Weg vorzuleuchten, in welchen die Violin und das Violoncell die nicht ganz gefahrlose Reise machten. Angelangt an Ort und Stelle, haben der Autor und sein Gehülfe alsbald das Meisterstück aufs meisterlichste zu produciren angefangen; aber so ruhig und stille auch Orpheus mit der Orchesterbeleuchtung sich verhielt, so hat doch Herr Ptak das Cantabile auf seinem Violoncell in so

hohen Applicaturen und mit so ausdrucksvollen Strichen vorgetragen, daß die vierfüßigen Haus-, Hof- und Gassenwächter rings umher ein allmählich wachsendes Klaggewinsel anstimmten, welches in das Cantabile die schauerlichste Quint und die schneidendsten Dissonanzen mischte. Ergrimmt über diese Störung, ließ Orpheus die Laterne fallen, die gehässigen Stimmen mit einem Geheule strafend, das wohl mächtig schien, die Steine zu bewegen; allein die Störung ward dadurch nur um so größer, je näher nun die ungebethenen Concertanten sich heran machten. Bald ward's bey allen Fenstern licht, und überall sahen Nachtmützen heraus, quer über die Gasse aber kam plumpen Schrittes ein Mann daher, der eben erst seine Portion Lebens-Tinctur zu sich genommen hatte, und wohl tingirt nach Hause ging. Orpheus schien alsbald zu wittern, daß er nichts Gutes im Schilde führe, er warnte seinen Herrn auf's nachdrücklichste, da war aber Hadrawa schon am Platze, hetzte die ganze auf der Gasse versammelte brutale Rotte auf die Geängstigten los, welche, die Futterale zu Schutz und Trutzwaffen verwendend, im Eilmarsch sich mitten durch den Weg bahnten. O armer Orpheus! in diesem Scharmützel war es, wo ein ungeheurer Hieb von Hadrawa's Haselrohr leblos auf den Kampfplatz dich hinstreckte; einen treuen Blick noch wendetest du auf den

alten Ptak, und verschiedest. Hadrawa's Zornmuth war fürs erste mit diesem Schlachtopfer gekühlet, auch die übrigen Feinde wichen scheu zurück; Ptak und Slawik schlichen still nach Hause, wie Leute, die das Erstgethan und Nachbedacht sich zu spät zu Herzen führen. Herr Ptak ging dennoch noch einmahl aus dem Hause, nahm seinen damastenen Schlafrock mit, welchen dermahlen nur noch das Unterfutter brauchbar erhielt; in diesen hüllte er seinen für immer entschlafenen Hausgefährten, und brachte ihn seufzend in Sicherheit, um dem Grünen unter grünem Rasen die letzte Ruhestätte zu geben.

Zehntes Capitel.

Orpheus Grab. Castor und Pollux. Heimsuchung Mariä, und erste Halb-Cadenz.

Ehe noch das neue Gewitter über Ptaks Haupt sich zu sammeln anfing, hatte derselbe schon bey Tagesanbruch die Einladung zum Heimsuchungsfeste, sammt einem nahmhaften Viaticum erhalten. Dasselbige halbirte er sogleich, und trug die eine Hälfte zu armen Taglöhnersleuten vor der Stadt, mit dem Beysatze: Ihr müßt mich nicht etwa für einen gutherzigen vor-

trefflichen Mann halten, sondern ich schenke euch das aus purem Interesse, damit ihr in eurem Gärtchen mir ein Grab macht für ein gewesenes Wesen, das nimmer seyn wird, und das ihr in meiner Wohnung abhohlen müßt, ehe die Sonne aufgeht, um alles Aufsehen und Gepränge zu vermeiden. Nachdem dieß unter seinen Augen geschehen war, ging er mit der andern Hälfte zu Slawik, und bath ihn, statt seiner sich auf den Weg zu machen. Und zwar, sagte er: Mir zu Liebe, weil der Weg für meine Kräfte doch zu groß seyn möchte; Dir zu Liebe aber aus verschiedenen Gründen. Denn obgleich ich schon die Erlaubniß habe, dich inzwischen hier mein Geschäft versehen zu lassen, so ists doch rathsamer, du weichst am heutigen oder morgigen Tage allerhand Fragen und Verhören aus, und lassest mich alten Narren allein die betrübte Serenade büßen; auch wirst du nebenbey auf eine nützliche Weise dich zerstreuen und versammeln, wie zu hoffen steht. Herr Slawik war selbst von Herzen froh, dem Ungewitter zu entgehen; es ward also ausgemacht, daß er beym Rath Krzepelka seine kleine Reise geziemend melden, und dann mit Ptak sich zusammen finden sollte, der noch das Lied zur Frühmesse spielen, und dann bey den Taglöhnersleuten ihn erwarten wolle, um ihn eine kurze Strecke zu begleiten.

Als Slawik dort hinkam, fand er ihn im Grasgarten, die letzte Schaufel voll Erde auf Orpheus werfend. Drauf steckte er ein schmales Bret in das lockere Erdreich, auf welchem mit Tinte im Lapidar-Styl geschrieben stand: Hier. Liegt. Des. Treulosen. Knechtes. Treuer. Diener. O Slawik! rief er dem Kommenden entgegen, was für eine Grabschrift wird man Mir machen? Die passendste wäre wohl diese: Des Herrn der Lieb' und Treue lieb' und treuloser Knecht. Aber daran ist etwa noch Zeit zu denken? O du armer Orpheus, du mein getreuester Lebensgefährte, wer hätte gestern geahndet, daß wir so bald uns trennen sollen! Du bist dahin geschieden zur Zeit der Ernte, eben da ich daran dachte, dich in glänzend Gelb zu kleiden! Was bist du nun? Du bist gewesen. Was bin Ich? Ich bin ein Wesen, das, nachdem es hier gewesen, doch zu seyn nicht aufhört. Zur Zeit, da die große Ernte kömmt, wird die Seele wieder mit ihrem Leib bekleidet werden, ob aber in strahlendem Gelb des Lichts und der Wärme, der Wahrheit und der Liebe, ob im schauerlichen Dunkel des Hasses und der ewigen Finsternisse? dieß wird lediglich von jenem höchsten Tonmeister abhängen, der die innerliche Partitur des Herzens lieset, der der leisesten Gedanken Accorde sammt ihrem wahren Grundton höret, und der in seinem Reiche keinen Mißklang duldet.

So sprach Herr Ptak, und machte sich dann auf, seinen Freund zu begleiten. Eine große Strecke hatten sie bereits zurück gelegt, an Luft, Licht und Fluren sich erfreut, gedacht, geschwätzt, gebethet, als Herr Ptak bey der Siesta erst sich erinnerte, daß er eigentlich nicht mit reise, sondern umkehren müsse. Diese Pflicht kam ihm um so schmerzlicher vor, je fröhlicher er seine müden Beine bis hierher getragen, nicht anders meinend, als er gehe dieß Mahl mit sammt seinem Freunde zur Engelköniginn. Aber da ward ihm ein scharfer Dolch ins Herz gestoßen, der dieß Herz nicht allein verwundete, sondern auch die Banden jener Pflicht entzwey schnitt. Kommen die Herren aus der Stadt drüben? fragte ein Fremder, der zu ihrem Tische in der Flur des Gasthauses trat. Als sie dieß bejahet hatten, erklärte er sich ferner, und gab sich die Ehre, in seiner Person den neuen Organisten aufzuführen, welcher von einem hochedlen Magistrat sey bestellet und aufgenommen worden. Es ist ja noch einer an Ort und Stelle! sagte Herr Slawik verwundert. Allerdings, erwiederte der Fremde, und wie man höret, soll er zu seiner Zeit ein geschickter Mann gewesen seyn, dermahlen aber soll er sich so sehr verloren haben, daß er in der Kirche Ländler, Ecossaisen und andere unschickliche Sachen spielt, und sonst allerhand Aergerniß gibt; auch

soll er schon sehr decrepid seyn. — Herr Ptak bekam einen Anfall von seinem Magenhusten, und lief in den Hof, um der Beklemmung los zu werden. Als er mit wieder erheiterter Miene und freyer Brust zurück kam, freute der eben aufgehende Castor sich ungemein, den eben untergehenden Pollux kennen zu lernen. Sie selbst also, rief er, sind jener berühmte Meister auf der Orgel, jener kraftvolle Compositeur im Styl des grauen Alterthums, jener geniale Mann, von dem noch Quartetten circuliren, die, wenn sie jetzt geschrieben würden, sogleich in einer lithographischen Ausgabe erschienen? Eben hat Ihr Freund mir gesagt, daß Sie — Lassen Sie alle Complimente bey Seite, sprach Herr Procop Wenzl Pollux Ptak, und erweisen Sie mir lieber die Freundschaft, gleich morgen Früh, so fern es nöthig wäre, zuverlässig aber am nächsten Sonntage, Ihrem Dienste sich zu widmen, als wodurch ich in den Stand gesetzt würde, auf dieser meiner letzten Wallfahrt einige Tage zuzubringen. Der Fremde, nachdem er noch mit Briefen und Zuschriften sich unzweifelhaft ausgewiesen, sagte die Gefälligkeit gerne zu, und die beyden Sterne am musikalischen Himmel zogen friedlich ihre Bahnen.

Undankbare Mitwelt! seufzte der Junggeselle, springst du also übel um mit einem Manne, der noch

nicht todt ist, der seiner Kunst noch mächtig ist, und handelst gegen ihn mit heimlichen fein gesponnenen Ränken? Kränkest einen Mann also, der so oftmahls dich erbauet, und mit heiliger Lust ergötzt hat, und dessen einziger Geitz das Bischen Ehrgeitz ist? Nun so fahre denn hin, treulose Mitwelt, die du doch anders nichts bist, als die Welt selbst, an welcher kein Segen ist. Selig wer die Welt verläßt, ehe denn er stirbt. Unselig wer die Welt damahls erst verläßt, wenn er stirbt, und deßhalb nur, weil er stirbt. Die Welt ist mir gekreuziget, sprach Sanct Paulus, und ich der Welt. Das heißt, die Welt ist nicht allein mir verleidet, sondern ich auch der Welt; sie kann so wenig mich leiden, als ich sie. Jeder Arme, Gedemüthigte, Kreuzbelastete ist von der Welt verachtet; thut er es seiner Seits auch, so sind das zwey einander entgegen gehende Dissonanzen, deren Vereinigung die Auflösung in den Consonanzen-Accord des Seelenfriedens ist.

Das musikalische Amt am Heimsuchungsfeste fiel unendlich besser aus als die letzte Serenade. Herr Slawik sang meisterlich seinen Tenor, Herr Ptak war die Seele aller Stimmen und Instrumente. O biederber Michael Haydn! rief er am Schlusse freudenvoll, o adelich stattlicher Tonmeister! nun haben wir mitsammen wieder den Gott der Heerschaaren verherrlichet,

und in die Hymnen eingestimmet, welche die Engel sangen, so da schwebten über ihrer Königinn Haupt in hohen Lüften, als sie, eine arme stille Jungfrau, auf zarten Füßen eilends wandelte über schroffes Gebirge, tragend im keuschen Schoße ihren Sohn und ihren Gott. Ach, heiligste Jungfrau! wer meldet deine königliche, ja kaiserliche Herrlichkeit? Wer spricht die Größe deiner Hoheit aus? Ach laß' uns wandeln mit dir und deinem Sohn, über die Berge, über Thal und Höhen, und dein Friede sey in unseren Herzen! Dich lobt und preiset Sanct Cäcilia mit allen Chören der Engel, dir dienet mit weinendem Herzen meine gute Schülerinn Sophie, für welche wir um Deinen Schutz dich anflehn. Dich lobt und preiset der alte Sünder Procopius Wenzl Ptak, sammt seinem betrübten Freunde Adalbertus Slawik. O wolle mit Mutteraugen diese deine armseligen Diener anschauen, und sie gnädig leiten zu deinem göttlichen Sohn! Gelobt seyen Jesus, Maria, Cäcilia.

Den ganzen Nachmittag, ja auch den größten Theil der folgenden Tage brachten der alte und der junge Junggesell an heiliger Stätte zu. Wollen wir aufbrechen? fragte zuweilen Herr Ptak. Noch nicht gleich, erwiederte Slawik. Recht, sprach der Andere. Die Glücklichen! sie haben einen Müßiggang geführt, der nicht sowohl aller Laster, als vielmehr aller Tugenden An=

fang ist. O daß diese Art von Müßiggang üblicher wäre! In Stille, Ruhe und Einsamkeit Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges bedenken, und zwar mit Gott bedenken, und zwar so lange bedenken, bis in der zweifelvollen Gemüthsnacht ein heller Morgenstern aufsteigt, oder prosaischer zu reden, bis man erfährt, was man will und was man soll, dieß ist wahrlich ein Geschäft, dem man billig drey Tage von dreyhundert fünf und sechzigen absparen darf, man mag nun Rathspractikant seyn in einem kleinen Städtchen, oder etwas Mehreres. Herr Ptak hatte an dem schönen Bild an einem Seitenaltare viel zu betrachten, wo über der Stiege zur Hausflur, an welcher Elisabeth die jungfräuliche Pilgerinn als Mutter ihres HErrn begrüßet, ein englischer Sängerchor, in duftigem Gewölk, mit Cymbel, Flöte, Cithara und Harfe musicirt. Herr Slawik aber sah in das dunkle Ebenbild Gottes, in seine eigene Seele hinein, und suchte den rechten Standort der Demuth auf, von welchem aus ein solches Bild die rechte Beleuchtung empfängt. Ganz still und nachdenklich kehrten sie nach diesen Friedenstagen in ihre Heimath zurück. Unten im Thale breitete sich das Städtchen schon vor ihren Augen aus, und über den Bürgermeistersgarten sah der felsige Calvarienhügel herauf, verschiedene Erinnerungen in den schweigsamen Wande-

rern weckend. Da stand Slawik stille, und sprach: Hören Sie, Ptak. Dieser antwortete gütig: Rede mein Sohn. Ihr ruhiges und friedsames Schweigen, fuhr der andere fort, hat bey mir größere Frucht gebracht, als all Ihr vielfältiges Reden. Ich glaube, Maria hat uns beyde heimgesucht. — Meinst du, Nachtigall? — Ja, ich meine es. Denn nunmehr ist der rechte Entschluß in mir reif geworden, sammt dem Muth, ihn auszuführen. Ich kehre wieder um. — Aus F in C? — Ja, Ptak, so ist's. — O Nachtigall, was für ein schönes Lied! Und wie willst du zurück gehen? Doch nicht in einer weitläufigen Modulation? Denn das ist ein gefährlicher Rückweg. Nicht lieber schnell? Vom f zum h, von h zu c? — Das ist kurz abgethan, Ptak. Ich nehme Abschied, und gehe. — Brav, Slawik, frisch wieder die Hand an den Pflug. O laß dich küssen, laß dich herzen, du drey Mahl glücklicher Ausreißer, den der milde Feldherr wieder zurück gerufen hat zu seinem Kreuzesfähnlein. Bethe für mich, mein Kind, jetzt, und vorzüglich, wenn ich werde gänzlich gestorben seyn. Und nun laß uns ausruhen hier, bis daß es dunkelt. Wir haben ja da unten im Städtchen nichts mehr zu thun. Da läuten sie den Sonntag ein, den Tag meiner Freude, den Tag meiner Kunst. Aber es sitzt nun schon ein Anderer an den Registern, und springt mit ihnen um

auf seine Weise; vielleicht ein Sohn dieser Zeit, ein Freund des weltlichen Klingklangs sonder Weihe, vielleicht aber auch ein Mann, der hundert Mahl besser ist als ich. Es sey dem wie ihm wolle, ist dieser Bürgerschaft Benehmen nicht undankbar und kränkend? Die gute Sophie! sie wird dabey wohl an mich gedacht haben! Doch laß uns lieber bethen.

Eilftes Capitel.

Zweyte Halb-Cadenz. Zweyter enharmonischer Gang am Violagamba-Register. Herbst-Zeitlosen und alter Männer Sommer.

Der erste, der am nächsten Morgen beym Organisten vorsprach, war Krzepelka, der Rath, von Slawik begleitet. Unglücklicher Mensch! rief er, was haben Sie gethan? Wie sind Sie auf den tollen Einfall gerathen mit der Serenade? Wissen Sie auch, daß Sie dadurch Sophie an den Rand des Grabes gebracht haben? Ja, ja, starren Sie mich nur an, es ist also. Das arme Kind ist ans offene Fenster getreten, und die Nacht war kühl und stürmisch; rechnen Sie die Kränklichkeit dazu seit dem Scharlachfieber, und Sie werden die Folgen wohl einsehen, wenn anders noch ein Funken

Verstand — — Ach mein Gott, was für Jammer, was für Leid! Meinen Sie etwa, Krzepelka, ich hätte nicht vorausgesehen, wohin diese Kränklichkeit führen müsse? Aber so bald! so schnell! Da siehst du, Slawik, Gott hat dir dein Opfer leicht gemacht. Also ich bin schuld an der Fügung Gottes? — Ptak, Sie reden wie ein Knabe. Sie, freylich nur Sie! Ihre Unbesonnenheit, Ihre thörichte Jünglingsfantasie unter den grauen Haaren! — Wohl, wohl, Krzepelka, wirst auch grau werden, wenn du's erlebst, übrigens war ich schon dein Meister, als du noch ein leichtsinniger Flachskopf warst. O Himmel, o Himmelschor, so muß ein alter kindischer Meister sich meistern lassen von Leuten, die zu seiner Zeit noch gar nicht existirten, es sey dann auf metaphysische Weise. — Seyd nicht leichtsinnig, Ptak! Euer Glück, daß der Bürgermeister so höchst betrübt ist, sonst — Nun, und was denn sonst? Wird er mich absetzen? Ich bin schon abgesetzt; ich weiß es schon, hab' eure Ränke schon vernommen. Wird er mich strafen? Aber wofür? Für die Serenade? Es ist keine lieblichere noch componirt worden. Für den Lärm? für meines einzigen Dieners Mord? Das soll Hadrawa verantworten, der harte Mann ohne Gehör. Für das Oeffnen des Fensters? Das hat Sophie gethan. Wie fällt denn dem hochedlen Herrn nicht ein, was Sophie

noch weit früher gethan hat? Hat sie ihn während seiner letzten Krankheit nicht Tag und Nacht gepflegt, gehoben, gewendet, über alle Kräfte gewacht und gearbeitet, und den Ungeduldigen auf alle Weise getröstet? Weiß nicht die ganze Welt, daß sie von jener Zeit an mit Seitenstich, und anderen argen Brustbeschwerden kämpfet? Daß das Scharlachfieber ihr deßhalb nur gefährlich ward? Nun, und wer war denn Ursache an dieser Krankheit des Hochedlen? Nicht Sie, mein Krzepelka? nicht Sie selbst? als Sie an jenem fetten Donnerstage aus eigennützigen Absichten so übersplendid gastirten? Wer ist also, um auf die erste Ursache der übrigen Ursachen zurück zu gehen, wer ist also hauptsächlich schuld an der zarten Rose frühem Hinwelken? Aber nein! weder Sie, noch ihr Vater, noch ich, noch die elende Serenade da, sondern Gottes Fügung! Auf Mariä Heimsuchung hat sie lange sich gefreut, die Wallfahrt zur Engelköniginn wollte sie machen, nun hat Maria sie heimgesucht, nun wird sie die Wallfahrt antreten, und den innersten Wunsch und Vorsatz ihres Herzens hat der Herr in Gnaden angenommen, als ob er schon ausgeführt wäre. O kluge Jungfrau, lasse hell leuchten deiner Lampe Flämmlein, damit du dem wahren Bräutigam der Seelen mögest entgegen wandeln in freudiger Zuversicht!

Der Rath zuckte die Achseln, und bemühte sich, unfreundlich zu seyn. Es ist nichts zu reden mit Euch, sagte er, und man weiß nicht, ob man lachen soll oder weinen. Wenn Ihr schwätzen und peroriren könnt, dann ist Euch wohl, und sollte inzwischen die Welt untergehen. Dumme Streiche und weise christliche Reden, Bosheiten und Tugenden, alles durcheinander. Ihr seyd doch wahrhaftig nichts anderes, als ein alter Narr. — Dieß war sein Abschieds-Compliment, und Herr Ptak, sonst kein Freund von Complimenten, lehnte es nicht ab. Er hatte jetzt keinen Wunsch mehr, als die Kranke noch einmahl zu sehen: für die er inzwischen, und um die trüben Tage in etwas zu erheitern, im vorhinein ein Requiem componirte. Dieß süße Geschäft verfehlte die gewöhnliche Wirkung nicht. Herr Ptak verlor sich ganz und gar, als er zum dies irae kam, und war nach manchem Tagewerk eben bey der enharmonischen Ausführung der unübersetzbaren, herrlichen Verse: Quaerens me sedisti lassus, welche ungefähr dieß bedeuten:

»Mich suchend saßest du, müd von unzähl'gen Schritten,
Hast, mich erlösend, auch den Tod am Kreuz erlitten;
So großer Kampf für mich umsonst nicht sey gestritten!«

als der Dechant ihm die Bothschaft schickte, daß die gute Sterbende sehnlichst nach ihm verlange, und daß er nur kommen solle. Da hat Herr Ptak keine Viertel-

note mehr hinzugesetzt, ja er hat der ganzen Composition vergessen, und laut zu weinen angefangen, vermochte auch bey der Sterbenden nichts vorzubringen vor Weinen und Schluchzen, und war dieß vielleicht die rührendste Rede von allen, die von dem Junggesellen jemahls gehalten worden, denn die Anwesenden fühlten keinen Groll gegen den Hectikus mehr, dessen Leidwesen in größerem Maße als jenes aller Uebrigen sich kund gab. Er kniete bey Sophiens Bettlein, und sie, die auch in gesunden Tagen nicht sonderlich viel zu reden im Brauch gehabt, zeigte freundlich auf das Bild der heiligen Cäcilia, das neben dem Crucifix und dem Frauenbildchen vor ihr lag. Dem guten Slawik aber, der auch hinzu gekommen war, winkte sie, näher zu treten, sie reichte ihm die Hand, und wendete das brechende Aug nach oben. Ja, Sophie, ja du lichter Engel, schluchzte da Herr Ptak, wir haben dich verstanden! Er war zu laut geworden, und Herr Skřiwanek schob ihn sammt Slawik sachte aus dem Zimmer. Die beyden standen nun in der Hausflur, bis Hadrawa laut heulend herab kam, und wie ein Unsinniger schrie: Die arme Sophie! das liebe junge Blut! es ist schon vorbey! Es ward ihnen bey der Trauerpost für den Augenblick ganz leicht zu Muth, wie es wohl zu geschehen pflegt, wenn Kinder des Lichtes diese dunkle Welt ver-

lassen; sie knieten hin und betheten, und stiegen dann, ohne Verabredung, zwey bis drey Mahl um die Stadt herum, in beharrlichem Schweigen. Als sie von einander gingen, brachen die Thränen von neuem aus. Fließet, ach fließet ihr Thränen nur hin! sagte Herr Ptak, was können wir Menschen besseres thun als weinen? Besser ist's jederzeit als jedes Wenn und Aber. Denn freylich könnte man bemerken, was hat dem Hochedlen nun sein ganzes Widerstreben genutzt gegen ihren einzigen Wunsch? Hätte er sie zu den Schwestern von der Heimsuchung gehen lassen, so würden alle die verschiedenen Umstände, die ihren Tod veranlaßt und etwan beschleuniget haben, als da sind die Gasterey, seine Indigestion und apoplektische Krankheit, das Scharlachfieber, die Serenade, die Nachtluft und dergleichen, fern von ihr geblieben seyn. Sie würde noch leben, Gott dienen, und fröhlich im Chor singen; nun aber thut sie dieß alles auch jetzt, und zwar auf unendlich schönere und seligere Weise. Laß uns also weinen und fröhlich seyn.

Der Ex-Organist war doch beynahe froh, seines Amts erledigt zu seyn, denn er hätte bey den Exequien vor Betrübniß nichts leisten können. Erst als alles Gepränge vorüber war, begab er mit Slawik, mit der Gärtnersfrau und ihren Knaben sich zum frischen Grab-

hügel und pflanzte einige Rosensträuche darauf, von jenen, wo seine Brieftasche war hängen geblieben, auch Asterblumen, und Sylphien und andere Stauden mit leuchtenden Blumensternen. Hier saß er fast jeden Abend bis in die dunkle Nacht, Slawik mochte ihm Gesellschaft leisten oder nicht, und ging in stiller und tiefer, doch heiterer Wehmuth seinen Gedanken nach, welches echt enharmonische Gänge waren, wie etwan folgender, den Slawik sich aufnotirt hat.

Halte noch zusammen, morsches Gebein; dürre Knochen, wollet eine Zeitlang noch in euren Gewinden weilen! Brust, die du müde des Athmens bist, die du nach Aether dich sehnest, und nimmer nach dicker Thalluft, athme ferner noch; und du thörichtes Herz, viel gequältes, viel verschuldetes Herz, gehe noch ein Weilchen den erlahmenden Tact. Hat Ptak Sophien nicht überlebt? Die blühende still fröhliche Sophie der abgedorrte, schwarzgallichte Ptak? Und hätte Ptak dieß jemahls geglaubet und fürgesehen?

Da unten unter dem Blumenhügel, da modert, was meinen Freunden so überaus gefiel, dem ernsten Krzepelka, dem hochgeistigen Skriwanek, dem irrenden Schäflein Slawik. Ich aber sah auf den Geist, den milden, kindlichen, frommen, voll zarten Tonsinns, voll jungfräulicher Hoheit. Der modert nicht da unten.

Der wallet unter den Jungfrauen, unter den Reinen, unter den seligen Bürgern der lichten Stadt, wo weder Nacht ist, noch Dissonanz, wo ewiger Tag ist, und ewige Harmonie.

Dort wallet er, und schauet und höret, Licht und Wahrheit, und schauet herab auf den alten Ptak, der mit finsterm Herzen sitzet in finsterer Nacht über finsterer Grabesgruft. Und gehen auch zuweilen die Augen ihm über, darum, daß er Sehnsucht hat nach jenen Friedensgefilden, so scheint doch kein tröstlich Himmelslicht in seine Thränen hinein, und die Thränen fallen dunkel herab auf das Gras, auf die Rosengesträuche, auf die Aster- und Sylphienzweige, und der Nachtwind kommt, und trocknet sie auf, und zieht vorüber, tiefer in die Nacht hinein.

Und so wird Herr Ptak noch lange sitzen müssen und weinen, bis die Herbst-Zeitlosen blühen, und bis der Altemännersommer vorüberzieht, da die feinen weißen Spinnengewebe, im Sonnenstrahl schimmernd, durch die Lüfte schweben, unbedeutend und überall sich anhängend, wie des alten Ptaks Gedanken, schimmernd auch, doch sonder Licht, und fangen sich höchstens kleine Mücken darein. Alter Mann, wo sind deine Werke? Wenn du zeitlos geworden bist, und sollst hinüber ziehen, wo keine Zeit mehr ist, was wirst du aufzuweisen haben?

B S B
MÜNCHEN

Bringst du ein blüthenweißes, fleckenloses hochzeitlich Kleid mit, wie Sophie? Hast du ein reines Herz, um Gott zu schauen? Hast du dein Orgelspiel vollendet, wie David und Assaph ihr Saiten- und Harfenspiel? Wird Sanct Cäcilia für dich bitten? Hast du auf dem zehnfach besaiteten Harfenspiel Gott geehret, mit allen Tönen deiner Seele, mit allen Kräften und Fähigkeiten, mit Verstand und Willen und Gedächtniß? Warum doch bist du so traurig, meine Seele, und warum betrübst du mich? Kannst du nicht hoffen auf den HErrn, weil du ihn noch bekennest, Ihn, der das Heil deines Angesichts ist, Ihn, deinen Gott?

Höher hinauf stimme dich, Saitenspiel, jubelt, ihr Harfen-Accorde, des HErrn Erbarmungen will ich in Ewigkeit singen. Mein Herz eröffnet sich, wie ein Blüthenkelch dem Thaue des Himmels, süßer Trost ist herabgekommen über den reumüthigen treulosen Knecht; er hat einen Gott, den nennt er sein; er hat einen Erlöser, den nennt er sein; er wird nicht in die Grube fahren, er wird nicht einstimmen in die schauerlichen Mißtöne des ewigen Heulens und Wehklagens, er wird ein neues Lied anstimmen, das Lied, von welchem Meister David spricht: Singet dem Herrn ein neues Lied, sein Lob ertönt in der heiligen Kirche. Lobsinget dem Herrn unserm Gott, lobsinget mit Weisheit. Lobsinge,

Nachtigall, singe mit Weisheit. Aus niedrigem Gesträuch, aus der Tiefe der Selbstsucht erhebe dich, schwinge dich auf zum Wipfel der Cedern; auf schwankem Zweige in hoher Luft, da fuße, damit die Alltagssorgen und die Begierden dieser Welt deinen Sang nicht hemmen, du mein glücklicher Slawik. In der Nacht, in der Nacht singet die Nachtigall, in der Nacht dieses Lebens wandert und singet der Sohn des Lichts, sein Gesang ist des Dreyklangs himmlischer Consonanten-Accord, eine Trias harmonica, von Glaube, Hoffnung und Liebe, der tönet immerdar im geheiligten Herzen, der einiget Himmel und Erde, und steiget wie Rauchwerk empor zum Throne der Wahrheit, zur ewigen, harmonischen, einigen Trias, die sey gelobet in Ewigkeit.

Zwölftes Capitel.

Schluß-Cadenz. Des Organisten Schwanengesang und Denkreime, detto letzter Wille und Unwille. Epilog, declamirt von Hadrawa.

Einzeln nur blühten da und dort noch die Zeitlosen auf fahler Herbsttrift, später immer rang sich die Sonne durch die Morgennebel hindurch, die Waldsänger hat-

ten großen Theils Abschied genommen, und auch Herr Ptak, in eigener Person den spätesten Spätherbst mahlend, wandelte oder schlich nur mehr unter den entlaubten Kastanienbäumen der Stadt-Allee auf und nieder. Der wird's nimmer lang machen! sagte der pöbelhaftere Theil der Städtler. Der Junggeselle selbst drückte darüber sich edler aus: Die Oscillationen der Lebenssaiten, sagte er, nehmen allmählich ab, bis zum endlichen Stillstand. Nichts desto weniger mag ich mit so vielen großen Männern das Los nicht theilen, mich selber zu überleben. Denn es geschieht dieß allerdings häufig den weltlich, natürlich, sinnlich und heidnisch gesinneten großen Geistern und Künstlern, sintemahl die Naturkräfte sinken, die Fibern und Zäserlein erstarren, das Blut erkühlet, die Sinne sich stumpfen, die Fantasie sich verdunkelt, und, was von der Erde ist, wieder zur Erde kehret. Christlich gesinnte große Geister hingegen und christliche Künstler, diese werden immer reger und lebendiger, je näher dem Tode, id est, je näher dem Anfang des wahren Lebens, was Maßen nähmlich die Gnade immer kräftiger und reiner in ihnen sich wirksam erweiset. Ist dieß also zwar ein abgedroschenes Gleichniß: daß die Lampe, ehe sie verlischt, noch einmahl recht hell und lichterloh auflodert, so pflegt bey selbem doch viel zu selten bedacht zu werden, daß

es nur von solchen Leuten gelte, deren Lampe mit Oehl versehen ist, eine echte Astrallampe mit Astralfeuer, von Leuten also, die ihren Gott lieb haben, und in christlicher Lebenskunst erfahren sind. So möchte ich denn auch nicht dahin sterben, bevor ich nicht von dieser undankbaren Bürgerschaft, von der unlieblichen Welt, und von der lieblichen und dankbaren Kunst einen fröhlichen und glänzenden Abschied genommen habe, um sie jenseits in herrlicher Fülle wieder zu finden; und dieß soll, will's Gott, am Sanct Cäcilienfeste geschehen.

In der That, als dieß Fest sich nahte, verfiel der Junggeselle in ein so fieberisches Wohlbefinden, daß ihm beynahe ganz frey ward und federleicht; und in dieser Munterkeit wollte er sogar die letzte Hand noch legen an seine letzte große Composition zu Ehre der heiligen Cäcilia. Tief unter dem Bette, Schrank, Tisch und Clavicembalo suchte er die tiefgedachten Partituren hervor, und brachte in Eile noch einige einlegbare Stücke, Gloria, Graduale, Offertorium, und so auch ein Präludium in Ordnung, dessen Grundgedanken, als Procop Wenzl Ptak's Schwanengesang, hier eine kleine Stelle sich erbitten; es sind die folgenden:

Was dröhnet mit Sturmesflügeln
Melodisch brausend durch die Hallen einher?
Was tönet durch Bogengewölb' in heiliger Stätte?

Wie ferner Donner mit des Meeres Rauschen,
Mit dem Rauschen der Wogen sich vermählt,
Und wie durch Eichenwipfel am Berggeklüft,
So in die See herab steigt,
Die flüsternde Rede gleitet geheimnißvoll,
Darein die Sänger des Waldes flöten,
Und der Lerche Jubel aus blauen Höh'n;
Und wie so Donner als Wogengeräusch und Waldluft und Waldgesang
Umschlungen einher im gemessenen Schritte wandeln;
Also auf Aetherschwingen, Raum beherrschend,
Herzen durchwogend,
Kommen des Organons
Des Organons hochgewaltige Töne gezogen,
Und trennen im Kampf der Accorde sich,
Und einen sich wieder,
Und ringen und klimmen wirbelnd hinan,
Höher und höher,
Und senken hinab sich,
Tiefer und tiefer,
Zu dem, der herrschet über Höhen und Tiefen,
In den Himmeln der Himmel,
In der menschlichen Brust.
Wahrheit in der Höhe,
Allmacht,
Wahrheit in der Tiefe,
Demuth,
Allmacht zur Demuth schwebet nieder,
Demuth zur Allmacht wird getragen empor.
Vollbracht, ja vollbracht ist auf Erden,
Welches gefeyert wird bis zum letzten Pulsschlag der Zeit,
Unendlicher Erbarmung
Himmlisches Werk.

Was aber die Ausführung selbst betrifft, so gelang es dem glückseligen Mann sogar, den Rath, den Doctor, den bereits resignirten Practikanten, den neuen Organisten, ja alle Parteyen, zur Verherrlichung des Festes, der Kunst und des Ptak'schen Genius zu vereinigen, selbst Hadrawa nicht ausgenommen, den bewährten Meister im Pauckenschlage. Und dieß ist, sagte er, der Triumph der heiligen Kunst, daß sie, die Harmonische, Einklang und Frieden stiftet, und nicht nur alle Dissonanzenköpfe, sondern auch die Hydra selbst, durch eine mächtige, siegreiche Schluß-Cadenz vernichtet.

Es wollte aber den hinfälligen Tonmeister am Abend des Festes schon, da er mit Slawik, dem Scheidenden, beysammen saß, die Nähe dieser Haupt-Lebens-Cadenz sich fühlbar machen. Nach Slawiks Abreise sank die alte Hütte gänzlich zusammen; und man hörte ihren Einwohner nicht sonderlich viel reden mehr, ausgenommen, was er mit dem Dechant gesprochen, und was Niemand erfahren hat. Herr Skriwanek erkannte die Größe der Gefahr; er redet und perorirt nicht mehr, sagte er, dieß ist vielleicht das bedenklichste Symptom. Der Erfolg zeigte die Wahrheit dieses Urtheils. Herr Procopius ließ sich in die Strohhäckselpolster seines geliebten Lehnsessels bringen, hier saß er, lächelnd, still, geduldig, innerlich bethend, und war fast lieblich

anzusehen, zuweilen schlummerte er, und schien in süßen Träumen ein wohlbesetztes Orchester zu leiten, denn er tactirte emsig mit leisen Bewegungen der Hand. Als die versöhnten Freunde eines Morgens in sein Zimmer traten, fanden sie sowohl ihn als seinen Wärter in sanftem Schlafe, der Wärter wurde alsbald geweckt, Herr Ptak jedoch schlief unendlich tiefer, und war nimmer zu wecken mehr.

Mein letzter Wille, so stand es in seiner sorgfältig aufgesetzten letztwilligen Verfügung, ist der, daß der Wille Gottes an mir und aller Welt allezeit geschehe, Amen. Mein letzter Unwille betrifft keinen einzigen Menschen, weil ich im Herzen gegen Niemanden einen Groll trage noch hege, sondern lediglich meine vielen Sünden und Treulosigkeiten, die Gott der HErr mir gnädig verzeihen möge, Amen. Mein schönes Violoncell sammt andern Instrumenten und Musikalien vermache ich hiesiger Pfarrkirche; item mein kunstreich gegoßenes Crucifix von Bronce, welches am Altar der heiligen Cäcilia soll aufgestellt werden. Sämmtliche meine Bücher sollen meinem lieben Freund Adalbert Slawik verwahret werden. Mein kleines Haus mit Stiege, Kammer, Stube und Kamin schenke ich den armen Taglöhnersleuten in der Wasservorstadt Nr. 7, wo mein getreuer Orpheus begraben liegt. Sämmtliche Kleidungstücke

und Wäsche sammt den wenigen vorhandenen Prätiosen vermache ich meinem rechtschaffenen Freunde Hadrawa, welcher dafür die Verpflichtung auf sich nimmt, den kleinen Blumengarten auf Jungfrau Sophia's Grab aufs beste zu pflegen. Endlich bitte ich den hochwürdigen Dechant um drey heilige Seelenmessen, und um ein oftmahliges Momento: wie ich mich auch sämmtlicher verehrlicher Bürgerschaft in Gebeth und Andenken empfehle. Also ist es mein Will' und Begehren, der ich, sündhafter Mensch, in aller Wehmuth mich unterfertige, Procopius Wenzeslaus Pfak, wohl emeritirter und abgesetzter Organist allhier, am Tage der heiligen Cäcilia, meines Alters wahrscheinlich im 73sten Jahre. Jesus, Maria, Cäcilia.

Des Junggesellen Abschied machte mehr Sensation im Städtchen, als man hätte vermuthen mögen. Nun erst erscholl sein Lob in allen Ecken und Winkeln, nun fühlte man, daß der Ort wie verwaiset sey, in dessen alten Gassen und Plätzen die beynahe seit Menschengedenken wandelnde Figur des guten Herrn Procopius gleichsam plastisch und topographisch geworden war. Arme Leute weinten von ganzem Herzen über den Verlust eines Mannes, der die ganze Bürgerschaft mit Fürbitten und Sammeln bey jedem Anlaß quälte; der Dechant, der ihn am besten kannte, veranstaltete ihm ein

recht glänzendes Leichenbegängniß, wobey männiglich mit stiller Billigung eine Harfe mit Lilienzweigen auf dem Sarge gemahlt, und eine flimmernde Myrthenkrone oben auf ruhen sah. — Man mag sagen, was man will, ließ Hadrawa Abends sich verlauten, ein braver Mann war's, und soll leben! Schwachheiten hat jeder Mensch an sich; ich auch; was verschlägt das? Gebt einmahl acht, wie es in unserer Stadt aussieht, seit der gute Mann angefangen hat auf den letzten Füßen zu gehen. Die liebe schöne Sophie ist todt, und die ganze Stadt ist todt. Der Bürgermeister will sein Amt niederlegen, der Rath trägt kein Belieben es anzunehmen, der Doctor hat keine Lust mehr, länger hier zu bleiben, Herr Slawik ist schon fort; da wird denn Alles wüst und traurig, und der possirliche Herr Ptak mit seinem Pudel macht uns auch keine Aufheiterung mehr. Wie soll es dem Menschengemüth da nicht einfallen, daß Alles ein pur eitel vergänglich Nichts ist auf dieser Welt, und dabey Niemand weiß, ob ihm nicht etwan schon sein Stündlein geschlagen hat? — Hiermit wünschte Herr Hadrawa den aufmerksam zuhorchenden Hadrawanern eine gute Nacht.

Wir aber wollen es bey diesem Epilog nicht völlig bewenden lassen, sondern annoch einige kurze Denkreime zum Besten geben, welche man in des Jungge-

sellen Papieren gefunden hat. Sie lauten folgender Maßen:

Den heiligen Glauben in Acht mir nimm,
Der sey dir, o Mensch! die echte Prim;
Die Hoffnung auch erhalte gesund,
Sie ist auf der Scala die wahre Secund;
Zum göttlichen Willen kling', o Herz!
In gehorsamer Liebe die reine Terz;
Trifft Mühe dich und Arbeit hart,
So denke: dieß ist die rechte Quart;
Sey deinem Nächsten friedlich gesinnt,
Und stimme zu ihm die reine Quint;
So oft du Vertrauen auf Gott erweckst,
Stärkt dich alsbald die harmonische Sext;
Auch wie ein wunderheilsam Recept
Verehre des Unglücks schneidende Sept;
Sey mäßig in Worten, Speis' und Schlaf,
So ruft dich der HErr zur höhern Octav;
Dann hörest du seine Stimme schon,
Dann tröstet dich süße die himmlische Non.

Topographische Curiositäten.

Nachfolgende lyrisch = didactisch = dramatisch = episch= excentrische Herzens=, Land=, Post= und Reise=Charte, buntscheckig gleich allen unstäten Gedanken, Worten und Werken, könnte der Anfang einer abentheuerlichen Trilogie werden. Sie bezeichnet nähmlich den Gang nach, eine zweyte könnte den Aufenthalt in, eine dritte die Rückkehr aus Maria = Zell schildern, wenn solche zu verfassen und zu lesen Verfasser und Leser Zeit und Lust haben sollten. Da jedoch Beydes noch dahin gestellt bleiben muß, so will man wenigstens den ungeneigten,

nähmlich denjenigen Lesern, die theils dem, manches Mahl auch Poesie genannten, Lande der Selbstanschauung überhaupt, theils der gegen die, manches Mahl auch Aesthetik genannte, Streusandbüchsen-Organisation rebellischen Provinz desselben insbesondere, abhold sind, so wie den unwissenden Lesern, die nähmlich das hier nach Graden des Meridian-Kreises vermessene Terrain kennen zu lernen bisher theils nicht gewollt, theils nicht gekonnt haben, wenigstens folgende solide topographische Notizen nicht vorenthalten.

Maria-Zell, wohin der unstäte Geograph vom Wiener Stephansthurme aus (den Manche lästernd den schiefen Thurm nennen), wallfahrtet, nähmlich sich selbst meteorologisch beobachtend reist, ist ein Markt in Steyermark. Er enthielt im Jahre 1798 schon 110 Häuser, und daß deren Zahl seitdem eher zu- als abgenommen haben werde, darf man zu hoffen wagen. Die Kirche dieses Markts ist die größte in ganz Steyermark, denn ihre Länge beträgt 201, ihre Breite 67, ihre Höhe, bis zum höchsten Theile der Kuppel, 150 Wiener Schuh, die Kuppel selbst ist 48 W. F. lang, 46 breit. Die jahrjährlich dorthin von Wien ziehende große Procession; nähmlich die zu zweckmäßiger und ordnungsgemäßer Seelen-Progression sich vereint fortbewegende zahlreiche Körpermasse, legt, mit minderer Be-

quemlichkeit als Nutzen, in viertehalb Tagen, das Wetter mag günstig seyn oder nicht, zu Fuße diesen Weg zurück. Er scheint, nach der Behauptung mehrerer excentrischer Reisender wenigstens, von der Natur ganz vorzugsweise zum Wege nach einem Gnadenorte gestämpelt zu seyn, nähmlich nach einem solchen Orte, der einer kranken Seele das gewährt, was eine zweckmäßige Bade-Cur kranken Körpern, für liederliche Seelen aber bey weitem nicht so ergötzlich ist, als für liederliche Körper die Zerstreuung einer Bade-Saison.

An interessanten Puncten auf dieser Wallfahrtsreise berührt das folgende Folgendes.

Das Thal die Brühl genannt, ein von den lieben Wienern sehr besuchter Lustort, ein wirklich liebliches Schweizerthal in Duodez. Ueberall von grünen Hügeln umkränzt, sind mehrere derselben mit ganz neu erbauten Ruinen versehen, die auf schönen Aussichtspuncten angebracht, schon vom Thal aus einen romantikischen Anblick gewähren. Der höchste dieser Hügel trägt einen schönen im griechischen Styl erbauten kleinen Tempel des Ruhms, von dem aus der ihn auf schön gebautem Wege besteigende Wanderer, eines erfreulichen Anblicks, theils in das liebliche Thal und dessen Bergkranz, theils in die weiten und flachen, von Ungarns blauen Bergen umgränzten, Umgebungen Wiens genießt.

Die Cisterzienser-Abtey **Heiligenkreuz** dürfte manchem curiosen Reisenden minder wegen der dort in einer prächtigen, noch mit echten Steinen sogar besetzten Monstranz (oder Einfassung des Ansehenswerthesten) befindlichen Kreuzpartikel, als wegen der **Windorgel**, bemerkungswerth seyn, die, über dem Hauptthore des Klosterhofes angebracht, alle Sonntagsmorgen, mit wirklich unbeschreiblichem und in seiner Art einzigem Effect, ein Meilenweit hörbares Geräusch verbreitet.

Alland ist ein angenehm belegenes, sonst aber unansehnliches Dorf. Eben so **Dornau**, wo man in einer recht hübschen Capelle, das wahrhaft rührende Bild des ruhenden mit Dornen gekrönten Heilandes erblickt.

Hinter dem Dorfe St. **Veit** gewinnt die Gegend einen wilderen, romantischeren Anstrich, wie es der Topograph, aus dem gegenwärtige Nachrichten größten Theils geschöpft sind, mit Recht nennt. Denn warum sollte nicht auch eine Gegend, wie so vieles Andere sonst, Anstrich haben können? — Ein kleiner Waldstrom *) beengt fährt er fort den Weg, und rauscht in seinem steinigten Bette daher. Waldungen begränzen ihm die Aussicht; nur zuweilen öffnet sich ein kleines wiesenreiches Thal u. s. w.

*) Die Trasen.

Die sehr lieblich belegene Cisterzienser-Abtey Lilienfeld gewährt ihren gastfreyen geistlichen Bewohnern von ihnen nicht unbenützte Nahrung für Geist und Herz. Am anmuthigsten wird der Weg von Lilienfeld nach Türnitz, einem 231 W. Klafter über dem, zwar sehr weit davon entfernten Meere belegenen schönen Markte. Die Gegend um Türnitz gleicht einem englischen Garten, nähmlich einem solchen, worin zur lieblichen Sommerszeit — zumahl in den schönen Tagen kurz vor und nach dem 2. Julius, 15. August und 8. September — auch die lieben Engelein sogar unter guten Freunden zwar sich erlustiren, in einer Beschreibung desselben aber Lesern und Leserinnen, die mit ihrer Zeit aufs Rascheste fortgeschritten sind, nicht füglich sich produciren können.

Unter Andern liegt die zum Stifte Lilienfeld gehörige, aber vom benachbarten Türnitz benahmte Glasfabrik (sie enthielt im Jahre 1816 drey Schmelzöfen und eine Glasschleiferey), mit ihren niedlichen Gebäuden und einem Lustwäldchen am Wege. Nützliche Thätigkeit sticht dort etwas grell gegen den Höllenbreugel des größesten Schmelzofens ab, an dem man sich gewöhnlich sein Trinkgläschen selbst aufbläst, und gegen ein geringes Douceur, zum sogenannten ewigen Andenken mit nimmt.

Die letzte Nachtstation vor Maria=Zell endlich ist der Annaberg. Sein mit Kirche, Pfarrhaus, Posthaus und noch 30 anderen Häusern bebauter, 439 Wiener Klafter über dem Meere, also auch ziemlich hoch über andere reine und unreine Flüssigkeiten erhabene Gipfel gewährt, zumahl gegen Norden und Süden, entzückende Aussichten, ja man würde sich dort den geschmackvollsten Gefühlen überlassen können, wenn nicht ein altmodisches Lied, gewöhnlich von aus Maria=Zell heimkehrenden Wallfahrtern im Thale gesungen, den Gedankenschwangern Weisen dort oft zu frühzeitig seiner Ideenfrucht entbände.

So viel für gebildete, jetzt noch Etwas für ungebildete Leser, nähmlich:

Unstäts Morgenpsalm,

für sich und seine Spießgesellen zur Wallfahrt nach Maria=Zell gesungen.

Biographisches Motto:

»Da ich meinem Freunde aufgethan hatte, war er weg und hingegangen. Da ging meine Seele heraus nach seinem Worte, ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief, aber er antwortete mir nicht.

Es funden mich die Wächter, die in der Stadt umgehen: habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebet?

Es funden mich die Hüther, die in der Stadt umgehen, die schlugen mich wund; die Hüther auf der Mauer nahmen mir meinen Schleyer.

Da ich ein wenig vor ihnen über kam, da fand ich, den meine Seele liebet. Ich halte ihn, und will ihn nicht lassen, bis ich ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer.« — Hohe Lied V, 6. III, 3. V, 7. III, 4.

(Mel. Sey Lob und Ehr' dem höchsten Gut.) *)

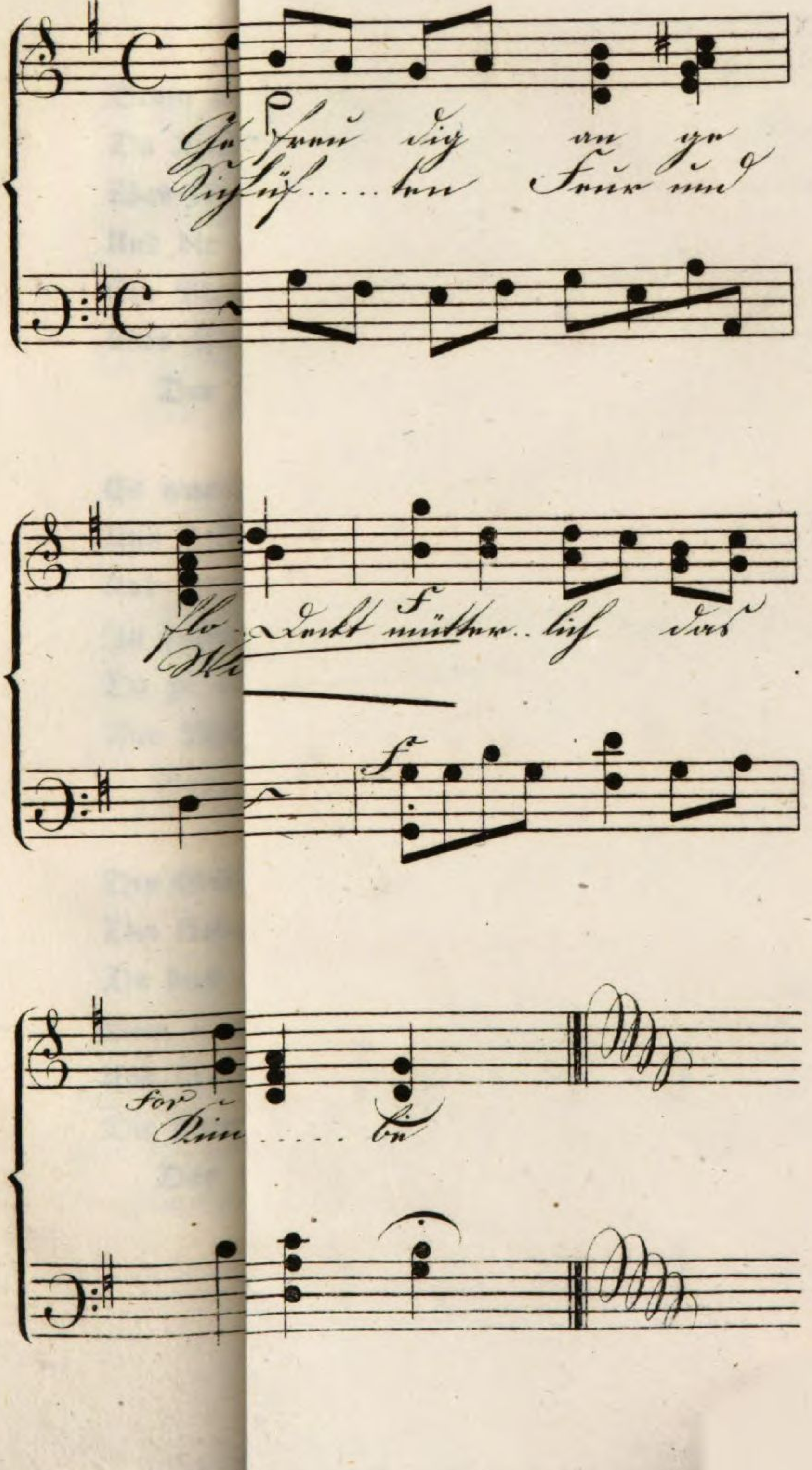
1.

Gelobt sey, der im Morgenstrahl
Kommt freudig angeflogen,
Sich spreitend aus in Berg und Thal,
In Lüften, Feu'r und Wogen;
Mit seinen Flügeln, Lust und Schmerz,
Deckt mütterlich das Kindlein Herz
Der Gott der schönen Liebe.

---

*) Diese hierorts schwerlich bekannte, aber sehr sangbare, und in ihrer Einfalt rührende alte Melodie, ist in Noten gesetzt beygefügt, und könnte nach selbiger gegenwärtiges Lied, zwar, seiner Bandwurmsart und Länge wegen, nicht füglich ganz und auf ein Mahl, aber doch vielleicht, gleich einer für's Theater aufs Gerathewohl verschnitzelten Tragödie, Stellenweise, ad libitum, oder, mit Claudius zu sprechen, »immer so nach advenant« allenfalls auch wirklich gesungen werden.

Festo



2.

Drum woll' auf steiler Pilgerbahn,
Du Kindlein Herz, gedenken,
Was dir der Muttergott gethan,
Und dir hat wollen schenken!
Ein Morgen reicht dem andern hin [1])
Was Er gethan von Anbeginn
Der Gott der schönen Liebe!

3.

Es war die Erde wüst und leer [2])
Und finster war's in Tiefen,
Und die Gewässer drüber her
In düstern Träumen schliefen;
Da zu den Wasserthränen spricht
Der Mütterliche: werdet Licht!
Der Gott der schönen Liebe.

4.

Der Geist ob den Gewässern schwebt,
Der liebend schafft und tödtet,
Da das Gefluthe sich erhebt
Vom Lichte schon geröthet,
Und lächelnd sprach: das Licht ist gut!
Die fromme treue Mutterhuth,
Der Gott der schönen Liebe.

5.

Drauf Seine milde Mutterhand
Das Licht vom Dunkel trennet,
Des Herzens Wieg' und Gängelband,
Sie Nacht, dieß Tag Er nennet,
Aus Abendlabsal, Morgenlust,
Gab uns am ersten Tag die Brust
Der Gott der schönen Liebe.

6.

Dann sprach Er: eine Veste soll
Die Wässer unterscheiden!
Und schuf den Himmel gnadenvoll
Umwogt von Lust und Leiden.
Im Abendgraun und Morgenschein
Am andern Tag uns windelt ein
Der Gott der schönen Liebe.

7.

Das Flüß'ge schied vom Trocknen Er,
Daß uns es Spielzeug werde,
Die bunten Wogen hieß Er Meer,
Den Blumengarten Erde;
Durch Abendtraum und Morgenrath
Am dritten Tag uns gängeln that
Der Gott der schönen Liebe.

8.

Es werde Zeit! der Ew'ge spricht,
Der ewig Nahe, Ferne,
Dem Tage schafft, der Nacht zum Licht
Er Sonne, Mond und Sterne;
Aus Abendsehnsucht, Morgenmacht,
Am vierten Tag zum Herzen lacht
Der Gott der schönen Liebe.

9.

Wogt wonnig, Wässer! waltet Er,
Der selber wogt in Wonnen,
Drauf muß der Wallfisch sich im Meer,
Der Aar in Lüften sonnen; [3])
Als Abendregung, Morgenschwung,
Am fünften Tag ins Herz uns drung
Der Gott der schönen Liebe.

10.

Fisch, Vogel, Wurm, Gethier und Wild
Schwimmt, fliegt, kriecht, stampft und bebet, [4])
Da sprach zum Herzen Gott: »mein Bild,
Beherrsche was da lebet!« [5])
Mit Abends=, Morgens=Herrlichkeit
Hat es am sechsten Tag geweiht,
Zum Gott, der Gott der Liebe!

11.

Doch bald, ach, rang das stolze Herz
Schon hier nach ew'gem Leben,
Verwandtes sucht's mit frechem Scherz,
Da fand es — Widerstreben! —
»Ist dir nicht gut mit Mir allein,"
So magst du Herz gesellt denn seyn!«
Zürnte der Gott der Liebe.

12.

Er ließ aus Einem Fleische dann
Als Doppelherz sich schmieden
Das Herz, halb Männinn und halb Mann; [6])
Ach, so verlor's den Frieden!
Wüst wurden mit ihm Erd', Luft, Meer,
Das Licht sogar ward Feuer, Er
Der Eifergott der Liebe. [7])

13.

Jedoch der Mutterzorn, wie gern
Läßt er sich nicht versöhnen?
Es barmt den mütterlichen Herrn
Des kranken Herzens Stöhnen;
Einlullt Er das in Scham versenkt:
»Kriegst ja den heil'gen Christ geschenkt!« [8])
Flüstert der Gott der Liebe.

14.

Wie eine Mutter sich erbarmt
Des Sohns von ihrem Leibe; [9])
Ihr Küchleinvolk die Henn' umarmt,
Daß sie den Feind vertreibe; [10])
Wie Pelikan die gier'ge Brut
Aetzt mit dem eig'nen Herzensblut,
Also das Wort der Liebe!

15.

Geschmachtet hat's von Anbeginn, [11])
Daß was es schuf, Es löse,
Doch das was nach Ihm lallt: ich bin,
Von Anbeginn war's böse;
Des Menschen Herz dem Phönix gleich,
(Der einzig), war im Formenreich
Einz'ger Rebell der Liebe.

16.

Vom Pünctlein bis zum Weltenball,
Vom Starren zum Entzücken,
Muß unbewußt das Wesenall
Mit Liebesschein sich schmücken; *)
Nur was Gott zu Sich selbst Sich schuf,
Sein Einz'ges, Schönstes — ach, den Ruf
Verstand's — verwarf's der Liebe! —

---

*) Mit Schönheit nähmlich.

17.

Mit ew'ger Jugend zwar gesalbt,
Weil er zerriß die Schwingen,
Muß, auf dem Baum, den er entfalbt,
Verbrennend sich verjüngen
Der arme Phönix Herz. — Genarrt
Von welker Frucht, hat lang geharrt
Er nach verlor'ner Liebe.

18.

Die Sonne stieg, die Sonne sank,
Sie konnt' ihn nicht verbrennen,
Der arme Phönix, alt und krank
Vom traurigen Erkennen,
»Ach, wer gibt,« seufzt er, »Schwingen mir,
Daß ich in Flammen fahr' zu Dir,
Verlorne Jugend — Liebe!«

19.

Er sah die Trostesstrahlen ziehn,
Die Trostestöne klungen,
Doch die verlöschen, diese fliehn,
Da hält ihn Nacht umschlungen.
Es konnte nicht des Tages Macht
Den Nachtgewordnen mußte Nacht [12])
Leiten zurück zur Liebe.

20.

Drum als nun Alles stille war,
Und Nacht in Laufes Mitten,
Da, linde, leise, lächelnd, klar,
Es kam herab geschritten
Vom Thron, ins Menschenherz zu ziehn,
Das Wort! [13])— Die Himmel thauten Ihn [14])
Den Menschensohn, die Liebe.

21.

Des Liebesgeistes Flügelpaar
Das reinste Herz umschlangen,
Im reinsten Mutterschoße war
Der Muttergott empfangen.
Als Mitternacht im stillen Lauf,
That sich der Langverheiß'ne auf
Aus unsrem Fleisch, — die Liebe.

22.

Zum Gloria kam der heil'ge Christ
In heil'ger Weihnacht Mitten,
Hat Kind, wie du mein Herz, es bist,
Mit dir, für dich gelitten;
Der Mittag hat aus Mitternacht
Den Ostermorgen dir gebracht:
Des Opferlammes Liebe.

23.

Es selbst soll dir, ein ew'ger Tag,
Im neuen Sion leuchten, [15])
Und, Herz, was deine Thräne mag
Am Abend noch befeuchten:
In Nacht gebüßte Schuld und Qual
Soll blühn, im ew'gen Morgenstrahl,
Als Rosenflur der Liebe.

24.

Und dieser Morgen, zitternd Herz,
Soll deine Nacht beschämen,
Entfesseln deinen schweren Schmerz,
Und dein dich lähmend Grämen;
Doch nur nach Tages Last und Mühn,
Kann, Herz, dein Feyerabend blühn
Am Feyertag' der Liebe.

25.

Drum die sechs Werkeltage nun
Hier stets noch trüb dir tagen;
Kaum läßt die Nacht dich etwas ruhn,
Kommt schon der Tag dich plagen; [16])
Und willst dein Leid du klagen dann,
Starren dich leid'ge Tröster an,
Glotzend ob deiner Liebe.

26.

Es schreyen Viel, voll grimm'gem Spott
Daß ihnen du entschwunden:
»Traun, mehr schmeckt ihm sein Traumesgott,
Als der, den wir erfunden!«
»Was faselst, Narr, du noch vom Ziel?«
Schrey'n Andre, »Ziel das ist das Spiel,
Das Spielzeug nennt man Liebe.«

27.

»Wie lang,« schreyn Gravität'sche dann,
»Soll uns dein Traum vexiren?«
»Ich,« Jeder schreyt, »ich würd'ger Mann
Lehr' Leben demonstriren!« —
»Solide liederlich gewinnt!«
So — schrey'n sie nicht, und »Wahrheit spinnt
Fabrikenmäß'ge Liebe.«

28.

Und endlich schrey'n: »Du dich betrogst!«
Dich an Medusenaugen,
»Gift ist, was lebenslang du sogst,
Spey's aus, als salz'ge Laugen!
Das Heil ist systemat'sche Pein,
Brot das in Stein verwandelt seyn
Labsal muß sünd'ger Liebe!« —

29.

Worauf, ob zwar entzweyt die Schaar
Der Dreye, die da schreyen,
Sie doch vereint, und täglich zwar,
Im Dresch-Tact dich kasteyen,
Und hat man treulich das gethan,
Wünscht man dir wohl zu leben dann,
Und spricht: »Du merkst, ich liebe!«

30.

Und leider, ach, sie treffen's fast!
Was, als die Pein, kann reinen?! —
Den Morgen, Mittag, frech verpraßt,
Kannst du sie ausbeweinen?! —
Was Abends du mit Prunk gethan,
Oft sahn es Gaffer lobend an,
Du nächtlich Herz — war's Liebe?! —

31.

Drum wird der hell'ste Morgenschein
Dir düstres Abendgrauen,
Läßt mitternächt'ge Schauderpein
Des Tags Gelüst dich schauen;
Von Wem willst du Erbarmen flehn?
In Nacht, wie du, die Menschlein gehn, [17])
Und Nacht ist ihre Liebe. [18])

32.

Erbärmlichkeiten zog'st zerfetzt
Der Herzlein umzugarnen,
Bey Bettlern betteln du — sie jetzt
Sollst, selbstumgarntes, warnen,
Schrey'n, ob dich auch sie höhnen: »Wacht!
Der Mittagsdämon [19]) hascht die Nacht
Erbarmungsloser Liebe!«

33.

Erbärmlich haben ich und ihr
»(Schrey's ihnen, Herz!)« gelüstet,
Und mit dem, was erlüstert wir,
Erbärmlich uns gebrüstet; [20])
Gefühl, Geist, Witz, Kunst, Wissenschaft,
Zum Plunder hat's in uns erschlafft,
Der Geist der Lügenliebe!

34.

Gefühl, wie Morgengrau'n im Meer,
Soll es in Gott zerschwimmen,
Nicht, wie ein Irrwisch, hin und her
In allen Sümpfen glimmen;
Erfrischen solls zu weisem Rath,
Wirksamen Entschluß, würd'ger That!
Schäm' dich, Gefühlchenliebe!

35.

Wie sich die Sonne, eh' ihr Schein
Darf alle Welt durchglänzen,
Mit Schamroth, daß zu conterfey'n
Sie wagt das Licht, muß kränzen;
So saugt vom Geist, der Gott ist, ein
Des Menschen Geist das Benedey'n.
Thust du's, Lichtstümpfleinliebe?

36.

Hoch muß die Sonn' am Mittag stehn,
Und, um zu strahlen, brennen;
So muß der Witz sich erst erhöhn,
Und erst den Schmerz erkennen,
Dann läßt er huldvoll sich herab,
Schmückt Wiege, Werkzeug, Tisch und Grab! —
Grinsen, es lächelt Liebe! —

37.

Abends, noch würd'gem Tagesthun,
Geht Sonne ruh'n in Fluthen;
So darf der würd'ge Thäter ruhn
Im Schönen aus vom Guten.
Die Kunst, wie Gott, in Ruhe schafft
Das Klare! — Haben wir's errafft?
Wir Troß der Fratzenliebe? —

38.

Verhüllt, wie Moses, dann zur Nacht
Die Sonn' des Sternheer führet, [21])
Doch in der Vielheit goldnen Pracht
Das Herz nur Einen spüret.
Vom Eins der vielen Wisserey,
Vom Babelthurmsgeschrey, befrey
Das Herz erbarmend — Liebe! —

39.

Erbarmen kennen Menschen nicht,
Die Nacht kann nicht es fassen;
Nur wer den Sternengürtel flicht,
Kann lieben — ach, auch hassen!
Nur wer es schuf, kann es verstehn
Das Herz, wie selbst die Sünden drehn
Es unbewußt zur Liebe.

40.

Ein trotzig und verzagtes Ding
Ward nicht das Herz erschaffen,
Ein Halbgott, eh' es Schuld umfing,
Schuf sie's zu Gottes Affen [22]).
Ob auch der Himmel feste steht,
Das Doppelherz sich unstät dreht
Zur guten — schlechten Liebe! —

41.

Was sich von Anbeginn begab,
Muß sich noch jetzt begeben;
Wie dort das Herz ist fallen ab,
Fällt's jetzt auch ab vom Leben;
Noch die sechs Schöpfungstage ziehn
Das Herz, das ihnen kann entfliehn
Zur heil'gen Christesliebe.

42.

Es sinkt die Nacht, der Morgen blinkt,
Der Mittag spendet Gluthen,
Das Abendroth zum Frieden winkt;
Stillt das des Herzens Bluten? —
Erbarmen will's und Mitgefühl,
Stillt Scheines Trug und bunt Gewühl
Des Herzens Durst nach Liebe? —

43.

Es wogt das Meer, die Erde blüht,
Leuchten Sonn', Mond und Sterne,
Doch stärker stürmt das Herz und glüht,
Sich drängt's nach weit'rer Ferne;
Ob mit dem Wallfisch spielt das Meer,
Die Sonn' den Aar zu sich treibt her,
Das Menschenherz peitscht Liebe.

44.

Auf's neu' schuf es Erlösung mild,
Auf's neu' durch Schuld getrennet,
Ach, selbst vom heil'gen Christe wild
Zur Creatur es rennet,
Sclavinn von seinem Unterthan;
Doch stets, mit Muttertrauer an
Das Herz blickt: ew'ge Liebe!

45.

Und wenn das Herz den Blick vernimmt —
(Hast, Herz, ihn du vernommen?) —
So kommt, ob auch die Nacht ergrimmt,
Doch Tageslicht geschwommen,
In Reuethränen, welche hin
Zur Himmelsveste stürmend ziehn,
Zum Gott der schönen Liebe.

46.

Und neu belebt dann strahlt im Meer,
In Wiese, Wald und Felden,
Die Sonn', der Mond, das Sternenheer,
Den heil'gen Christ zu melden;
Wie Wallfisch plätschert, Aar sich schwingt,
Wie Hirsch nach frischem Wasser [23]), ringt
Das Herz zur ersten Liebe.

47.

Und Tag und Nacht und Himmelsgluth,
Und Erde, Meer und Sterne,
Was lebet, schreyt: »Gott schuf uns gut!
Wir dienen, Herz, dir gerne!« —
»Ihr g'nügt mir nicht,« spricht's Herz dann mild,
»Zum Urbild will ich Ebenbild,
Zur Fleischgewordnen Liebe!« —

48.

O kommt doch an Sein Mutterherz,
Erlöste Sünder alle,
Und preist Ihn für den heil'gen Schmerz,
Den Lichtstrahl nach dem Falle,
Und schüttelt ab die Sündennacht,
Am auferstand'nen Tag' erwacht
Im Mutterschooß der Liebe!

49.

O blick' auf uns, die unstät zieh'n,
Und heimathlos auf Erden;
Mag auch Dein Morgen um uns glüh'n,
In uns will's Abend werden [24]),
Und deine Braut, die Hoffnung, spricht:
O bleibe bey uns, Glaubenslicht,
Blutbräut'gam, ew'ge Liebe!

50.

Verloren ist das Paradies,
O werden wir's erjagen?
Wird einst durch uns're Finsterniß
Dein Gnadenmorgen tagen,
O goldne Paradieseszier? —
Unstäte, hofft! wie dort so hier
Waltet ja Mutterliebe!

51.

Zwar ward aus Abend Morgen dort,
Hier Abend wird's aus Morgen,
Doch ew'ger Liebe Mutterhort
Wird in der Nacht auch sorgen;
Die Nacht, wo keiner wirken kann [25]),
Den Treugeblieb'nen bringt heran
Den ew'gen Tag der Liebe! —

52.

Doch mein Herz frägt: »Werd' ich versöhnt,
Das stets den Tag getödtet,
Wenn Jesu Blut, das ich gehöhnt,
Nun den Gerichtstag röthet;
Wird nicht in ew'ger Grausnacht Grab,
Mich Sündelechzendes herab
Blitzen, gerechte Liebe?! —

53.

O wär' nur Eine Thräne mein,
Doch längst ist sie versieget,
Und, unabwälzbar, längst der Stein
Auf meinem Abgrund lieget! —
Lächle nicht, fühllos Morgenroth!
Lächelt nicht auch der ew'ge Tod?
Lächelnd würgt er die Liebe!

54.

Lachend will ich denn auch anjetzt
Das Gängelband zerreißen,
Was mich zuerst hat und zuletzt
Geletzt mit blankem Gleißen!
Trostloser todter Glaube du,
Wahnsinn'ge Hoffnung, laßt mir Ruh',
Lügt nicht mir noch von Liebe!« —

55.

So flucht — (es sieht die Mutter nicht!) —
Mein dunkles Herz voll Jammer,
Doch diamant'ner steigt das Licht
Aus der Rubinenkammer;
Denn die des Hiob's Fluch verzieh'n,
Als leid'ge Pred'ger quälten ihn,
Segnet den Fluch der Liebe! —

56.

Der Mensch preist tölpisch seinen Pfad,
Den er durchtaumelt, Allen;
Doch Gnade läßt, mit weiserm Rath,
Jedes den eignen wallen,
Sie ehrt den Thon, aus dem gemacht,
Die Form, in welche hat gebracht
Jedes Herz seine Liebe.

57.

Drum ihre Großmagd, die Natur,
Winkt' zu sich jetzt die Gnade,
Und sprach: »Du lockst auf falscher Spur
Zwar oft des Herzens Pfade,
Doch wo am wild'sten du turnierst,
Du mild mich endlich figurirst,
Wie David's Harfenliebe.

58.

Ich hab' ja selber dich ernannt
Zu meines Schooßkinds Amme,
Ich weiß, du bist mit ihm gerannt,
Wie Mücken zu der Flamme,
Doch Herzen, die ich schuf zum Schau'n,
Scheucht oft zum Licht zurück das Grau'n:
Der Rauch der Lügenliebe.

59.

In Herzen, die das reine Seyn
Gestaltet an nur schauen,
Kann zwar des weißen Lichtes Schein
Nur bunt hinunter thauen,
Von Schlüssen und Beschlüssen weiß
Ein Herz nicht, dem's bald kalt bald heiß:
Ein Kind der Bilderliebe.

60.

Ein bilderloses Menschenherz
Fällt nicht so leicht in Nöthen,
Doch kann, gräbts in ihn sich, der Schmerz
Es leichter ewig tödten;
Ein Bilderherz umklammert Qual,
Doch auch in ihr sieht es den Strahl:
Den Bothen meiner Liebe.

61.

Und vollends dieß — (sie wies auf mein's) —
»Kreist so in bunten Trieben,
Daß du, Natur, wohl selten eins
Hast so herum getrieben;
Jetzt treib' einmahl zu Mir es hin,
So wirst du haben zum Gewinn,
Daß dich auch rein es liebe!« —

62.

Was Gnade sprach, Natur verstand,
Leicht weiß sie sich zu fügen;
Mein Herz auf's neu' sie schlau umwand,
Es heilsam zu betriegen:
»Was stehst du, Kind, so mucksig hier,
Erfrischt nicht frischer Morgen dir
Des süßen Wanderns Liebe?« —

63.

»Ja komm' mir an, du Falsche du,
Dich will ich todt noch schlagen,
Dich muß, als Feindinn meiner Ruh',
Zuerst ich an wohl klagen;
Nur denken will ich, denken nur!«
So trotzig sprach jetzt zur Natur
Mein Herz, das leer von Liebe.

64.

Doch faßte sich die List'ge schnell,
(Sie weiß mich zu regieren!)
»Du willst wohl in Maria=Zell«
So frug sie, meditiren?
Ach laß das, dir steht es nicht gut,
Du, altes Kind und junges Blut,
Mußt Kreuz und Quer zur Liebe.

65.

Du weißt, den Mann macht nicht der Rock,
Hast lebenslang gesungen,
Bist immer über Stock und Block
Mit mir herum gesprungen,
Jetzt, wie dein Kleid, pathetisch fein
Willst du seyn? — Kleiner, laß' das seyn,
Laß' hetzen dich zur Liebe!

66.

Kastey'n und spintisiren laß'
Mir vor der Hand nur bleiben,
Gelegentlich kann ich auch das
Dir, wenn dir's nutzt, verschreiben.
Heut nochmahl in die Welt wir ziehn,
Den schiefen Thurm, wir lassen ihn *),
Und schlendern aus nach Liebe!«

67.

So spricht Natur, und an sich schnürt
Sie Sinn und Muth als Flügel,
Als das ihr Kindervölklein spürt,
Die Quellen, Wiesen, Hügel,
Will all' das Pack auch springen dann;
Mein Herz, es knurrt sie flämisch an:
Ihr lügt mir nicht mehr Liebe!

*) Vide die topographischen Curiositäten.

68.

Doch unbewußt trollt's taumelnd fort,
Wiewohl mit stetem Brummen,
Und lauscht, wie: »komm' zum Gnadenort!«
Die Riesenkinder summen.
Zerreißen möcht' es die Natur,
Doch ziehts, dieß Mahl auf rechter Spur,
Die Amme unsrer Liebe.

69.

Amme Natur durch Kinderspiel
Nun's Kindlein will erfreuen,
Schickt Quellen rieselnd aus der Brühl,
Die sollen's einpopeyen,
Ein alter Bergkranz, neu ruint
Um's blanke Ruhmestemplein grünt;
Das Herz grinst: Lahme Liebe!

70.

Beym heil'gen Kreuze flieht's vorbey,
Wie der Erwürgten Leichen
Die Mörder fliehn, die beym Geschrey
Des stummen Bluts erbleichen.
Doch als die Sturmesorgel dröhnt
Vom Klosterthor, ruft's Herz: »Sie höhnt!
Kann höhnen auch die Liebe?!« —

71.

Es Alland's grüner Wiesenplan
Und Dornenau begrüßen;
Doch kann's den Dorngekrönten an
Zu schau'n sich nicht entschließen.
»Warum schon jetzt den Richter sehn?«
Schaudert das Herz, »beym Auferstehn
Wird mir ja blitzen Liebe!«

72.

Ein wild'rer Felsenkindertroß
Die Schluft nun will verspinnen,
Sie schrey'n zum Herzen: »Komm', Genoß,
Den Veitstanz zu beginnen!«
Die Trasen rauschet: »Brause mit!«
Ja wohl, lacht wild das Herz, den Schritt
Beflügelnd — ohne Liebe!

73.

Da kommt das süße Lilienfeld
So magetlich gegangen,
Vom heil'gen Morgenglanz erhellt
Die jungfräulichen Wangen.
»Auch ich hab',« denkt das Herz, »geblüht,
Ich welkes!« — Bitter stumm es zieht,
Und stets ihm nach — die Liebe! —

74.

Die Wellelein und Hügel blühn
Umgaukelnd seine Schritte,
Da winkt, im Mieder kraus und grün
Die Türnitzer Glashütte,
Ein wirthlich Weiblein, es herein,
Spricht: »Herzchen, laß' das Schwärmen seyn;
Arbeitend bethet Liebe!«

75.

Das Herz, denn kindisch bleibt es stets,
Freut sich am blanken Glase,
Und sieht, wie, hätschelt man's und dreht's,
So hübsch es auf sich blase!
Doch als es in den Ofen blickt,
Da schreyt's auf's Neue wie verrückt;
Dort glüht's wie Höllenliebe!

76.

Und wieder rennt es fort wie toll;
Drauf sieht herab und lächelt
Der Annaberg, und, mitleidsvoll,
Hebt's auf der Alte, fächelt,
Indeß er sanft es weiter trägt,
Den Schweiß ihm ab, im Herzen regt
Sich, noch gespenstisch, Liebe.

77.

Doch als, von Berges Schultern nun,
Es sieht den Himmel lachen,
Und tief im Thal an's Tagesthun
Sich frisch die Menschlein machen,
Da klagt's mit Wehmuth: »Morgentraum,
Wie hasch' ich deinen gold'nen Saum,
Erwürgte Jugend — Liebe?!« —

78.

Wie Blitz aus Morgenwölklein schnell,
Ein zündend Flämmlein, springet:
»A schoener Grueß aus Mariazell!«
Vom Thal empor's jetzt klinget;
Da, unaufhaltsam, quillt hervor,
Was, ach, das Herz so lang verlor:
Die Thräne erster Liebe!

79.

Und mit der ersten Thräne schwimmt
Ein Thränenbergstrom nieder! [26])
Doch Qual noch in der Asche glimmt,
Flammt auf im Herzen wieder:
»Ich sündigte zu viel, zu viel!
Die Hölle löscht kein Thränenspiel!
Gerecht verdammt mich Liebe!« —

80.

Fort, kindisch Herz, durch's freud'ge Noth,
Zum Heilquell aller Wunden,
Wo selbst den Richter, der dir droht,
Die Mutter hält gebunden!
Schon beut die Brust dir Maria=Zell,[27])
An ihr stillt, wiegt, wärmt, wäscht dich hell:
Die Mutter schöner Liebe! —

F. L. Z. Werner.

---

1) Psalm 18, 3. — 2) Genes. I, 2, u. f. — 3) Genes. I, 21. — 4) Genes. I, 24. — 5) Genes. I, 28. — 6) ebend. II, 21. — 7) Exod. Cap. 34, 14. Und Paul. an die Hebr. XII, 29. — 8) Genes. III, 15. — 9) Wie einen Sohn die Mutter liebkoset, also werde ich euch trösten. Isai. 66. 13. — 10) Matth. XXIII. 37. — 11) Desiderio desideravi .. Luc. XXII. 15. — 12) Nox nocti indicat scientiam Psalm 18, 3. — 13) Zum Theil wörtlich nach dem Buch der Weish. XVIII, 14, 15. — 14) Isai. 45, 8. — 15) Isai. 60, 19. Apocal. 21, 23. — 16) Es ist jeglichem Tag an seiner Plage genug. Matth. VI, 34. — 17) Joh. XI, 10. — 18) Joh. III, 19. — 19) Daemonium meridianum. Psalm 90, 6. — 20) Quid gloriaris in malitia? .. Psalm 51, 3. — 21) Exod. 34, 33. II. Cor. 3, 13. Hebr. 10, 20. — 22) Eritis sicut dii ... Genes. III, 5. — 23) Psalm 41, 2. — 24) Luc. 24, 29. — 25) Joh. IX, 4. — 26) Klagl. Jerem. II, 18. — 27) Repleamini ab ubere consolationis ejus. Isai. 66, 11.

Sebastian Motte,

eines armen Rechenmeisters,

Anfangsgründe der christlichen Arithmetik.

Einleitung.

§. 1.

Ich, Sebastian Motte, armer, jedoch, weil nie reich gewesener, auch nicht verarmter Rechenmeister in hiesiger Stadt: je mehr ich an Jugend abnehme und an Alter zu, desto schätzbarer will die tiefe und nützliche Wissenschaft Arithmetica mir erscheinen, ja sie ist mir völlig ins Herz gewachsen, (obwohl man denken sollte, der Kopf allein diene ihr sonst zur Wohnung); dergestalt, daß ich gleichsam ein ganz arithmetisches Tem-

perament und Wesen angenommen habe, was zwar etlichen jungen Gecken und tanzsüchtigen Weibsleuten nicht zu gefallen scheint, indem sie mich ins Gesicht einen alten langweiligen Pedanten nennen, mir selbst hingegen zu nicht geringem Troste dient, in so fern ich erkenne, daß alle Thorheiten und Untreuen, und leidenschaftlichen Handlungen, die ich in meiner frühern, noch nicht pedantischen, sondern leichtfertigen Gemüthsart beging, und in deren Erinnerung meine Wangen noch immer ein herbstlich Abendroth überzieht, daß alle diese Thorheiten, sage ich, nur Fehler in der Lebensrechnung waren, so vom Mangel einer tüchtigen christlichen Arithmetik oder ihres rechten Gebrauches herkamen. Lesen, Schreiben, Rechnen, das lernt und versteht dermahlen fast jedermann. Ist's aber auch andem? Ach wie viele gibt's denn, die den richtigen Gebrauch davon verstehn? Wer freut sich, daß er lesen kann, um fleißig das Evangelium zu lesen? Um den Willen Gottes zu lesen? Um in sich selber sein eigenes Unvermögen und Nichts, und die Kraft der Gnade zu lesen? Wer verlegt sich solchergestalten auf das Schreiben, daß er des Evangeliums Gesetz und seines Erlösers Leiden sich ins Herz schreibt? und daß er, mittelst der unauslöschlichen Tinte des für ihn geflossenen Blutes, und mittelst der Feder der aufrichtigen guten

Meinung ins Buch des Lebens sich einschreibt? Und wer vollends hat's im Rechnen zu solcher Höhe gebracht, daß er die endlichen Zahlen und Bruchtheilchen seiner Handvoll guten Werke durch geschickte und kluge Handhabung zur Größe eines Capitals erhebt, dessen Interessen unendlich sind? — Lesen, Schreiben, Rechnen, ja, wer das könnte! Man darf behaupten, daß selbst die sieben Weisen Griechenland's das nicht verstanden haben, ja man muß es sogar behaupten.

§. 2.

Nun muß ich aber das Rechnen doch verstehn, ja ich muß ein Meister darin seyn, denn ich bin ja ein Rechenmeister. Und in Wahrheit, seit sich die Arithmetik besser meines Herzens bemeistert hat, darf ich, ohne darauf dick zu thun, (denn ich bin einer der magersten Leute, die man nur antrifft), einiger Kunstfertigkeit mich rühmen. Und obschon ich den alten Euklid lange in Ehren gehalten, so wuchs doch meine Ehrfurcht vor allem, was mathematische Wahrheit an sich trägt, noch bey weitem höher, als ich in der Geschichte las, daß Origenes, dieß Weltwunder christlicher Gelehrsamkeit, seinen großen Schüler Clemens von Alexandria zuerst in der reinen Mathematik unterrichtete, ehe er anfing, ihn in die christlichen Glaubenslehren einzuführen. So recht! rief ich damahls mit einer ganz be-

geisterten Freude, so soll es seyn! Durch Wahrheit zur Wahrheit! Von mathematischer Gewißheit zu heiliger Gewißheit, d. i. zum Glauben! Kann das mathematische Herz einem andern Herrn dienen, als dem ewigen Logos, durch welchen alle Dinge gemacht sind? Und von Stund' an habe ich mir vorgenommen, die christliche Arithmetik zur Führerinn zu erwählen in allen Lebenswegen, und es hat mich nicht gereuet, denn bey dieser Rechenkunst habe ich wahrhaft meine Rechnung gefunden, und zwar eine Rechnung, die gewißlich nicht ohne den Wirth gemacht ist; denn dieser Wirth, bey dem ich zu Gaste gehe, ist der aus dem Evangelium, der das große Mahl bereitet hat, der große Wirth und gute Hirt, der nur gibt, um noch reichlicher geben zu können, und dessen Gaben man nur damit zu lohnen vermag, daß man um noch größere bittet!

§. 3.

So will ich denn, ich glückseliger, wo nicht Erfinder, doch wenigstens Selbstfinder der vielgedachten christlichen Arithmetik und Algebra, sintemahlen meiner Lebensrechnung letzter und summarischer Abschluß vielleicht schon nahe herankömmt, die Lineamente dieser vortrefflichen Wissenschaft, sammt vielerley Erfahrungssätzen und biographischen Nutz-Exempeln, syste-

matisch und pedantisch niederschreiben, um jenen meiner Nebenmenschen, die etwa in Mathematik und Christenthum irrige, undeutliche, oder mangelhafte, oder verkehrte Ansichten und Kenntnisse haben, auf doppelte Weise nützlich zu werden; obgleich zu vermuthen ist, daß die Nachwelt erst das wahre Verdienst dieser Arbeit schätzen, und den unbekannten armen Rechenmeister Sebastian Motte zu einer Zeit lobpreisen wird, wo das Lob der Welt ihm nicht mehr schaden kann.

Erster oder Elementar-Cursus.

Von großen und kleinen Größen, Ziffern, Zahlen, und Nullen.

§. 4.

Was für Genie's sind doch die kleinen Schulkinder! Sie, und gerade sie, müssen Dinge lernen, die für den tiefsten Denker die schwierigsten Aufgaben sind. Sie lernen zählen. Aber welcher Weiseste unter den Weisen kann zählen? Es ist eine abgedroschene Wahrheit: man lernet niemahls aus. So gibt auch jedermann dieses zu: man zählet niemahls aus. »Kann wohl ein Mensch, so lautet es in den heiligen Büchern, die Staubtheilchen der Erde zählen?« Und anderswo:

»Blick' auf zum Firmament, und zähle die Sterne, wenn du es vermagst.« Wir könnten fragen: wie viele Tropfen in allen Meeren? wie viele Bäume in allen Wäldern, wie viele Blätter an allen Bäumen, wie viele Adern und Poren an allen Blättern? Der weise König geht nicht so weit, er bleibet bloß bey den Menschen stehn, und da schon ruft er: »Unermeßlich ist der Narren Zahl!« (Vide Prediger Salomonis, Cap. 1. Vers 15.)

§. 5.

Eine Kunst, die ins Unermeßliche führt, ist eine unermeßliche Kunst. Daher meine große Ehrfurcht vor der so genannten Numeration. Dunkel ist ihr Anfang, unerreichbar ihr Ziel; das Ziel nähmlich: dahin zu gelangen, wo man nicht weiter mehr zählen kann. Dunkel aber der Anfang; denn wer zu zählen anfängt, muß von irgend einer Einheit anfangen. Was versteht man aber unter Einheit? Die ordinäre Arithmetik sagt: Einheit ist jedes Ding, das für eine Einheit angenommen wird. Dunkle und dürftige Definition! Ihr zu Folge wäre der Mensch schon kein Gegenstand des Zählens; denn welcher Mensch ist eins in und mit sich selber, und nicht vielmehr entzweyt, entdreyt? Und wenn schon der Mensch keine Einheit ist, was in der Welt sollte dann noch eine Einheit vorstellen? Eine

andere Definition wieder lautet: eine Zahl sey nichts anders als eine gewisse Menge gleichartiger Einheiten. Und hieraus ergibt sich schon der practische Lehrsatz: auf eine Zahl von Gold-, Silber- oder Kupfermünzen könne man allerdings rechnen; auf eine, wenn auch noch so große, Anzahl Menschen hingegen könne man niemahls rechnen. Denn kann man selbst auf Einen Menschen nicht verläßlich rechnen, weil er nicht Einer ist, nicht einfach, nicht einfältig, nicht standhaltend, sondern zwey-, drey- und hundertfältig; wie könnte man bey mehreren Menschen an eine Gleichartigkeit, und also an Zahl denken? Nicht bloß, weil so viel Köpfe, so viel Sinne; sondern auch, weil der Mensch, wo möglich, das Grundgesetz aller Gesetze umstoßen möchte, nach welchem jedes Ding sich selbst gleich sieht; denn wo ist derjenige, der wahrhaft und beharrlich sich selbst gleich sieht? Darum, wer auf Menschen zählt und rechnet, der verrechnet sich; er rechne nun auf sich selber, oder auf seinen Nächsten; wer aber bey der Mehrzahl von Menschen seine Rechnung finden will, recht viele Freunde suchen, oder das zur Lebens-Norm nehmen will, was die Meisten thun, dem wird diese Rechnung bald so Kopf als Herz verwirren.

§. 6.

Wo findet sich aber die wahre Einheit? Die Ant-

wort ist leicht: die wahre Einheit ist nirgends zu finden, als allein in der Einen Wahrheit; dem Einen, Wahren und Lebendigen, der auch allein, und nur Er allein, zählen kann. »Der die Menge der Sterne zählt, und sie alle mit Nahmen nennet.« »Vor dem alle Haare unsres Hauptes gezählet sind.« In Ihm ist weder Maß noch Zahl, aus Ihm geht Maß und Zahl hervor. »Aus welchem, durch welchen, in welchem alle Dinge sind.« Aus welchem: denn der Vater ist der Urquell aller erschaffenen Dinge. Durch welchen: denn durch das Wort sind alle Dinge gemacht. In welchem, denn der Geist erfüllet, und umfängt, und erhält alles Erschaffene. Siehe da das Ein, Viel und All der Philosophen! Wir aber halten uns lieber an Paulus und Johannes. Sanct Paulus nähmlich spricht: Aus Ihm, durch Ihn, in Ihm sind alle Dinge. Sanct Johannes aber: der Vater, das Wort, und der Geist; diese drey sind Eins. Und ich vertiefe mich mit Augustinus in ein unbegränztes Nachdenken, indem ich ausrufe: Wie wunderbar geht aus der Einheit die Zahl hervor! Willst du die Zahl erkennen, mußt du zur Einheit dich erheben; willst du die Einheit ahnden, mußt du in der hochheiligen Trias sie anbethen.

§. 7.

Erste Aufgabe. Einen in sich entzweyten Menschen zur Einheit zu bringen.

Auflösung. Führe die Seele durch die Liebe Gottes zu Gott, und mache den Leib durch die Vernunft und Gottesfurcht der Seele unterthan, so wird Seele und Leib Eine Person.

Zweyte Aufgabe. Mehrere Menschen (so viel deren immer benannt sind) in eine wahre ganze Zahl zusammen zu zählen.

Auflösung. Bringe sie alle unter Einen Hut. Das ist: mache, daß sie das Geboth beobachten: liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst. Oder: Bringe erst jeden Einzelnen zur Einheit, wie sub §. 7, so folgt das Andere von selbst.

§. 8.

Eine Größe nennt man alles, was vermehrt oder vermindert werden kann. Man könnte wohl auch diese Definition hinzufügen: eine Größe nennt man alles, was um sehr Vieles vermindert werden müßte, um klein zu werden, und eine Kleinigkeit alles, was um sehr Vieles vermehrt werden müßte, um groß zu werden. Ein sehr schwankender Begriff, bey welchem unter uns blinden Menschen Alles auf das Augenmaß ankömmt. Ja so relativ ist dieser Begriff, daß, was

groß ist vor der Menschen Augen, klein ist vor Gott. Was zum Exempel? item, schon der hoffärtige Mensch selbst! Je kleiner der Mensch, desto mehr strebt er nach Größe, und desto weniger nach Gott. Denn Gott ist durchaus keine Größe, maßen Er weder vermehrt noch vermindert werden kann. Warum rufen wir aber: »Großer Gott?« Wahrscheinlich, um anzuzeigen, daß wir klein sind. Es ist aber damit viel zu wenig angezeigt. Gott ist unendlich, wir sind endlich. Ein Sonnenstäubchen, verglichen mit dem Erdball, verschwindet gleichsam, obwohl beyde doch nur endliche begränzte Größen sind. Das Endliche aber verschwindet gegen das Unendliche ganz, als wenn es gar nicht vorhanden wäre. Wir sind also kleiner als klein, denn wir sind unendlich klein, und folglich, obschon kein bares Nichts, doch beynahe und gleichsam Nichts. So führt uns denn die höhere Mathesis schon anfangs gleich zur Demuth; wovon bey den vier Species noch nähere Corollaria sich ergeben werden.

§. 9.

Wann pflegen wir, wie man im gemeinen Leben sagt, große Augen zu machen? Wenn eine Größe sich zeigt, deren Gränzen wir nicht gleich zu ermessen vermögen. Ein echter Deist, der seine Religiosität in un=

geheuren Zahlen sucht; ein Gottesverehrer, dem die Astronomie allein zu einer unbestimmten Andacht verhelfen kann, sieht den gestirnten Himmel an, und ruft: Da! da! sehet diese Millionen Billionen von Welten! Möchte er lieber mehr herunter schauen, in sich selbst hinein, in die ungestirnte Finsterniß! — Andacht ist immer ein Sehnen des Endlichen nach dem Unendlichen. Und wir meinen, der Weg und gleichsam der Uebergang vom Endlichen zum Unendlichen sey das Unermeßliche. Allein es ist ja vor Gott nichts unermeßlich; also gibt es auch in Wesenheit und an und für sich nichts Unermeßliches, und folglich kann es nicht den Weg uns bereiten vom Endlichen zum Unendlichen. Wir haben auch wirklich keinen solchen Weg, aber das Unendliche hat einen Weg zu uns; — und eben dieser Weg Gottes zu uns, ist unser Weg zu Gott Was ein jeder verstehen muß, der da weiß, was gebethet wird, so oft man das Ave läutet.

§. 10.

Von Größen und Zahlen kommen wir nunmehr auf die Lehre von den Ziffern. Ziffern, sagt die gemeine Arithmetik, sind Zeichen der Zahlen. Von diesen Zeichen der ins Unermeßliche fortlaufenden Zahlen gibt es jedoch nur eine ganz kurzbemessene Zahl. Und zwar, gleichwie alles, was Zahl ist, von der Einheit ausgeht,

die wahre und wesentliche Einheit aber eine in Drey sich entfaltende Einheit ist, so gibt es auch nur drey Mahl drey Zahlenzeichen, nähmlich neun. Das zehnte Zeichen ist in sich selber das Zeichen der Unzahl, und des puren Nichts, die Beschränktheit und Endlichkeit des Endlichen klar andeutend, welches, so wie es über drey Mahl drey hinaus kömmt, wieder zu sich selber umwenden, und gleichsam von vorn wieder anfangen muß. Wie wichtig ist nicht dieses Zeichen, wie bedeutend diese Null! Und, um ihren ersten Wirkungskreis zu betrachten, wie viel gibt sie nicht zu bedenken in dem gewichtigen Zehn? An den zehn Fingern läßt sich's vordemonstriren, wie bedeutsam diese Zahl sey. Sie ist das Grundgesetz der ganzen Numeration, sie ist aber auch die Grundzahl der ganzen moralischen Welt; denn zehn ist die Anzahl der Gesetze und Gebothe, die da eingegraben wurden auf den beyden steinernen Tafeln. Was ist aber Gesetz anders, als Unterordnung des Endlichen unter dem Unendlichen, Beschränkung des Beschränkten durch das Unbeschränkte? Das Unendliche verglichen mit dem Endlichen, ist gerade so, wie 1 verglichen mit 0. Setzt nun der Mensch diese 0, die er selber ist, hinter das Eins, oder ordnet er sich der göttlichen Einheit unter, so wird seine Endlichkeit, sein 1, welches gegen das Unendliche wie 0 ist, zur Würde

eines moralischen Wesens erhoben, in welchem der göttliche Wille geschieht; ein solcher Mensch hat die Dignität eines Zehners, und er zählet wirklich 10, maßen die drey göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in ihm sind, sammt sieben anderen, welche man die Gaben des heiligen Geistes nennt.

§. 11.

Unsere Ziffern reichen übrigens freylich nicht hin, um jene Ziffern zu entziffern, mit welchen der HErr der Weisheit, der alles nach Maß und Zahl erschaffen hat, und vor dem keine Rechnungsaufgabe unlöslich ist, seine Welten gebaut hat. Was wir nicht kennen, wissen wir, so lange wir es nicht kennen, mit Ziffern nicht auszudrücken, wir geben ihm nichts desto weniger in der algebraischen Sprache ein Zeichen, und nennen es x. Dieß Ausgezeichnete hat jedoch dieses x, daß wir aller Orten es antreffen, wo wir immer nur hinsehen, in uns, neben uns, über uns, unter uns. Jeder Mensch ist sich selber ein solches x, und seinem Nächsten, so wie sein Nächster ihm. Daher die vielen Bücher, welche über den Umgang mit diesem x geschrieben sind. Nirgends sieht man auch leichter das X für ein U an, als in seinem Nächsten. Ein anderes x ist die innere Natur der Dinge, in die man gar zu gerne hinein schauen möchte, so man nur erst die dazu nöthige Laterne mit

echtem Astralfeuer erfunden hätte. Ein drittes x ist die Zukunft, sowohl die auf der dießseitigen Welt, die irdische nähmlich, als die in der jenseitigen, welche entweder eine überirdische oder eine unterirdische werden kann. Das x der erstern Art hat die Vorsehung schlechterdings zu ihrem Monopol gemacht; über jenes der letztern Art würde man im Evangelio Aufschluß genug finden, wenn man darin zu lesen Zeit hätte, die man jedoch nicht hat, weil man für das x der irdischen Zukunft und für die Null der augenblicklichen Gegenwart mit Sorgen und Geschäften zu sehr überhäuft ist. Ach, traurig genug! Wenn alle Ziffern der Lebenstage zu Ende geschrieben sind, dann kömmt der erschreckliche Mann, welcher beym großen Einreichungsprotokoll steht, so in diesem zeitlichen Leben vielmehr einem Expedit gleich sieht, macht einen Sensenstrich durch die ganze Rechnung, und setzt ans Ende des Striches ein X, das für kein U mehr sich ausgeben kann. Auch an dich, Sebastian Motte, kömmt die Reihe bald; — hüthe dich, daß du nicht ein doppeltes X mitbringst, wenn du als ein X e r o x y l o n erscheinest, welches ein griechisches Doppelwort ist, und zu Deutsch dürres Holz bedeutet. Wovon in der Folge etwas Näheres wird zu vermelden seyn.

Zweyter Cursus.

Handelt kürzlich von positiven und negativen Dingen.

§. 12.

Es gibt eine zweyfache Verneinung des Nichts: nicht Nichts, sondern Etwas, ist die eine; nicht Nichts, sondern weniger als Nichts, ist die andere. Daraus erwächst dann der Gegensatz zwischen Positivem und Negativem, zwischen welchem das reine Nichts, als Nullpunct, in der Mitte liegt. Dieß begreift jedermann. Nur muß man nicht meinen, es finde hier ein allmählicher Uebergang Statt, wie dieß wohl historisch bey einem Menschen vor sich zu gehen scheinet, wenn er von Reichthum zu Armuth, von Armuth aber zu Schulden heruntersteigt. Von Vermögen zu Schulden ist kein Uebergang, sondern allezeit nur ein Ueberspruung. Denn Vermögen an sich selbst betrachtet, kann nicht Schuld werden, und Schuld nicht Vermögen; wo die Schuld eintritt, ist vom Vorhandenseyn des Vermögens keine Rede mehr, und wer Vermögen hat, der hat es lediglich in so fern, als er von Schulden frey ist. Schulden sind leider nicht Nichts, sondern sie sind wirklich etwas, und zwar ein negatives Etwas, ein Weniger als Nichts. Der Sprung vom Positiven zum Negativen geht also quer über das Nichts, ein wahrhafter salto mortale. Wer Schulden

hat, der fühlt gar deutlich, daß er weniger habe, als nichts; und wie sehr wünschet er, wenigstens für's erste nur rein nichts zu haben! das würde er schon für ein großes Glück betrachten. An den Ausdruck darf man sich übrigens nicht stoßen. Denn es klingt allerdings sonderbar: ich habe — Nichts, und ich habe — Schulden; was für ein Haben ist dieß, und was für eine Habe? Aber sagt man nicht auch: ich habe Fieber, ich habe Angst, ich habe Schwindel, ich habe Unrecht? Der ganze Grund dieses verkehrten Sprachgebrauchs ist darin zu suchen, daß das Zeitwort »haben« in der passiven Form »gehabt werden« nicht üblich ist. Wenn Schulden haben ein Haben wäre, wo bliebe dann der Gegensatz von Haben und Sollen?

§. 13.

Es gibt noch andere Exempel von diesem Gegensatze, man erlebt deren genug, vielleicht nur allzu viele. Ich, Sebastian Motte, weiß insbesondere viel von Einnahme und Ausgabe zu reden. Man nimmt wenig ein, und gibt viel aus; man nimmt nichts ein, und gibt doch etwas aus, wohin führt das? An und für sich scheinet es unmöglich; denn wie kann ich ausgeben, was ich nicht habe? Würde ich genau so viel ausgeben als ich habe, dann bliebe ein reines Nichts. Will ich mehr ausgeben, oder will ich etwas ausgeben, und

habe doch Nichts, nun dann eben muß der Uebersprung geschehen über den Abgrund des Nichts. Im gemeinen Leben geschieht dieses durch den so genannten Credit, der jedoch, so wie man ihn besser benutzen will, alsbald in Mißcredit sich verwandelt. Ich bin dem Recht des Gläubigers verfallen, und um meine Freyheit ist's geschehen; ich bin nun in einen negativen Stand versetzt. Soll man sich sonach noch verwundern darüber, daß der Schuldner, als ein negativer Mann, so gerne entweder seine Schuld negirt, oder sich selbst vor dem Gläubiger negirt, verläugnet? Ein Schuldner ist niemahls zu Hause anzutreffen, und in Anbetracht seines Gläubigers wünscht er, für diesen allein nicht zu existiren; noch inniger aber wünscht er die Nichtexistenz dem Gläubiger selbst.

§. 14.

»Adam und sein Weib aber verbargen sich vor dem Angesicht Gottes des HErrn zwischen dem Gehölze des Paradieses.« Die ersten, die sich verläugneten, weil die ersten Schuldner. Was lehrt sie anders, die Geschichte des ersten Sündenfalles, als die Entstehung des Positiven und Negativen, des Ja und Nein, in der moralischen Menschenwelt? Wer sind jene, die am meisten sich bemühen, die Schuld zu läugnen, oder, wo möglich, die Schuld mitsammt dem Gläubiger? Die

Kinder Adams sind's, und Eva's Töchter, so oft und viel sie der alten Schlange Gehör geben, welche »der Lügner und Läugner von Anfang her« genannt wird.

§. 15.

Es ist seit jener Zeit ein strenger Gegensatz zwischen Positivem und Negativem entstanden, hauptsächlich zwischen Gott und Welt. Wo die Welt ja sagt, sagt Gott nein, und was vor Gott Weisheit ist, achtet die Welt für Wahnwitz. Was die Welt für Liebe ausgibt, ist vor Gott Haß, und hingegen ist die Gottesliebe der Welt verhaßt und gehässig. Liebe der Welt ist Haß Gottes, Liebe Gottes ist Haß der Welt. Haß ist nicht Mangel der Liebe, sondern weniger als Mangel der Liebe. Von einem zum andern ist kein Uebergang, sondern auch wieder nur ein Uebersprung; und dieser Uebersprung von der Höhe zur Tiefe, von der Liebe zum Haß, von der Wahrheit zur Lüge, vom Licht zur Finsterniß, geschieht mittelst der Hoffart oder Selbstigkeit. »Wahrlich, wahrlich, sage ich euch: ich sah den Satan vom Himmel fallen, wie einen Blitz.« — Hingegen aus dem Abgrund zur Höhe, von Haß zur Liebe, von Lüge zur Wahrheit gelangt man nur durch die Demuth oder Selbstverachtung. »So ihr nicht werdet wie diese Kleinen, werdet ihr ins Himmelreich nicht eingehen.«

§. 16.

Verneinende oder negative Zahlen werden durch einen Querstrich, bejahende oder positive durch ein voranstehendes Kreuz bezeichnet. Um es deutlicher zu machen: —100, z. B. Gulden, bedeutet hundert Gulden Schulden; + 100, hundert Gulden Vermögen. Und am Thermometer: + 15, fünfzehn Grad Wärme, —15 aber 15 Grad Kälte. Auszusprechen pflegt man diese Zeichen mit plus und minus, und wird dabey an jene Plusmacher erinnert, deren plus mit dem minus ihres Nächsten zusammen hängt, wie das Auf- und Absteigen zweyer Schöpfeimer an einem Brunnen. Aber in der christlichen Arithmetik haben diese Zeichen eine viel höhere Beziehung. Denn der minus Strich zeigt hier den richterlichen Querstrich an, der alles vermeintliche Gut als Uebel, und die Habe als Schuld darstellt; der große Strich durch das Ansehen, die Weisheit und die Liebe der Welt. Das Pluszeichen aber, das +, welches allein allen unseren Wünschen, Gedanken, Worten, Werken, Freuden und Leiden einen positiven Werth gibt, dieß große Zeichen, mit welchem wir selber gestämpelt seyn müssen, um Einlaß zu erhalten ins Reich der Bejahung, und über den Lügner und Läugner zu triumphiren; dieß große Zeichen, welches dereinst erscheinen soll in den Wolken des Himmels, um in der

zu Ende gegangenen Welthistorie das Positive vom Negativen zu scheiden; dieß glorreiche Zeichen wollen wir bey sich darbiethender Gelegenheit im nächsten Cursus genauer in Augenschein nehmen.

Dritter Cursus.

Gibt wichtige Aufschlüsse über die zwey ersten Rechnungs-Species.

§. 17.

Was Addition sey, ist jedermann bekannt. Jedermann addirt auch gerne positive Zahlen, z. E. mein Haus trägt mir bis Georgi rein 3000 fl., mein Amt 800, meine Interessen 200, meine Speculation vermuthlich 10000 fl., also + 3000 + 800 + 200 + vermuthlich 10000 = + 14000. Niemand aber addirt gerne negative Zahlen, als z. E. das bis Georgi rückgängige Capitel macht 10000, Hauszins abzuführen 800, Interessen zu zahlen 1200, durch unglückliche Speculation verloren noch nicht gehabte 2000 fl., also — 10000 — 800 — 1200 — 2000 = — 14000 fl. baare Schuld.

§. 18.

Was Subtraction sey, dürfte auch jedermann bekannt seyn; nichts desto weniger wird sowohl über die

vorige als über diese Species manches sich bemerken lassen, was so unbedingt bekannt nicht ist. Fürs erste verhält sich's bey der Subtraction schon umgekehrt: Niemand subtrahirt gerne von positiven Zahlen; denn wer etwas besitzt, der mag selbes viel lieber vermehren als vermindern. Jedermann aber subtrahirt gerne von negativen Zahlen, wie leicht einzusehen; denn wer Schulden hat, wünscht nichts sehnlicher, als sie zu verringern. Diese Art von Subtraction ist aber im arithmetischen Sinne lediglich eine Addition vermischter, negativer und positiver Zahlen, während die wahre Subtraction die Differenz aufsucht.

§. 19.

Dritte Aufgabe. Um wie viel ist, wer 1 fl. im Vermögen hat, reicher, als jener, dessen negative Habe in 100 fl. Schulden besteht?

Auflösung. Der Unterschied zwischen + 1 und — 100 ist sicherlich kein anderer, als + 1 + 100 oder + 101. Also ist, wer 1 fl. im Vermögen hat, um 101 fl. reicher, als jener, der 100 fl. Schulden hat.

Erklärung. Die Aufgabe kann auch so ausgesprochen werden: Was bleibt übrig, wenn man von 1 fl. Vermögen 100 fl. Schulden, oder von + 1 die Zahl — 100 subtrahirt? Meint man jedoch, durch diesen Ausdruck werde die Aufgabe noch beschwerlicher,

so spreche man: Was ist die Differenz zwischen + 1 und — 100? Und nun mache man getrost die

Probe: Der Subtrahend — 100 mit der Differenz + 101 addirt, gibt den Minuend + 1. Denn 101 fl. Vermögen, mehr 100 fl. Schulden gibt eine Summe von nicht mehr und nicht weniger als 1 fl. Vermögen.

§. 20.

Bey einer Addition vermischter Zahlen pflegt demnach die Summe nicht eben das Größte zu seyn, so wie bey einer Subtraction der Art die Differenz nicht das Kleinste. Und dieß Verständniß ist einem Christenmenschen sehr wichtig. Denn es steht geschrieben: »Was hilft es dem Menschen, so er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?« Hat nicht derjenige mehr, der etwan die ganze Welt verliert, seine Seele aber gewinnet? Und was bleibt wohl dem Menschen, wenn er alle Posten in seinem Lebensbuche addirt, die negativen nähmlich sammt den positiven, oder alle ihre Translatus, wie sie von einem Jahre zum andern sich ergeben? Es kommt dann lediglich darauf an, ob das Uebergewicht auf Seite des + oder des — sich zeige, und ob etwa im letztern Falle durch besonders glückliche Umstände noch in den letzten Lebensstunden eine Subtraction Statt finde, wie etwan

die im obigen Exempel, wo nicht + 100 von — 1, sondern — 100 von + 1 subtrahirt wurden. Ein gütiger Leser wolle in diesen ihm sehr nothwendigen Ansichten sich auf den Hauptpunct leiten lassen.

§. 21.

Denn, um bey obigem Rechnungs-Exempel stehen zu bleiben: wann etwan eine Dame, oder sonst Jemand, trotz der Probe, doch fragen sollte: Wie um alle Welt soll 101 übrig bleiben, wenn man 100 von 1 abzieht? so ist Herr Sebastian Motte sogleich bereit, auf die allerpopulärste Weise die Sache zu erklären, folgender Maßen sprechend: Zwischen jenem guten Manne, A genannt, welcher 100 fl. schuldig ist, und sonst nichts hat, und dem Andern, B mit Nahmen, welcher ohne Schulden das reine Capital pr. 1 fl. besitzt, ist der Unterschied dieser: daß, wenn dem Manne A 100 fl. baar geschenkt würden, er davon keinen andern Genuß haben könnte, als den der Tilgung seiner Schuld, wodurch er dann erst in einen Mann verwandelt wäre, der gar nichts, also um 1 fl. weniger besitzt, als sein Nachbar B. Es müßten ihm also gleich 101 fl., und zwar positive, geschenkt werden, um dadurch mit jenem in ganz gleiche Glücksumstände zu kommen. Die Differrnz ist und bleibt also + 101. Oder: wer 100 fl. schuldig ist, ist um 101 fl. ärmer

als der, so 1 fl. Vermögen besitzt; folglich ist, wer 1 fl. besitzt, auch um 101 fl. reicher, als wer 100 fl. Schulden hat.

§. 22.

Nun aber wenden wir, indem wir auf §. 14 zurück blicken, unsere Schritte zur christlichen Lebens-Arithmetik, und betrachten den alten und neuen Rechnungs-Status zwischen den Menschen und Jenem, der aller Menschen Gläubiger ist; und zwar ein Gläubiger voll Langmuth und Erbarmung, der nicht sowohl seinen Schuldnern Credit beymißt (denn er kennt sie zu genau), als vielmehr ihn von ihnen fordert, dergestalt, daß, wer Glauben und Vertrauen in Ihn setzet, gerechtfertigt wird, und also entschuldet, oder schuldenfrey. Denn daß Gott allein wahrhaft sey, alle Menschen aber (in sich selber) lügnerisch, würde man nicht zu sagen sich getrauen, könnte man nicht hinzusetzen: »Siehe Paulus an die Römer 3, 4.« Nun aber muß man es zu sagen sich getrauen; denn da Gott allein Derjenige ist, welcher sich nennet: »Ich bin, der ich bin,« der einzige Seyende, und der da war, ist, und seyn wird, so ist alles Positive allein in Ihm, und welchem er sein Gut und seine Wahrheit mittheilen will. Ist der Mensch, was er ist, nähmlich Gott gegen über, ein gleichsam Nichts, so ist er dieser Mit-

theilung fähig, um reich und herrlich zu werden; ist er aber im Stande der Schuld, also weniger als Nichts, so kann er so lange keiner Mittheilung fähig seyn, so lange diese Schuld ihn belastet.

§. 23.

Die Schuld war eine Verletzung der Ehrfurcht gegen die Majestät Gottes. Unendlich ist diese Majestät, unendlich also auch die Schuld. Sündentod oder Seelentod heißt der Stand der Schuld; das Werk der Entschuldung: Erlösung; der Stand der Theilnahme an Gott und seinen Mittheilungen: Gnade. Die Erlösung ist Tilgung der Schuld durch ein positives Aequivalent. Ist die Schuld unendlich, so kann das Aequivalent nicht anders als unendlich seyn. Da aber das positiv Unendliche einen unendlich realern Werth hat, als das negativ Unendliche, so ist dieß Werk der Erlösung auch ein überreiches, überfließendes Werk. Es hat den Menschen aus dem ewigen Schuldkerker befreyet, und ihn von der Schande des Weniger als Nichts, des unseligen Nichts, zur Würde eines 1, ja eines 10 erhoben (wie im 10. §. gemeldet worden), und ihn fähig gemacht, Gnade auf Gnade zu empfangen. Und das Werkzeug dieses großen Werkes, welches das Negative zum Positiven erhoben hat, ist es ein anderes als eben das +? Ward nicht, wie St. Paulus spricht, die Urtheils-

schrift über unsre Schuld ans Kreuz geheftet? Und wer so glücklich ist, dieß verstehn zu wollen, wird der noch ferner die Nase rümpfen über den armen Rechenmeister Sebastian Motte, wenn selber dem uralt apostolischen Gebrauche nach, Stirn, Mund und Herz mit dem heiligen Zeichen + bezeichnet? Behauptet er nicht eben dadurch seinen rühmlichen Rechnungs-Status, in welchem er steht gegen Gott? Schreibt er nicht damit das Plus- oder positive Zeichen vor die Ziffer seines Daseyns an, auszudrücken: er sey ein aus dem Tode der Negation zur Wahrheit, zum Leben, zum Lichte, zum Positiven Wiedergeborener?

§. 24.

Durch das dreyfache Kreuz, womit ein Christ, der mit Sanct Paulus sich des Evangeliums nicht schämet, Stirne, Lippen und Brust, oder Kopf, Mund und Herz bezeichnet, so wie durch die drey Kreuze, womit ein ganz ungelehrter Christ an Nahmensstatt sich unterzeichnet, gibt er zu erkennen: Ich, durch dieses Kreuz meinem dreyeinigen Gott wieder gewonnenes Ebenbild meines Gottes, habe Sinn und Gedächtniß dem Vater, Verstand und Sprache dem ewigen Worte, Herz und Gemüth dem heiligen Geiste untergeben, also, daß mein ganzes Wesen meinem wahren und einigen Schöpfer, Erlöser und Beseliger, zu welchem all mein

Glauben, Hoffen und Lieben strebt, allein angehöre, bey dem es am besten verwahrt und aufgehoben ist, in alle Ewigkeit, Amen.

§. 25.

Wer des Kreuzes Mysterium nicht einsieht, ist schlechterdings kein echter Arithmetiker, und läßt sich von seinen übrigen Wissenschaften keine allzu hohe Meinung hegen. Wer gar keine übrigen Wissenschaften besitzet, jedoch dieß Mysterium erkennt und liebet, der hat wenigstens die Wissenschaft des Heils; er hat also wenigstens die größte und herrlichste aller Wissenschaften inne, mit welcher man sehr weit kömmt, und zwar am weitesten. Und gesetzt auch, ich Sebastian Motte wäre außer meinem Bischen Schulmeisterwissen, in allem, was nicht dahin einschlägt, der größte Ignorant, sollte ich deßhalb schon trostlos seyn? Mich tröstet Sanct Paulus vielmehr, da er ganz unumwunden spricht: »Ich habe mich niemahls geachtet unter euch, als einen der viel wisse, es sey dann Jesum, und zwar den Gekreuzigten.«

§. 26.

Im Buche des Lebens wird die Rechnung sehr genau geführt. Was mit dem Kreuze bezeichnet ist, was ein Kreuz voran hat, wird für positiv, gewichtig und gut angenommen, so daß sich der Belohner alles Gu-

ten dazu als Schuldner bekennet, und unaussprechliche Zahlung leistet. Mit dem + signirt sind die Ziffern aller Werke, bey welchen Selbstüberwindung, Entsagung, Gehorsam, Geduld, Sanftmuth, Glaube, Liebe, Gottesfurcht, gute Meinung (Intention), und was sonst immer für ein mehr als natürliches Motiv zu finden ist. Was nicht das + voran hat, kann den Schein eines guten, das ist positiven Werkes haben, es ist aber doch nichts dahinter, eben weil nichts davor ist, weil nichts voran steht. Und da die Summe aus positiven und negativen Zahlen nur aus dem Ueberwiegen der einen über die anderen hervor geht, so kömmts auf die Anzahl der Posten nicht an, sondern auf ihre Bedeutung. Denn gleiche bejahende und verneinende Zahlen heben einander ganz auf; das Ueberwiegen der letzteren aber gibt eine rein negative Summe, und eine solche Summe ist kein Reisegeld zur Wanderung ins Land des Lebens.

§. 27.

Vierte Aufgabe. Sämmtliche Gedanken, Herzensregungen, Worte, Werke und Unterlassungen eines verlebten Tages zu subsummiren.

Auflösung. Zum Behuf dieser arithmetischen Aufgabe, welche man auch Gewissenserforschung nennt, und welche für die innerliche Hausordnung und das

geistige Auskommen nicht minder nothwendig ist, wie der tägliche Journal-Abschluß für die äußerliche Wirthschaftsführung, zum Behuf dieser Aufgabe also stellt man, in irgend einem ruhigen Orte das Vergangene musternd, sämmtliche Posten in die Reihe, nach einer billigen Schätzung mit gewissen Zahlen ausgedrückt, und nach gerechter Würdigung mit dem + oder mit dem — bezeichnet. Hierauf werden sämmtliche Zahlen in eine Gesammtzahl abgekürzt. Als zum Exempel folgender Maßen:

Ich, Sebastian Motte, bin heute Morgens ¾ auf 4 Uhr hell aufgewacht, habe mein Herz alsogleich zu Gott gewendet, ihm gedanket, und die gute Meinung gemacht, ihm heute emsig zu dienen. Ein gutes Vornehmen, und eine ganz löbliche Gemüthsstimmung. Wird angeschlagen auf 2 Mahl 9 = ... + 18

Wenige Minuten nachher habe ich, mit vollem Bewußtseyn, und obgleich ich bereits lang über fünf Stunden geschlafen habe, aus purer leidiger Trägheit mich umgewendet, und bin wieder eingeschlummert. Macht 2 Mahl 7 = — 14

Das zweyte Mahl zu spät erwacht, und verdrießlich gewesen . . . . — 7

Um 6 Uhr in der Frühmesse gewesen . . . . . . + 27

Latus + 45 — 21

Translatus + 45 — 21

Von ¾ nach 6 bis ¼ nach 7 Uhr auf der Gasse gestanden, und unnütze politische Discourse geführt	— 14
Bey dieser Gelegenheit über einen meiner Nächsten auf eine bedenkliche Art die Achsel gezuckt	— 35
Bis 9 Uhr arme Kinder gratis unterrichtet . . .	+ 9
Um 9 Uhr auf der Gasse von einem jungen Stutzer derb auf den Fuß getreten, und dabey friedlich und freundlich verblieben	+ 18
Von 9 bis 12 Kinder wohlhabender Leute unterrichtet, und zu drey verschiedenen Mahlen die Geduld verloren, macht	— 21
Um 12 Uhr einem Bettelmann 4 Groschen geschenkt, die letzten von den 8 in meiner Casse	+ 3
Item gleich darauf Reue darüber empfunden . .	— 7
Mittags, zu einer guten Tafel eingeladen, ein und zwey Drittel Mahl mehr gegessen, als recht und billig	— 7
Daselbst mehr geschwiegen als geredet	+ 18
Nachmittags aus furchtsamen Respect zu lang alldort geblieben, und eine und die andere Pflicht versäumt	— 7
Von 3 bis 4 Uhr einem jungen Menschen zu	

Latus + 93 — 112

Translatus + 93 — 112

Herzen geredet, daß er sein Guitarre-Geklimper und seinen Sonettenkram gegen die christliche Arithmetik austausche . . . . + 18

Von 4 bis 6 meine Schuldigkeiten gethan . . . + 3

Von 6 bis 7 in einer Kirche eine christliche Meditation angestellt, und meines Erlösers Leiden betrachtet . . . . + 27

Von 7 bis halb 8 spatzieren gegangen, und nach allen Seiten die Augen umherstreichen lassen . . . . — 14

An verschiedenen hoffärtigen, kleinmüthigen und vorwitzigen Gedanken, ist anzusetzen wenigstens — 21

Summe + 141 — 147

Welcher summarische Betrag so viel als — 6 ausmacht; mithin auch einen Ueberschuß von 6 Gedanken, Worten oder Werken, von denen ich, wenn einmahl von den 6 Bretern die Rede seyn wird, wünschen werde, sie möchten niemahls weder gedacht, noch gesprochen, noch vollbracht worden seyn. Und so stehts mit dem Journal-Abschluß von einem Tage, und zwar bey mir, der ich doch bethe, und Gottes Beystand anrufe; wie wird sichs erst mit dem Jahresabschluß verhalten, und wie bey Leuten, die noch weniger an Gott denken, als ich?

§. 28.

Aber, so lautet noch eine andere Frage: was geschieht mit diesem Minus-Ueberschusse? Ein positiver Ueberschuß gibt freylich ein schönes Ersparniß, in die himmlische Spar-Casse nieder gelegt, und in Zeiten großer Noth, als z. E. des letzten Stündleins, von ergiebigstem Nutzen; aber wohin mit dem Negativen? wohin mit der Schuld? Jedermann wird das zugeben: diese müsse allerdings entweder getilget, oder aber gebüßet werden; und eine unendliche Schuld zwar, eine Schuld, die geistigen Tod mit sich führt, durch eine unendliche, also ewige Buße. Daran zweifelt Niemand, der noch das unschätzbare Glück hat, eine Hölle zu glauben. Aber es gibt eine Buße ohne Tilgung, und es gibt eine Tilgung mit und durch Buße. Wer nun die bisher erklärten Rechnungs-Methoden versteht, der sieht ein, diese Tilgung könne sowohl durch Addition als durch Subtraction geschehen; und zwar:

§. 29.

Fünfte Aufgabe. Eine moralische Schuld mittelst der Addition zu tilgen.

Auflösung. Gesetzter Weise, die Schuld werde bezeichnet mit — 100, so muß die zu addirende Post + 100 betragen. Da aber — 100 + 100 = 0 ist, der

christliche Mensch aber nicht eine bloße 0, sondern eine Einheit vorstellen soll, so muß die zu addirende Post + 101 betragen.

Sechste Aufgabe. Dasselbe mittelst der Subtraction zu bewerkstelligen.

Auflösung. — 100 weniger — 100 ist ebenfalls = 0, folglich muß die abzuziehende Post — 100 — 1, nähmlich — 101 betragen, damit wieder dem Schuldner sein Ich oder seine Einheit salvirt werde. Denn wenn von — 100 der Subtrahend — 101 abgezogen wird, so ergibt sich als Differenz + 1, wovon die Probe sehr leicht zu machen ist.

Erklärung. Dieser Gegenstand hat Tiefe, und will also ernsthaft studiert werden; denn hierin eben ist eins der wesentlichsten Geheimnisse der christlichen Arithmetik verborgen. Ich frage nähmlich: die Schuld sey nun durch Addition oder Subtraction zu tilgen (die Sache bleibt in beyden Fällen dieselbe), woher nimmt man sowohl die zu addirende Post, als den Subtrahend? Denn Schulden subtrahiren, was gleichsam ein Verneinen der Verneinung, eine Vernichtung des Nein, und also eine Bejahung ist, heißt eben so viel als das »Weniger als Nichts« durch ein entsprechendes »Etwas« ausfüllen, folglich eben so viel als schenken. Woher aber diese milden Beträge nehmen, wo nicht aus ei-

nem Schatz? Dieser Schatz nun ist wirklich vorhanden, in einer unermeßlichen Erbschaft, in Folge des Vermächtnisses eines unendlich reichen und liebevollen Herrn. Dieß Testament ist kein anderes als das neue Testament; der Schatz kein anderer als jener der unendlichen Verdienste des göttlichen Erlösers um und für das Menschengeschlecht; Universal-Erbe niemand Anderer, als die Kirche; Verwalter aber und Liquidatoren diejenigen, welche die Kirche dazu bestellet hat. Das Uebrige, was nun in obigen beyden Aufgaben noch zu erklären wäre, muß es schlechterdings hier aus einander gesetzt werden? Gibt es denn keinen scharfsinnjgen Leser? Und soll dem Scharfsinn eines solchen Lesers gar kein Spielraum übrig bleiben? Gleichwie kein Mensch noch jemahls durch Essen und Trinken fett geworden ist, sondern durch eine kräftige Verdauung der Gottesgabe, also ist auch durch vieles Lernen Niemand noch zu besserer Einsicht gekommen, wenn er das Gelernte nicht kräftig durchdacht und in sich hinein gedacht hat. Eine Erinnerung, die hier um so richtiger an ihrem Platze steht, je mehr die folgenden Curse zu bedenken geben dürften.

Anmerkung.

An die Subtraction schließt sich, in der unmoralischen Welt, eine ganz sonderbare Rechnungs-Species an, welche die Detraction genannt wird. Diese Rechnungsart gehört zu den üblichsten Uebeln, obwohl nicht zu den nothwendigen. Denn man kann ohne sie sehr gut haushalten; ja, wer gut haushalten, und nicht in ewige Schulden verfallen will, hüthet sich vor dieser gefährlichen Methode. Worin unterscheidet sich die Detraction von der Subtraction? Durch die Probe. Denn die Probe bey der letztern ist bekanntlich die: daß die Differenz mit dem Subtrahend zusammen genommen den Minuend ausmachen. Bey der Detraction nun ist der Minuend: Mein Nächster sammt seiner Ehre; der Subtrahend (Detrahend) ist diese seine Ehre; die Differenz: mein Nächster ohne Ehre. Wenn aber meinem Nächsten seine Ehre einmahl entrissen ist, läßt sie durch bloße Addition sich ihm nicht wieder geben. Folglich ist die Detraction eine Rechnung, die keine Probe aushält, mithin eine an sich grundfalsche Rechnung, welche aus einer christlichen Arithmetik für immer verbannet und ausgeschlossen bleiben muß.

Vierter Cursus.

Schließet in sich die zwey übrigen Rechnungs-Species sammt den Brüchen.

§. 30.

Daß die Multiplication oder Vervielfältigung eine Rechnungsweise sey, die viel zu bedenken gibt, darein habe ich niemahls einen Zweifel gesetzt, so richtig auch sich behaupten läßt, daß sie nichts anderes sey, als eine in sich selbst wiederhohlte Addition, in welcher (wie bekannt!) eine Zahl so oft genommen oder zu sich selbst addirt wird, so viele Einheiten die andere gegebene Zahl enthält. Indem also z. E. $3 \times 4 = 12$ ist, so nennt man die Zahlen 3, 4, Factoren, die neu entstehende Zahl Product. Weiß das nicht Jedermann? Allerdings. Aber was denkt man sich dabey? Aber was lernt man dabey? Schwerlich alles das, was nun folgt.

§. 31.

Und zwar, wäre ich ein gemachter metaphysischer Physiker, Chemiker, Physiolog, oder vollends ein ganzer Naturphilosoph und theoretischer Halb-Magier, so würde ich hier erstaunlich weit gehen, und Anwendungen machen, die nicht tiefsinniger seyn könnten. Gleichwie z. B., würde ich sagen, Sauerstoff und Hydrogen

zwey Factoren sind, deren Product, wenn sie in einander wirken, zu lauterm Wasser wird, — gleichwie das unbekannte beyderseitige elektrische Etwas den Funken, Blitz, oder das Feuer producirt; — gleichwie das Saure und das Alkalische ein Product geben, welches Salz genannt wird, — eben so müßte es auch in der moralisch-physischen Menschenwelt zugehen, daß z. B. wenn die zwey Factoren ein zorniges Gemüth und eine Beleidigung sind, das Product schlechterdings Mord und Todtschlag; oder, wenn diese Factoren ein habsüchtig Herz und irgend eine habhafte Gelegenheit sind, das Product allemahl ein Diebstahl wäre; — so fern in der moralischen Welt, in welcher der freye Wille der überwiegendste Factor ist und seyn soll, derley physikalische Fatalitätssätze ihre Gültigkeit behaupten könnten. Wer immer also auf die gute Ausflucht geräth, irgend eine Thorheit, Ungerechtigkeit oder Unsitte aus den »innerlichen und äußerlichen Umständen«, aus der »Reitzbarkeit des Temperaments und der Stärke der Gelegenheit und Lockung«, herzuleiten und zu entschuldigen, und folglich als ein unvermeidliches Product aus zwey Factoren zu erklären, der gibt dadurch zu erkennen, daß er ein geschickter Physiker und selbst ein angehender junger Magier sey. Da ich es jedoch, meinerseits, weit über die Arithmetik hinaus nicht gebracht habe, so will

ich weislich dieß unkrautreiche Brachfeld verlassen, und zu meinem wohlgepflügten Zahlenbeete zurückkehren.

§. 32.

Die erste rein arithmetische, obwohl nichts weniger als erfreuliche Betrachtung, die mir oftmahls sich aufdringt, ist diese: daß eine in sich selbst wiederhohlte Addition ganz genau die unselige Gewohnheit ausdrückt, immer fort, und ohne sonderliche Intervalle oder Gegenarbeiten, Böses zu thun, Gutes zu unterlassen, kurz, immer fort zu sündigen. Denn wenn der treulose Knecht im Evangelium 10000 Talente schuldig ist (das Talent zu einem Werthe von ungefähr 900 Thlr. Rhein. berechnet), so leuchtet es ein, daß er diese Schuld gewiß nicht auf einmahl an sich gezogen, sondern daß sie aus vielen einzelnen Schuldposten ihren Zusammenfluß habe, und eine zu sich selber wiederhohlte Addition negativer Zahlen vorstelle, deren Summe also viel kürzer und einfacher aufgefunden wird, wenn man den negativen Factor, als die Zahl der in einer gewissen Zeit, z. B. in einem Tage begangenen Fehler, mit einem positiven, nähmlich der Anzahl dieser Tage, multiplicirt; woraus besonders für solche Menschen, die den 26. §. nicht beherzigen wollen, ein ganz enormes, und allerdings schreckbares Product hervorgeht.

§. 33.

Siebente Aufgabe. Zu finden, wie hoch, im billigsten Durchschnitt gerechnet, die Zahl sey, auf welche sämmtliche böse Gedanken, Worte und Werke, dann Trägheiten und Unterlassungen, deren ein einziger Mensch in einem Zeitraume von achtzehn Jahren schuldig wird, sich belaufen?

Auflösung. Obschon man in einer Minute, d. i. in 60 Secunden, weit über sechzig böse Gedanken zu denken, auch mehr als dreyßig böse Worte zu reden, und mehr als fünfzehn böse Werke zu thun vermag, und, wenn man nicht in dem oben bereits bezeichneten Stande der Gnade ist, auch wirklich — so bald die Gelegenheit das Ihre thut — diese Fertigkeit ausübt; so möge man dennoch, um die Billigkeit aufs höchste zu treiben, für jede Minute nur Ein Uebel der Art, es sey Gedanke, Wort oder That, annehmen. Dieß gibt somit in einer Stunde 60, in einem Tage (weil die Zeit des Schlummers hier leider keine Differenz macht) 24 X 60 = 1440, in einem Monathe 30 X 1440 = 43200, in einem Jahre 12 X 43200 = 518,400, und in achtzehn Jahren also 18 X 518,400 = 9,331,200; sage: mehr denn neun Millionen; welches Product mit der Schuld pr. 10000 Talente, das Talent zu 900 Thlr. gerechnet, ganz überein kömmt. So weit kann es demnach ein

Mensch, der noch nicht über 33 Jahre alt ist, schon gebracht haben, wenn er auch erst in seinem fünfzehnten Jahre angefangen hätte, Schulden zu machen.

§. 34.

Wenn wir also von der Multiplication einen so bitterbösen Gebrauch machen, wird man mit Recht die Frage an uns richten können, die der vorlaute Eliu an den leidenden Job gerichtet hat: »Wann deine Verbrechen dergestalt vervielfältigt sind, was wirst du gegen den HErrn wohl thun können?« Woher will der treulose Knecht die 10000 Talente, die 9 Millionen abzahlen? Wie viele Jahre werden genügen, um eine solche Schuld abzubüßen? — Aber wir lesen, daß der armselige Knecht um Barmherzigkeit gebethen, und daß der Herr die Schuld ihm geschenkt hat. Die Multiplication, die der evangelische Herr allein zu machen vermag, ist aufs klärste in dem Verse des Psalmes beschrieben, allwo gesagt wird: »Menschen und Lastthiere wirst du, o Herr! erlösen, gleichwie du deine Erbarmungen vervielfältigt hast!« (Multiplicasti misericordiam tuam.) Wer sind diese Lastthiere anders, als alle bloß sinnlichen, folglich thierischen und sündigen Menschen, die, mit der großen Schuldenlast beladen, einem ewigen Schuldkerker zuzuwandern im Begriffe sind? Aber diese treulosen Knechte müssen erkennen, daß sie bankerott

sind, sie müssen kommen, und den Herrn um Barmherzigkeit anflehen, sonst kann sie ihnen nicht zu Theil werden. Sie dürfen auch, nachdem sie Gnade erlangt, nicht hingehen, und ihren Mitknecht mißhandeln, der ihnen etwa hundert Pfennige schuldig ist. Worüber man sehr gut thun wird, selber das Nähere nachzulesen, was geschrieben steht bey Matth. Cap. 18. Vers 21 bis 35.

§. 35.

Was für einer Multiplication soll denn der Christ sich befleißen? Was gibt die christliche Arithmetik für Aufschlüsse hierüber? Diese Erkenntniß ist für Leute, die nur ein wenig zu rechnen verstehen, ungemein leicht. Das Grundgesetz oder Axiom, das allein hier gilt, ist dieses: Es kömmt, auch bey guten oder positiven Dingen, doch alles lediglich auf denjenigen Factor an, der als Multiplicator auftritt. Denn obschon in der gemeinen Arithmetik $3 \times 4 = 4 \times 3$, d. h. drey Mahl vier genau so viel als vier Mahl drey ist, so kömmt in der christlichen doch bey weitem ein anderes Product zu Stande, wenn ich das Meinige im Nahmen Gottes, als, wenn ich das Göttliche in Meinem Nahmen thue. Die Ursache liegt ganz im Multiplicator; wie sich aus den folgenden Paragraphen klärer ergeben wird.

§. 36.

Achte Aufgabe. Zu finden, wie viel Gutes ein

Mensch durch seine gute Werke auch für sich selber producirt, wenn er diese guten Werke in seinem eigenen Nahmen thut? Welche Aufgabe auch so gestellt werden kann: Aus zwey Factoren, von welchen der eine ein gutes Werk, der andere der Egoismus ist, das Product zu finden.

Auflösung. Setze das gute Werk so hoch an, als du immer willst, z. B. = 1000; da der andere Factor aber nichts anderes als eine Null ist, so ergibt sich $0 \times 1000 = 0$; das Product ist also = 0.

Erläuterung. Daß Nullmahl 1 eben so gut Null ist, als Nullmahl 1000, gehört unter die Behauptungen, über welche man nimmer disputirt. Da nun aber der Mensch, in sich selber, und ohne Gottes Gnade, hoch gerechnet, nicht viel mehr als eine Null ist, so multiplicirt er allemahl mit 0, so oft er etwas durch und für sich selber wirket, oder zu wirken vermeinet. Aus Nichts kömmt Nichts, durch Nichts wird Nichts. Was du pur um deiner selbst willen thust, ist so wenig, als du selbst, so Bestand- und Gehaltlos als du; es wird hiermit in Deinem Nahmen wenig oder nichts zu Stande kommen, was deinem geistigen und ewigen Leben förderlich wäre. Handelst du ohne höheres und wahrhaftes Motiv, so fehlt der eine Factor gänzlich, und es erfolgt für dich gar kein Product.

Thuest du aber das Gute, um in deinen eigenen Augen und in den Augen der Leute ruhmwürdig zu erscheinen, ist also das bischen Ehre dein Motiv, so siehe wohl zu, was für ein Product dieser Null-Factor zu Wege bringt, und horche auf Christi Rede: »Wahrlich, wahrlich sage ich euch, sie (die Pharisäer sammt allen Scheinsüchtigen) haben ihren Lohn dahin;« — die Rechnung ist schon ausgeglichen, das Facit ist 0, es ist kein Product für die Ewigkeit aufbewahrt.

§. 37.

Daß nun ein himmelweit verschiedenes Product erfolge, wenn statt des Null-Factors ein Factor von unendlichem Werthe zum Multiplicator dient, könnte jetzt schon gefolgert werden, wenn dieß nicht zweckmäßiger bis zur practischen Lehre von Interessen-Rechnungen aufbehalten bleiben müßte. Und damit der Spruch des weisen Siraciden: »Der Thor vervielfältigt (multiplicat) seine Worte,« nicht auf mich auch seine Anwendung finde, so will ich mit dieser Rechnungsart zum Schlusse kommen, und nur zwey schöne Lehrstücke noch dem studierenden christlichen Arithmetiker vor Augen führen.

§. 38.

Das erste Lehrstück lehret: daß eine christliche Seele aus dem Geitz eine vorzügliche Tugend machen,

und also auf Multiplication ihrer Güter höchst erpicht seyn soll, welche Güter einer Seele keine andere als geistige seyn können, sintemahl auch diese Seele selbst von Niemanden für leiblich oder körperlich gehalten zu werden pflegt. Um jedoch diesen Zweck zu erreichen, soll eine Seele nur den Multiplicator recht groß machen; denn je größer der Multiplicator, desto größer ist das Product; dieser Multiplicator jedoch ist ganz vorzüglich — das Gebeth. »Bittet, und es wird euch gegeben werden.« Um so vielmahl mehr ihr bittet, um so vielmahl mehr wird euch gegeben werden. Dieß versteht der Harfen- und Sangmeister wohl, da er singet: »Wann immer ich flehen werde zu Dir, erhöre mich; vervielfältigen wirst Du in meiner Seele die Tugend.« (Multiplicabis in anima mea virtutem.)

§. 39.

Das zweyte Lehrstück lehret: Gib wohl Acht auf den andern Factor, der durch den Multiplicator zu multipliciren ist, gehe sorgfältig um mit diesem Multiplicandus. Das heißt: die guten Werke, die mit der guten Tendenz, mit dem ewigen Motive ein ewiges Product geben sollen, diese guten Werke übe emsig, pünctlich, zahlreich. Denn je größer der Multiplicandus, desto größer das Product. Die guten Werke sind aber alle sehr genau und ausführlich genannt im Gesetze

Christi. »Willst du ins Leben eingehen, so halte die Gebothe.« — Da nun jedes solche gute Werk ein schönes und liebliches Opfer ist, das der Mensch darbringt, und das Gott annimmt, um es unendlich lohnen zu können, so wirst du nun wohl verstehen, was der weise Sohn Sirach's meinet, da er spricht: »Wer das Gesetz beobachtet und hält, der vervielfältigt sein Opfer.« (Multiplicat oblationem.)

§. 40.

Sollen jedoch beyde Lehrstücke der christlichen Multiplication in einen ganz kurzen Satz vereiniget werden, so kömmt geradezu der alte Spruch zum Vorschein: Ora et labora, bethe und arbeite! Ein wahrer Kernspruch, der die beyden Factoren des ewigen Products in nuce darstellt!

§. 41.

Gleich wie die Multiplication eine in sich selbst wiederhohlte Addition, so stellet die Division eine in sich selbst wiederhohlte Subtraction vor; und der Dividend ein Product aus dem Divisor und Quotienten, welcher letztere anzeigt, wie oftmahl der Divisor im Dividend enthalten sey, daher auch um so vielmahl kleiner ausfallen muß, um so vielmahl größer der Divisor ist. Alles dieß weiß die ganze Welt. Allein zwischen der Division in dieser Welt und der Division

im Reiche Gottes ist ein unermeßlicher Unterschied. Im erstern ist sie allerdings eine eben so häufige als gefährliche Rechnungs-Species; besonders wenn die Einheiten, welche zusammen den Divisor ausmachen, mitsammen uneins werden. Auch wird ein noch so großer Dividend durch einen verhältnißmäßig großen Divisor schnell zersplittert, und die armen Leute würden viel leichter reich werden, wenn ihrer nicht so viele wären. Wer Wenig an Viele vertheilt, gibt nichts; wer Viel an Viele vertheilt, gibt wenig, und wer Viel an Wenige vertheilt, gibt viel, aber behält um so weniger für sich.

§. 42.

Im Reiche Gottes hat diese Species eine andere Gestalt. An Millionmahl Millionen theilt Er seine Güter aus, und hat doch niemahls weniger, als Er gehabt hat, bevor Er gegeben. Die Fülle Seiner Reichthümer ist der Dividend, Seine Milde der Divisor, der Quotient ist so groß, als der Dividend und als der Divisor. Ja Sich selber will Er schenken, Sich selber gibt er zur Gabe, und bleibt doch ewig in Sich selbst. Und so verhält es sich auch mit seinem höchsten Liebesgeheimniß, in welchem auch nach zahlloser Vertheilung, der Quotient doch nicht kleiner wird als der Dividend, — gleich wie jede Flammenzunge, und jeder Funke eines brennenden Waldes eben so gut Feuer

ist, und das ganze Feuer, wie die Flamme des gesammten Waldes; — das Geheimniß, wovon auch der heilige dogmatische Dichter und Denker, Thomas von Aquin singet: **Sumit unus, sumunt mille; quantum isti, tantum ille** — »Einer nimmt, es nehmen Tausend, Eins empfängt so viel als Tausend, Tausende so viel als Einer.«

§. 43.

So oft der Divisor größer ist als der Dividend, so entsteht ein Quotient, welcher ein Bruch genannt wird. Der Dividend heißt alsdann der Zähler, der Divisor aber der Nenner. Die Sache bleibt also ganz die nähmliche, wie in der Division, nur mit veränderten Nahmen. So oft demnach der Dividend = 1, der Divisor aber irgend eine Zahl ist, entsteht allemahl eine Bruchtheilung. Ein solcher Dividend = 1 ist in der moralischen Welt das menschliche Herz. Die der christlichen Einfalt entgegen gesetzte Vielfältigkeit, oder wenigstens Entzweyung und Doppelsinnigkeit, in unserer Gesinnung, Tendenz und Meinung, stellt den Divisor vor. Der Quotient ist $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$ u. s. f., überhaupt ein Bruch, dessen Werth um so geringfügiger wird, je weiter die Gesinnung von der Einfalt (1 Mahl 1 ist 1, und 1 in 1 geht 1 Mahl) sich entfernt hat, und je launenhafter und vielfältiger unsre Wünsche sind. So

entsteht dann ein dividirtes, ein zwischen Gott und der Welt getheiltes Herz. Aber was sagt davon Christus der Herr? »Niemand könne zweyen Herren dienen; man könne nicht Gott dienen, und zugleich dem Mammon.« Ach, ist dieser Mammon nicht der König (Metallkönig, Regulus) aller Rechenmeister, der unchristlichen zumahl? Und du, armer Rechenmeister, Sebastian Motte, bist du etwan auch von dieser Zahl? Gehört dein Herz ganz und gar deinem Herrn? Die ewige Weisheit, redend angeführt in den Sprichwörtern Salomonis, sagt zu mir: »Sohn, gib' mir dein Herz.« Aber wo ist dieß Eine Herz, und wo dieses Herzens Einheit?

§. 44.

In je mehr Theile das Ganze zertheilt worden, oder je größer der Nenner, desto kleiner ist der Bruch. Darum ist manches Werk groß vor den Augen der Zuschauer, aber vor den Augen des Unsichtbaren höchstens nur ein Bruch und ein elendes Stückwerk, wie sich's bey der letzten Abrechnung ergeben wird, gleich wie nicht leicht eine Schlußrechnung ohne Bruchtheile vorkömmt. Bey solch einem Werke, das hoch gerühmet wird, ist der Zähler sehr ansehnlich, und fällt ins Auge, aber leider ist ein Nenner darunter, welcher das Werk zu einem Bruchstück herab dividirt, und die

einzelnen Divisoren, welche zusammen diesen Nenner bilden, sind zahlreich genug, als da z. B. sind: Ruhmsucht, Gefallsucht, Furchtsamkeit, Interesse, List, eben vorhandene gute Laune, natürliche Weichheit des Gemüths, Gewohnheit, unvermeidliche Nothwendigkeit, Heucheley, Gewissensunruhe, und die Absicht, auf palliative Weise es zu beschwichtigen, und derley unter dem Querstrich mit unterlaufende Motive mehr. Die Welt sieht lediglich den Zähler, den Nenner aber durchschauet und urtheilt Gott.

§. 45.

Mit Recht, wenn man Jemanden loben will, bedient man sich also des Ausdruckes: Dieser da ist ein ganzer Mann! und die alten Latier gingen noch weiter, und sagten nicht bloß vir integer, sondern auch integerrimus. Wie aber, wenn ein Solcher einst hören müßte: du bist allezeit nur ein Halber gewesen, dein Herz war getheilt, und die bey weitem größere Hälfte gehörte der Welt an? — Umsonst war nicht befohlen im alten Bunde, kein Opferlamm mit gebrochenem Beine darzubringen. Gott will ein ganzes Opfer, und kein Stückwerk. Ist eine lebendige Einheit denn theilbar? Jede Theilung ist schon Tod, und ein getheiltes Herz ist ein todtes Herz. Ist nicht deßhalb das erhabenste aller Gebothe dieses: »den Herrn

deinen Gott zu lieben von ganzem Herzen?« Singt nicht der Psalmist: »Mit ganzem Herzen habe ich dich gesuchet?« Von Rücksichten, Nebenabsichten, Rückhalten und Vorbehalten ist in keinem einzigen Psalm die Rede.

§. 46.

Wie soll also der christliche Arithmetiker bey Rechnungen in Brüchen sich verhalten? — Er soll den Nenner überall wohl ins Auge fassen, und durch tägliche Gewissenserforschung allen Motiven seiner Reden und Handlungen hinter die Schliche kommen. Er soll zugleich alle Regeln anwenden, welche dazu dienen, den Werth des Bruches zu erhöhen, oder alle Bruchtheilung vollends zu vermeiden. Welches aus folgenden Aufgaben begreiflich wird.

§. 47.

Neunte Aufgabe: Einem guten Werke, in so fern dasselbe nur ein Stückwerk oder Bruch ist, einen höheren Werth oder Betrag zu vermitteln.

Auflösung. Man multiplicire den Zähler, und dividire zugleich den Nenner, es sey mit einer und derselben, oder mit zwey verschiedenen Zahlen. Oder auch: man lasse den Zähler, wie er ist, und dividire bloß den Nenner.

Erläuterung. Je kleiner der Nenner, desto

größer der Bruchwerth; je mehr zugleich der Zähler zunimmt und der Nenner ab, desto schneller steiget dieser Werth. Du multiplicirst aber den Zähler, indem du deine guten Gedanken und Werke vervielfältigst, etwan durch zwey, drey oder mehrere Mahle größern Fleiß und Sorgfalt. Du dividirst aber den Nenner, wenn du die falschen Motive auf eine zwey- drey- oder mehrere Mahle kleinere Anzahl reducirst, um dich mehr und mehr dadurch der christlichen Einfalt zu nähern.

§. 48.

Zehnte Aufgabe. Ein gutes Werk, so fern dasselbe nur ein Bruch ist, zum Werthe eines ganzen Werkes zu erhöhen und zu ergänzen.

Auflösung. Man dividire den Nenner durch sich selbst.

Erläuterung. Wenn der Divisor oder Nenner $=1$ ist, so ist der Quotient oder Bruchwerth so groß als der Dividend oder Zähler, und folglich eine ganze Zahl. Z. E. $\frac{100}{1}=100$. Diese Division durch sich selbst ist eine Reduction des Vielfachen auf die Einheit, eine Vernichtung aller vielfältigen Motive durch die Einfalt der aufrichtigen guten Meinung, welche alles nur in Bezug auf das göttliche Wohlgefallen beabsichtigt und vollführt. Wer mit der Hülfe von oben diese Division zu Stande zu bringen wünscht, der bedenke, daß der

Dividend hier sein eigener Divisor werden, oder, was dasselbe ist, daß der christliche Mensch in sich selbst eingehen, seine unordentlichen Regungen, Motive und Triebfedern in offener Fehde angreifen, und sich selbst überwinden müsse; und denke deßhalb reiflich nach über dieß hohe Werk der Selbstverläugnung. Gehe in dich! das ist der große Ruf zu dieser nützlichen Selbst-Division, welche alle Bruchrechnung aufhebt.

§. 48.

Eilfte Aufgabe. Einem guten Werke seinen Werth zu vermindern.

Auflösung. Man mache einen Querstrich darunter, und setze einen Nenner hin. Ist aber ohnehin schon ein Nenner zugegen, so multiplicire man denselben.

Erläuterung. Der schlaue und betrügerische Lügen- und Rechenmeister, der diese Methode nur allzu oft anwenden lehrt, richtet unendlich viel Schaden an. Deßhalb soll sich Niemand von ihm verführen lassen. Kaum thut man irgend etwas Gutes, und zwar in einfältig wahrhafter Meinung, gleich gesellt sich wenigstens Eitelkeit oder Selbstgefallen zu dieser Meinung, vervielfältigt das 1 auf 2, und halbirt somit das Werk, so daß man nichts Ganzes mehr vor Gott aufzuweisen hat. Aber der Betrüger bleibt bey der

Multiplication mit zwey, bey der bloßen Halbirung nicht stehen; stehen bleiben ist seine Sache nicht.

§. 49.

Soll also der Christ vor der Rechnungs=Manipulation in Brüchen durchaus sich verwahret halten? Allerdings, folgende zwey Fälle ausgenommen.

Der erste Fall tritt ein, wo das Geboth lautet: »Breche dem Hungrigen dein Brot.« — Wenn du solche Bruchtheile zur Verrechnung mit bringst, werden sie, in ein schönes Ganze subsummirt, für eine ganze Ewigkeit dich ersättigen.

Den zweyten Fall zeiget der Lehrspruch Salomonis: »Eine sanftmüthige Antwort bricht den Zorn.« — Es ist deine Pflicht, den Zorn deines Nächsten zu brechen, nicht bloß, damit dieser Zorn nicht dir, sondern vorzüglich, damit er nicht ihm selber schade. Dazu findest du aber keinen besseren Nenner, als die Sanftmuth. »Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.« Keine Macht und Herrschaft reicht so weit, als die Sanftmuth, diese dividirt und bricht Alles.

Willst du aber beyde Lehrstücke in eins vereinigt wissen, so merke dir das einzige Wörtlein: Nächstenliebe. Denn die Liebe und Barmherzigkeit, die wir dem Nächsten (und zwar dem nächsten besten) schuldig

sind, besteht nicht bloß darin, daß wir ihn speisen, kleiden, trösten, sondern darin auch, daß wir seine Fehler und Heftigkeiten mit Sanftmuth und Geduld ertragen. Wie willst du aber diese große Tugend erlangen, wenn du nicht anfängst, dich selbst und deinen harten Sinn zu brechen? Denn was sich nicht beugen will, muß gebrochen werden.

Fünfter Cursus.

Von Gleichungen und Ausgleichungen.

§. 50.

Eine Gleichung, welche nichts anderes ist, als eine doppelte Bezeichnung einer und derselben Größe, besteht aus zwey Gliedern, von denen jedes auf seine Weise diese nähmliche Größe ausdrückt. Z. B. $\frac{12}{3} - 1 = \frac{8}{4} + 1$; oder $7 + 8 = 17 - 2$. Mit Gleichungen macht jeder Rechenmeister gerne sich zu thun, so oft sichs darum handelt, irgend einem x (wovon im 11. §. gehandelt worden ist) auf die Spur zu kommen. Mit Gleichungen und Vergleichungen macht auch jeder Mensch gerne sich zu schaffen, und sollte es nur aus jener angeborenen Neugierde kommen, kraft welcher nichts so sehr uns interessirt, als eben das x. Nichts desto weniger gibt es viel zu wenig Algebraisten, als

daß wir hierorts in die Tiefe der Sache gehen dürften. Nein, wir bleiben bloß bey solchen Sätzen stehen, die, ohne oberflächlich zu seyn, über die Oberfläche hervor ragen.

§. 51.

Ich, Sebastian Motte, bin auch einer von denen, die über die Verschiedenheit menschlicher Schicksale, über gleiche und ungleiche Vertheilung von Lust und Leid, von Gut und Noth, und über die Ausgleichung so vieler auffallend erscheinenden Ungleichheiten, nachgedacht haben. Der große Ecclesiastes hat es seiner Zeit, vor etwan 2800 Jahren auch gethan; war auch ein größerer Rechenmeister als ich. »Ich, der Prediger, war König zu Jerusalem,« spricht er, »und habe mir's zum Vorsatz gemacht, weislich nachzusuchen und zu forschen über Alles und Jedes, so unter der Sonne geschieht. Diese allerübelste Beschäftigung hat Gott den Menschenkindern frey gestellt. Und ich habe Alles angesehen, was unter der Sonne geschieht, und siehe, alles ist Eitelkeit und Betrübniß des Geistes!« — Siehe da die große Gleichung aller scheinbaren Ungleichheiten in der Welt! Arm und reich, gesund und krank, geehrt und unbekannt, in Schmerzen und in Wollüsten, gelehrt und unwissend, plump und geschickt — soll da überall eine Gleichung durchgehen? Und

sollen, indem hier etwas addirt, dort aber subtrahirt wird, alle passiven und activen Status endlich sich ausgleichen können? Und soll, nach richtig gezogener Paralelle, ein Christ auf dieser Welt genau so viel haben als der andere, so daß Niemand über ungleiche Austheilung zu klagen hat? Das sind ungeheure Fragen, zu deren Beleuchtung etwas Arithmetik nöthig ist. Hierzu werden, indem wir diese letztere als bekannt voraussetzen, einige Aufgaben das Beste thun.

§. 52.

Zwölfte Aufgabe. Zwischen dem zeitlichen Los des armen Lazarus und des reichen Prassers eine Gleichung zu ziehen.

Auflösung. Vorausgesetzt, man wisse schon, daß Größen von unendlicher Bedeutung mit dem Zeichen ∞ ausgedrückt werden, so folget:

$$+10000+100000+1000{,}000-\infty=0-\infty$$
$$=-\infty \text{ und}$$

$$0-100000-1000{,}000+\infty=0+\infty=+\infty.$$

Folglich ist in Bezug auf ∞ . . .

$$+10000+100000+1000{,}000=0 \text{ und}$$

$$-100000-1000{,}000 \text{ ebenfalls}=0.$$

Also auch in Bezug auf ∞:

$$+10000+100000+1000{,}000=-100000-1000{,}000.$$

Erste höchst nothwendige Erläuterung.

Der reiche Prasser hat Reichthum (+ 10000), Gesundheit (+ 100000), Ehre (+ 1000,000) und ein durchaus schlechtes Gewissen (— ∞). Der arme Lazarus aber hat nichts anderes als Armuth (0), Krankheit (— 100000), Schimpf und Verachtung (— 1000,000) und ein aufrichtig gutes Gewissen (+ ∞). Weil aber alles Endliche mit dem Unendlichen verglichen, verschwindet, und so viel als gar nicht existirt, so bleibt beym Prasser die Summe + 1110,000 — ∞ genau so viel als — ∞, und bey Lazarus die Summe — 1100,000 + ∞ genau so viel als + ∞; es ist also in Vergleich mit dem unendlichen Werthe oder mit dem unendlichen Schaden — 1100,000 so viel als 0, und + 1110,000 auch so viel als 0; da nun zwey Größen, die beyde einer dritten gleich sind, auch völlig gleich sind unter sich, so ist das — 1100,000 des Lazarus gerade so viel als das + 1110,000 des Prassers, und es hat einer weder mehr noch weniger als der andere.

Zweyte nothwendige Erläuterung. Diese Gleichung oder Ausgleichung kann nun freylich in keinem andern Falle Statt finden, als in Bezug und Rücksicht auf den Gewissens = Status, welchen Gott allein durchschaut, während er im bürgerlichen Leben ein wahres x bleibt, welches schwer auszurechnen ist. Abgesehen von diesem Gewissenszustande, hätte der Prasser al-

lerdings über die Maßen viel mehr, als Lazarus, und es wäre ein Unsinn, zwischen ihnen eine Gleichung finden zu wollen. Und darum war es auch so höchst nothwendig, daß der HErr des Lichtes uns finstere Köpfe über diesen Gegenstand aufzuklären, und uns die wahrhafte Rechnungs-Methode zu zeigen, sich erbarmet hat.

§. 53.

Wenn sich mit zwey anscheinend sehr ungleichen Größen so verfahren läßt, daß man entweder bey der einen das Fehlende zusetzt, das Getheilte multiplicirt, oder bey der andern das Superplus abzieht, das Vielfache dividirt, so wird alsbald ihre Gleichung dadurch hergestellt. Mit dieser Rechnung sollten christliche Leute mehr sich befassen, als sie zu thun pflegen; sie würden darin ein wahres Antidotum und Doppel-Arcanum finden gegen ein sehr gefährliches Uebel, welches ein böses Geblüt mit sich bringt, und von den Aerzten die Murrkrankheit genannt wird. Wenn z. B. der Titel- mit dem Mittellosen sich in Parallele setzt, so soll er sich mit der Gleichung trösten: + Titel — Mittel = + Mittel — Titel. Schlägt er nähmlich beydes in gleichem Werthe an, so hat einer so viel als der andere, wie in der Lehre vom plus und minus im dritten Cursus sich ergibt. Der Kinderlose setze seine Freyheit von Verantwortung und Sorge als ein +, diese nähmliche Sorge

aber bey dem mit Kindern Gesegneten als — an. Die arme verachtete alte Wittib addire zu ihrer Armuth, Verachtung, Betagtheit, die positive ungemein große Sicherheit, mit welcher sie unangefochten den schmalen Pfad fortgehen kann, und setze zu Reichthum, Schimmer, Schönheit, Pracht und Unterhaltungen einer jungen, schönen, reichen, großweltlichen Dame als negative Post die ungemein große Gefahr, welche sie auf allzu breiter Straße befahren muß; und wenn sie dann ihrer Klage noch kein Ende macht, so muß diese arme alte Wittib wenig Verstand und noch weniger Glauben haben. Der Glaube ist aber in dieser Rechnungs-Praxis noch ohne Vergleich viel lehrreicher und nützlicher, als das bloße Fingerhutvoll Verstand, und lehret uns Ausgleichungen finden und festiglich erwarten, welche alle irdischen Vergleichungen mit sammt der ganzen arithmetischen Gleichungslehre weit übersteigen.

§. 54.

Nimm deine Kappe ab, Sebastian Motte, sammt dem ledernen Schirm daran, entblöße dein graues Haupt, und mache deine Augen von jeglicher Blendung frey; ein heiliger Schauer durchriesle dein Gebein, mit Furcht und Zittern schau' empor zu Dem, dessen Gerichte wunderbar sind und unerforschlich, keinem menschlichen Maßstabe meßbar, keiner algebraischen Formel erfind-

bar. Denn »so hoch die Himmel erhöhet sind von der »Erden, so hoch erhaben sind Seine Wege über unsere »Wege, Seine Gedanken über unsere Gedanken.« Was für eine Gleichung ist dieß, welche Er seinem Knecht Isaias in den Mund gelegt hat? Der Abstand zwischen der Erde zu den Himmelsräumen ist das erste, der Abstand zwischen dem göttlichen und menschlichen Denken ist das zweyte Glied der Gleichung. Da nun der Abstand zwischen Erde und Himmeln unermeßlich ist, so ist auch jener Abstand unermeßlich, welchen das zweyte Glied bezeichnet. Wie wollen wir also uns erfrechen, die Gerichte Gottes zu erforschen, und die Wege seiner Vorsehung?

§. 55.

Es ist nichts desto weniger eine besondere Ausgleichung in diesen Gerichten und Wegen, durch welche die Strenge der Gerechtigkeit, und die Milde der Barmherzigkeit, zwey an sich so entgegengesetzte Eigenschaften der göttlichen Wesenheit, auf's anschaulichste sich begegnen, und über welche uns nachzudenken erlaubt ist, weil sie uns zur Erwägung geoffenbaret ist, in folgenden Worten:

»Wenn der Gerechte sich abwenden wird vom rechten Wege, und wird das Böse thun nach aller der Abscheulichkeit, welche der Gottlose an sich trägt, so wird

seiner guten Werke nimmer gedacht werden, in seiner Abtrünnigkeit, in seiner Sünde wird er des Todes sterben.«

»Und wenn der Lasterhafte sich abwenden wird von seinen Lastern, wenn er Buße thun wird für seine Sünden, und Meine Gebothe halten, so wird all seiner Vergehungen nicht mehr gedacht werden; seine Seele wird er lebendig machen, in seiner Gerechtigkeit wird er den Tod nicht schauen, sondern leben.«

»Und doch saget ihr: nicht billig sind die Wege des HErrn! Wie, nicht billig sollen Meine Wege seyn, und nicht vielmehr verkehrt und lasterhaft Eure Wege? Deßhalb werde Ich jeden richten nach seinen eigenen Wegen, spricht Gott der HErr.«

Welch eine wundersame Verkettung zwischen dem ersten und zweyten Glied dieser göttlichen Gleichung? Und welch ein donnernd Schlußwort für kühne Fasler? — Sebastian Motte, neige dein Haupt, und wage kein Wort hinzu zu setzen, sondern beherzige, was zu beherzigen ist, und gehe alsdann zu den ferneren Paragraphen über. Denn die Rechnungsaufgabe sub §. 27 kann sattsam dich lehren, wie es mit deiner Abwendung von schlechten, mit deiner Wendung zu echten und rechten Wegen aussieht. Wie lange noch wirst du hinken nach beyden Seiten? Und auf welchem Wege hoffst du

einst zu gehen, wenn du auf den letzten Füßen gehen wirst? Gib also dem Leser ein gutes Beyspiel, und fange einmahl ernstlich an!

§. 56.

Dreyzehnte Aufgabe. Man bedient sich der Rechnung mit Gleichungen, um durch ihre Auflösung irgend ein Unbekanntes zu finden, indem man jene Zahlen zum Vorschein bringt, welche den Bedingungen der Aufgabe entsprechen. Als z. E. wenn ein Eilbothe, welcher täglich 12 Meilen zurück legt, und vor zwey Tagen schon ausgeritten oder ausgefahren ist, von einem Zweyten binnen vier Tagen eingehohlt werden soll; wobey es sich demnach frägt, wie viele Meilen der letztere täglich machen müsse? Diese fragliche Anzahl von Meilen als x angesetzt; so ergibt sich x aus der Gleichung:

4 mahl $x = (2+4)$ Mahl $12 = 72$; also $\frac{4x}{4}$ oder $x = \frac{72}{4} = 18$. Die erforderliche Anzahl von Meilen ist also $= 18$.

Wenn folglich irgend ein Mensch mit wohl gegürteten Lenden und muthigen Schritten vorausgegangen ist auf dem rechten Wege, der zum Leben führt, und seinen Freund oder Bruder wandelt die Lust an, sich seinerseits auch aufzumachen und den Vorgänger einzuhohlen, so soll er nur eine ordentliche Gleichung ziehen, und nach ihrem Resultat sich richten. Es seufze keiner:

Ach, wann werde ich je dahin kommen, wo schon der Andere steht, der mir so weit vorausgegangen! Dieß wann, dieß x, ist leicht zu finden. Bist du lange in Trägheit zurück geblieben, nun so strebe nur jetzt, keine Minute mehr zu verlieren, und rasch und immer vorwärts zu wandern. Wie mancher, der längst auf gutem Wege gewandelt, wird von einem solchen eingehohlt und weit dahinter gelassen, der vor kurzem erst diesen Weg gefunden? Wer auf gutem Wege langsam und zögernd fortschleicht, wird dieß zu seiner Schande oft erfahren müssen. — Dem scharfsinnigen Leser aber könnte ich eine Aufgabe der Art, die diesem 56. §. ganz entspricht, zur eigenen Auflösung überlassen, die die Frage stellt: welch unermeßlichen Werth obiges x wohl bey jenem Missethäter am Kreuze auf Golgotha haben mußte, da er in weniger als einigen wenigen Minuten vom Tod zum Leben hindurch gedrungen, und seiner Seligkeit sich versichert hat?

Sechster Cursus.

Von Verhältnissen, geraden und umgekehrten Proportionen und Progressionen.

§. 57.

Von Verhältnissen ist überall die Rede, in arithmetischen und geometrischen Anfangsgründen, wie in

der Uranologie und Astronomie; in der physischen Welt, wie in der moralischen; in lebendigen Dingen, wie in scheinlebendigen und in todten; in der Sphäre der Wahrheit, wie in jener der Convenienzen. Der Schuhmacher bedarf bey Ausschneidung seines Sohlenleders dieser Lehre von den Verhältnissen eben so gut, als der Bildner, der den Fuß in Erz formt oder Alabaster. Auf die Lehre von Verhältnissen gründet sich die Kochkunst so gut als die alte und neue Alchymie, das einfachste Querpfeifenlied wie die kunstreichste Symphonie; auf ihr beruht die Wasserschifffahrt und die Luftschifffahrt, die Ausmessung der Fixsterne, und die Erlernung des A, B, C; die Strategie und das Schachspiel, das commercielle Wesen, und die ganze Halle'sche natürliche Magie, kurz, sämmtliche Gewerbe, sämmtliche Naturwissenschaften, und das ganze große Reich von Vorstellungen und Begriffen. Ja, alles was wir erkennen, anschauen, wissen, fühlen, thun und leiden, beruht auf Verhältnissen. Was kann es also Wichtigeres geben, als die Lehre von den Verhältnissen?

§. 58.

Verhältnisse bestimmen den Menschen (vide §. 31). So lehrt die neue californische Religion. Was für Verhältnisse sind es aber, in welchen jeder Mensch lebt? Sicherlich keine andere, als: zu Gott, zur Na-

tur, und zur Welt. In jenem Lehrspruch ist bloß von Welt- und Naturverhältnissen die Rede, und diese bestimmen den Menschen. Welches, wenn es durchaus wahr seyn würde, wirklich sehr traurig wäre.

§. 59.

Was ist aber ein Verhältniß? Nichts schwerer zu definiren, als dieß. Im rein arithmetischen Sinne zwar ist's leicht abgethan. Es ist dann nichts anderes, als der Quotient zweyer durch einander dividirten Zahlen, welcher Quotient jedoch durch diese Zahlen selbst ausgedrückt wird. Z. B. 12 : 3 = 4, wo 12 der Vorsatz, 3 der Nachsatz des Verhältnisses ist, die Zahl 4 aber der Quotient oder Exponent. Der Exponent ist also die Seele oder der Werth des Verhältnisses. Sind der Vorsatz und Nachsatz bekannte Zahlen, so ist das Verhältniß, oder dessen Exponent, bekannt; — ist eine von ihnen, oder sind beyde unbekannt, so ist auch der Exponent unbekannt. So z. B. ist das Verhältniß eines Besitzers von 10 fl. zu einem Eigenthümer von 1000,000 fl. Werthes ein bekanntes Verhältniß, wie 1000,000 : 10 = 100,000; und es kann also jener zu diesem sagen: ich bin Ihr sehr unterthäniger Diener, und Sie haben mit mir zu befehlen, kraft unseres wechselseitigen Exponenten 100,000, laut welchem ich 100,000 Mahl weniger in der Welt bedeute als Euer Wohlge-

boren. — Zweytens ist das Verhältniß eines aufrichtigen guten Mannes zu einem feinen Fuchs und Politicus schon ein unbekanntes Verhältniß, etwan wie a : x. Endlich ist jenes zwischen zwey erzfeinen, auf höchst freundschaftlichem Fuße einander nicht trauenden Egoisten ein vollends unbekanntes Verhältniß, anzusetzen wie x : y. Der Exponent ist dort $\frac{a}{x}$, hier $\frac{x}{y}$. Im ersten Falle ist er wenigstens dem Listigen bekannt, dem der Aufrichtige sich klar zu durchschauen hingibt (denn die Kinder der Finsterniß sind klüger als die Kinder des Lichts); im zweyten Falle ist er beyden Parteyen unbekannt, aber sie gehen eben darauf aus, ihn zu errathen und auszurechnen, was jedoch ohne das Hinzuziehen anderer, schon bekannter Verhältnisse, und ohne Bildung einer Proportion oder Regeldetri, nicht möglich ist. Dieß absichtliche Verweben und Verwickeln in andere Verhältnisse, um des Exponenten sich zu bemeistern, ist der Gegenstand der berühmten Kabale, einer Wissenschaft, die bisher auf Universitäten noch nicht gelehrt worden, so universal auch ihr practisches Studium ist.

§. 60.

So vielfältige Verhältnisse es gibt, sie seyen nun arithmetische, geometrische, trigonometrische, zwischen Zahlen, Längen, Breiten, Tiefen; oder me-

chanische, zwischen Hebeln, Rädern, Achsen, und allen Bewegungen und Getrieben durch Zug oder Stoß; oder dynamisch-ätherische, zwischen excentrischen, divergirenden, strahlenden, leuchtenden, zündenden, bindenden, trennenden Kräften; oder chemische, zwischen metalligen, salzigen, feurigen Elementen; oder organische, zwischen Wasser, Saft, Blut, Mark, Fasern, Röhren, Zellen; oder sie seyen vollends geistige, moralische, religiöse; so wenige von diesen Verhältnissen gehören doch zu den bekannten, und bey so vielen wird der Exponent noch gesucht. Kein Räthsel, kein Geheimniß, das nicht deßhalb bloß Räthsel und Geheimniß wäre, weil man den Exponenten nicht kennt, und weil Niemand bisher ihn exponirt hat; wenn Mancher auch mit scheinbaren aber falschen Exponenten imponiren will, wie es aller Grübler Brauch ist, die mit Maupertuis gerne bis ans Centrum der Erde und ins Innerste des Knäuels graben möchten. Kein anderer Exponent für moralisch-religiöse Verhältnisse, als jener, dessen Größe und Werth geschildert wird unter dem Bilde des verborgenen Schatzes; der unschätzbare Glaube.

§. 61.

Was die Berechnung der Verhältnisse noch ungemein viel schwerer macht, ist ihre Vielfältigkeit, indem

jedes Verhältniß wieder zu einem andern Verhältnisse in Verhältniß steht, und die einzelnen Vor- und Nachsätze mit einander neue Producte und vielfache Verhältnisse bilden, oder auch zu Kettenverhältnissen sich wechselseitig durchschlingen, woraus ein, dem Auge eines einzelnen Rechenmeisters undurchdringbares und unübersehbares Gewebe von Familienverhältnissen entsteht, die sich zuletzt bis in Volks- und Völkerverhältnisse verbreiten, und aus einem Jahrhundert ins andere sich fortflechten und fortknüpfen bis ans Ende. Da soll nun Jemand sich hinsetzen, und eine Weltgeschichte oder pragmatische Universal-Historie schreiben, deren Echtheit er mit seinem Kopf zu verbürgen sich getraute!

§. 62.

Vierzehnte Aufgabe. »Die Weltgeschichte, sagt ein deutscher Dichter, ist das Weltgericht.« Dieser Gedanken sieht erhaben aus, allein wo existirt eine Weltgeschichte? Wer hat sie geschrieben? In wie vielen Bänden? Wer hat sie gelesen? Ich meinerseits, will den Sinn des Dichters so erklären: »Das Weltgericht ist die Weltgeschichte.« Das heißt: das Weltgericht wird einst die ganze Weltgeschichte allen Menschen klar vor Augen legen. Und da wird, wenn das Vergehen des ersten Menschenpaars, oder das erste Familienverhältniß in und außer dem Paradiese (zwischen Adam, Eva, der

Schlange, Kain und Abel), mit allen folgenden Uebeln und Verwirrungen verkettet, und der erste Vorsatz mit dem letzten Nachsatz (der Zustand des ersten Menschenpaars mit jenem der letzten Menschen-Generation) verbunden, erscheinen wird; da wird wohl, meine ich, ein wichtiger arithmetischer Satz sich kund geben, welcher also lautet: »Das producirte oder vielfache Verhältniß aus einer gewissen Anzahl von verketteten Verhältnissen ist gleich dem Verhältnisse des ersten Vorsatzes zum letzten Nachsatze.«

Erläuterung. Kettenverhältnisse sind solche, deren Nachsatz immer den Vorsatz eines folgenden Verhältnisses bildet, z. B. 1 : 3; 3 : 7; 7 : 11; 11 : 25.

Nun entsteht aus allen Vorsätzen 1, 3, 7, 11, das Product = 231.

Und aus den Nachsätzen 3, 7, 11, 25, das Product = 5775.

Das Verhältniß 231 : 5775 besteht als ein vielfaches Verhältniß aus dem Product der Vorsätze zu jenem der Nachsätze; dieses hat zum Exponenten 25, oder ist genau so groß wie 1 : 25, welche beyden Zahlen eben den ersten Vorsatz und den letzten Nachsatz ausmachen. Woraus der obige Lehrsatz anschaulich wird, und vielleicht auch die von selbem gemachte Anwendung. Der

Leser multiplicire nur selber das $1 \times 3 \times 7 \times 11$, und das $3 \times 7 \times 11 \times 25$; und denke dann: So hängt auch in menschlichen Dingen das Erste mit dem Letzten zusammen!

§. 63.

Wenn zwey Verhältnisse einander ganz gleich sind, oder einen und den nähmlichen Exponenten haben, so bilden sie eine Proportion. Eine Proportion ist also die Gleichheit zweyer Verhältnisse, in welcher die zwey Vor- und Nachsätze vier Glieder bilden, oder zwey äußere, zwey mittlere Glieder, von deren letztem oder vierten man auch sagt, es sey das vierte Proportionirte zu den drey übrigen. Z. E. $2 : 8 = 3 : 12$. Dieß vierte Glied ist gewöhnlich das Unbekannte, welches gefunden werden soll; und es wird gefunden, wenn man die Proportion in eine Gleichung verwandelt, und die Gleichung auflöst, wenn also $2 : 8 = 3 : x$, so macht man daraus die Gleichung $2x = 8 \times 3$ und $x = \frac{8 \times 3}{2}$. — Diese nöthigen Ansichten vorausgesetzt, werden die nächstfolgenden Erläuterungen einem geduldigen Leser wenig Mühe mehr verursachen.

§. 64.

Regeldetri, goldene Regel. In einer wohl construirten Proportion aus drey bekannten Dingen ein viertes zu finden, welches genau so zum dritten sich ver-

hält, wie das zweyte zum ersten, dieß ist der gedachten Regel Geschäft und Zweck. — Fußet auf diese Goldregel alle kaufmännische und alle mathematische Speculation, ist sie das Fundament aller Hauswirthschaften und aller übrigen Wirthschaften, von welchen Rechnung zu führen und zu legen ist, führt sie endlich die Herrschaft über alles, was Verhältniß heißt, — wie sollte dann die große und verwickelte, von so viel feindlichen und freundlichen Verhältnissen umschlungene Aufgabe des Menschenlebens und der Lebenswirthschaft, deren x am Ziele dieses Lebens steht sammt der Rechnungslegung, wie sollte diese Aufgabe, frage ich, ohne Regeldetri auflösbar seyn? Ich finde mich deßhalb bemüßiget, diese Regeldetri des Lebens von einer und der anderen Seite zu beleuchten.

§. 65.

Die erste und wichtigste Aufgabe in diesem Felde, die, so oft sie mir ins Gedächtniß kömmt, mir einen nicht geringen Schrecken verursacht, und welche hier der Ordnung nach als die

Fünfzehnte Aufgabe angesetzt werden kann, ist von Christo dem HErrn selbst der ganzen rechnenden oder des Rechnens doch fähigen Menschheit zur Berechnung und Auflösung fürgestellt worden; da Er, auf dem Wege gen Golgotha, unter der Kreuzeslast

erliegend, und von jammernden Frauen beweinet, die schauerlichen Worte sprach: »So dieß am grünen Holz geschieht, was wird nicht erst am dürren geschehen?«

Auflösung. Die drey bekannten Glieder sind hier: 1) das grüne Holz; 2) was an selbem geschehen; 3) das dürre Holz. Das grüne lebendige Holz bedeutet Denjenigen, der gesagt hat: »Ich bin der Weinstock und ihr seyd die Reben;« und: »Ich bin der, so das Leben hat in sich selber;« und der mit hoher Demuth und sanfter Hoheit den Feinden entgegen trat, und fragte: »Wer kann Mich einer Sünde zeihen?« — Das grüne Holz ward an des Kreuzesholz geschlagen, damit, von seinem Blute befeuchtet, ich dürres Holz wieder zu grünen anfange und Früchte des Lebens bringe. O dürres Holz, so du Christi Blut, deines Lebens Quell, verschmähest, wie denkst du an Christi Wort von den dürren Reben nicht, daß sie sollen abgehauen und ins Feuer geworfen werden? — O gedenke der Aufgabe, und finde daraus, was dir dürrem Holz bevorsteht. Dein Erlöser, der einzig Heilige und Gerechte, steht im ersten, sein schmach- und schmerzvoll Leiden im zweyten, du sündhaft verstocktes Menschenkind im dritten, dein zukünftiges Los = x im vierten Glied. Wie groß ist dieses x? Du kannst es ahnden.

§. 66.

Sechzehnte Aufgabe. Aus der Regeldetri eine Lebensregel zu construiren.

Auflösung. Dieß wird geschehen, wenn ich folgende Proportion ansetze:

Mein Kreuz und Leiden verhält sich zu Christi Kreuz, wie Ich zu Christo.

Daraus folgt erstlich: Da ich zu Christo offenbar wie 1 : ∞ oder wie 0 : 1 mich verhalte, so ist auch alles, was ich zu leiden habe, im Verhältniß zu Christi Leiden so viel als nichts. Was sollte ich also murren?

Zweytens: Da die Producte der beyden äußersten und der beyden mittleren Glieder eine Gleichung geben, so folgt: daß, wenn ich mein Kreuz um Christi willen trage (welches eine Multiplication und Wertherhöhung des ersten Glieds durch das vierte ist), mein Ich durch Christi Kreuz in gleichem Maße erhoben, und zu einem positiven Werthe gebracht wird, welchen es ohne diesen Factor nie erreichen konnte. Eine Wahrheit, die schon im 23. §. auf anderen Wegen sich kund gegeben hat. Darum eben lehret Christus und ruft: Wer Mir nachkommen will, der nehme Sein Kreuz auf die Schulter, und folge Mir nach; — Mir, mit seinem Kreuz. —

§. 67.

Siebenzehnte Aufgabe. Aus der Regeldetri eine goldene Regel zu machen.

Auflösung. Dieß geschieht durch ihre Anwendung auf die gemeine Zins- oder Interessen-Rechnung, wenn sie zu einem ungemeinen Zwecke geadelt wird, um durch selbe »Schätze zu sammeln, welche die Motten nicht fressen, und die Diebe nicht hinweg tragen können.« Die Zinsen aber wachsen und nehmen zu: erstens im Verhältniß der Capitalien, zweytens der Jahre, drittens der Procente; — ein Satz, den Jedermann versteht. Die Zinsen stehen nähmlich in Proportion mit dem Capital, mit der Anzahl der Jahre seines Ausstehens, und mit der Größe der Procente. Wenn alle diese drey Verhältnißglieder zu gleicher Zeit zunehmen, werden auch die Zinsen gewaltig anwachsen, und wohl die Höhe des Capitals selbst erreichen. Das Evangelium vom Herrn und seinen Knechten stellt drey Glieder dieser Proportion vor Augen. Und zwar erstlich das Capital: denn Einem der Knechte gab er fünf Talente oder Pfunde, dem andern zwey, dem dritten eins. Ferner die Zeit; denn es wird erzählt, daß nach sehr langer Zeit erst der Herr zurückgekommen, also nach vielen Jahren. Endlich den Zinsertrag selbst: denn der fünfe bekommen, hatte mit selben noch 5 andere, und

der zwey erhalten, noch 2 Talente erworben; nur der es, in verzagter Trägheit, in die Erde vergraben, war ohne Verdienst geblieben. Aus diesen drey bekannten Gliedern wird leichtlich zu errathen seyn, auf was für Procente die fleißigen Knechte durch kluge Anwendung des Capitals, sich erschwungen haben, so daß der Zinsertrag dem Capitale selber gleich, und ihnen die gnadenreiche Antwort zu Theil geworden: »Wohlan denn, du treuer und kluger Knecht, weil du in Wenigen getreu gewesen, werde ich über Vieles dich setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn.«

§. 68.

Siehe da eine goldene Regel, deren lauteres Gold im Feuer der Prüfungen bewährt wird! — siehe da den einzigen Wucher, auf welchem die Fülle des Segens ruht, und die einzige Interessen-Rechnung, welche für die Heiligen jemahls Reitz und Interesse gehabt hat! Um aber alles sattsam zu erläutern, so muß noch zum Ueberflusse erinnert werden, daß das Capital nichts anderes sey, als das Maß von zeitlichen und geistlichen Kräften, Gütern und Gnadengaben, das jedem Knechte, das ist, jedem Menschen zu Theil wird, um es mittelst seiner eigenen Willensthätigkeit, in emsiger Arbeit, durch Gebeth, Selbstüberwindung und Geduld, auf möglichst hohe Procente anzulegen, und am Schlusse seiner Le-

bensjahre das gesammte Capital mit einem so reichlichen Zinsertrage seinem HErrn wieder darzubringen, daß dieser, kraft seiner unendlichen Billigkeit, sich dem armen Knechte als ein Schuldner erklärt, und diese Schuld, oder das erworbene Gute, mit unendlichen Gütern bezahlt und belohnet. — Wie will aber derjenige auf das himmlische Capital der Gnade, ohne welches die allerarmseligste Armuth unser Los ist, Anspruch machen, welcher, ein dürres Holz bleibend, nicht Theil nehmen will an Christi Blut, nicht sich wieder einpfropfen will in den Weinstock, in das grüne Holz des Lebens, dadurch, daß er die Gebothe hält, und seinen Erlöser anruft? Wer wird des Glaubens Früchte ernten, der nicht des Glaubens Werke übet? Wer wird ernten, der nicht gesäet hat? Und in wem wird die Saat gedeihen, und dreyßig-, sechzig- oder hundertfältige Früchte tragen, in welchem das Samenkorn kein tiefes Erdreich fand, das Erdreich der Demuth und Gottesfurcht?

§. 69.

Gleichwie stetig fortschreitende, proportionirte Verhältnisse eine Progression bilden, welche gar bald zu solchen Zahlen aufsteigt, daß ihre Summe Staunen erregt, wie z. E. die folgenden mit dem Exponenten 3 fortlaufenden Verhältnisse:

1 : 3 : 9 : 27 : 71 : 213 : 639 : 1917 : 5751 . . . . so führet auch eine emsige und sorgfältige Seelenhaushaltung, kraft der großen Verheißung von Jesu Christo: »daß wir aus Seiner Fülle Gnade um Gnade erhalten,« durch diese stetige Multiplication zu einer ähnlichen progressiven Reihe; und diese ist der immerfort zunehmende Fortschritt im Guten, auf dem Wege der Nachfolge Christi. Stehen bleiben kann Niemand, denn es gibt keinen Stillstand in diesem Leben des Werdens; es heißt entweder vorwärts gehen oder zurück; steigen oder fallen. Und wenn der Mensch, zu Folge seiner natürlichen Trägheit oder Schwere, einmahl zu fallen anfängt, ist dieser Fall, wie bey allen schweren Körpern, eine bloß gewöhnliche und gleichförmige Progression, oder ist er nicht vielmehr eine beschleunigte Bewegung? Gehts nicht rascher bergab, als man ahndet? — Wer da meinet, stehen zu bleiben, hat schon zu fallen angefangen. So ist's auch mit Capitalien und Erträgnissen. Wer nicht gewinnt, der fängt schon zu verlieren an, und wer einmahl das Capital angreift, wird bald verarmen. Hingegen wer Interessen zieht von den zum Capital hinzugeschlagenen Interessen, und so immerfort die Interessen in Capital verwandelt, der führt seine Rechnungen in einer so gewaltigen Progression, daß er, wenn der Termin des Eincassirens kömmt,

über einen ungeheuren Reichthum erstaunen wird; — was jedermann zugibt, der mit den erstaunlichen Resultaten dieser Rechnung bekannt ist. Und dieß ist die Rechnung jedes Christen, der wahrhaft in seiner Geduld seine Seele besitzt; der durch ungefälschte thätige Liebe seinen Glauben und seine Hoffnung beurkundet. Wie wird er einst erstaunen, wenn sein ewiger Geburtstag, sein seliger Zahlungstag anbricht! »Ein volles, gehäuftes, gerütteltes Maß wird in seinen Schooß gegeben werden.«

§. 70.

Weil aber jede Sache von zwey verschiedenen Seiten angesehen werden will, so dürfte es, zum Schlusse, an der Zeit seyn, nach der geraden auch die verkehrte Proportion aus zwey verkehrten Verhältnissen, und somit auch die verkehrte Regeldetri flüchtig ins Auge zu fassen; wo nähmlich das erste zum zweyten Glied nicht wie das dritte zum vierten sich verhält, sondern wie das vierte zum dritten: so daß z. E. die Anzahl der Arbeiter für eine gewisse Arbeit in dem Maße vermehrt werden muß, in welchem jene der Arbeitsstunden vermindert wird. Dem christlichen Rechenmeister begegnen hier nicht wenige Lebensaufgaben, von denen nur einige kurz dargestellt werden sollen.

§. 71.

Achtzehnte Aufgabe. »Wer da hat, dem wird

gegeben werden, auf daß er im Ueberflusse habe; wer aber nicht hat, dem wird genommen werden, auch was er hat.« Worte des HErrn.

Auflösung. Die umgekehrte Proportion lautet: Je weniger du hast, desto mehr wird dir genommen werden.

Erläuterung. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe ist groß, doch nur scheinbar. Denn »was hat der Mensch, so ihm nicht wäre gegeben worden?« Dem Menschen wird Gnade gegeben; wenn er selbe nicht vergeudet, so hat er, und wer hat, dem wird noch mehr gegeben werden, Gnade um Gnade, und Gnade auf Gnade, damit er im Ueberfluß habe. Vergeudet und verwirft er dagegen die Gnade, so hat er nichts, und wer nichts hat, dem wird mehr genommen werden, als er ahndet; alles, was er zu haben vermeint, und alles, was er zu seyn vermeint, so daß nichts Positives oder + an ihm mehr bleibt, sondern seine ganze Existenz in einen negativen Zustand versinkt, wovon schon sattsam die Rede gewesen. — Es sollen aber diese Worte Christi mir einen großen Eifer einflößen, mich emsig umzuthun, damit ich habe; und zwar Oehl in der Lampe, und Ein Pfund wenigstens neben dem anvertrauten.

§. 72.

Neunzehnte Aufgabe. »Wer sich erhöhet, wird

erniedriget werden; wer sich erniedrigt, wird erhöhet werden.« Worte des HErrn.

Auflösung. Je höher du dich erhebest, desto tiefer wirst du erniedriget; je tiefer du dich erniedrigst, desto höher wirst du erhoben. Welches ebenfalls eine umgekehrte Regeldetri ist, und zugleich die Aufgabe: »Zu finden, wie und wodurch man den möglichst höchsten Rang erreichen könne?« auflöset: »So und dadurch, daß man möglichst in seinem eigenen Ich sich erniedrige, geringschätze, verdemüthige.«

Sehr wichtige Erläuterung. Allerdings sehr wichtig wäre diese Erläuterung, in so fern die eben gedachte Aufgabe vielleicht, — wo nicht zuverlässig, — die hauptsächlichste unter allen christlichen Aufgaben ist. Allein, wem das lebendige Beyspiel und Vorbild Christi des HErrn selbst zu keiner Erläuterung dient, was sollte diesem mit hunderterley Erklärungen geholfen seyn? Wenn man einem solchen Menschen auch sagt: Demuth sey nichts anderes, als das lebendige Gefühl und Verständniß seines eigenen Nichts, mit dem freywilligen Bekenntniß in Wort und That, daß unser Ich nichts denn Finsterniß und Ohnmacht, das göttliche Ich aber allein Licht, Kraft und Weisheit sey; — wenn man auch hinzu setzt: Demuth sey demnach Erkenntniß und Bekenntniß der Wahrheit, und also sey dort allein nur

Wahrheit, wo Demuth zu Hause ist; — es sey also die Würde eines wahrhaften Lebens nur bey den Demüthigen, die Nichtigkeit und Armseligkeit des bloßen Scheinlebens aber bey den Hoffärtigen und Eiteln zu finden; — so pflegt doch alles dieß so lange nichts zu fruchten, bis nicht die Vorsehung selbst einem solchen Ungelehrigen Lectionen gibt, die auf ihn einen tiefern Eindruck machen, und ihn tiefer ins Tiefe führen.

§. 73.

Zwanzigste bis vier und zwanzigste Aufgabe. Diese Aufgaben sind, im Allgemeinen bezeichnet, folgende:

1) Je länger du lebest, desto kürzer wird dein Weg zum Grabe. Eine Proportion, welche Tag für Tag die Glieder ihrer Verhältnisse ändert.

2) Je langsamer, lauer, träger du deinen Lebensweg schleichst, desto rascher eilst du zum Verderben.

3) Je weiter du dich von Gott entfernest, desto näher bist du dem ewigen Elende.

4) Je mehr Geld und Gut du zusammen scharrest, desto größer die Armuth, die du dir bereitest.

5) Je mehr du das Kreuz fliehst, desto näher und schwerer rückt es dir zu Leibe.

Die Auflösung dieser Aufgaben wird durch eine, nur einiger Maßen ernstliche Meditation, ohne sonstige Mühe von Statten gehen.

§. 74.

Zusatz von Radical-Zahlen. Kaum wage ich es, zum Schlusse hier noch von Potenzen und Wurzeln, Quadratzahlen und Wurzelzahlen einige Erwähnung zu machen, und Untersuchungen anzustellen, die schier allzu sehr ins Tiefe gehn. Es ist zwar leicht zu verstehn, daß eine Potenz das Product einer mit sich selbst, ein- oder mehrfach multiplizirten Zahl, diese Grundzahl selbst aber die Wurzel sey; — z. B. 4 die Wurzel der Quadratzahl 16 und der Kubik-Zahl 64 — aber sehr schwer für Leute, die nur die vier Species gelernt haben, ist die Rechnung, welche man das Ausziehen der Wurzel nennt, (z. B. die Quadratwurzel der Zahl 15,129 finden, welche = 123 ist); und noch ohne Verglich schwerer ist dieß Geschäft in sittlich-christlichem Sinne. Denn da die Einfalt oder Demuth des Herzens vor allem andern nöthig ist, ein eitler und selbstsüchtiger Mensch aber gleichsam mit sich selbst multiplicirt ist, und sein Ich auf die zweyte Potenz oder Quadratzahl erhoben hat, von welcher er schlechterdings um eben so vielmahl wieder erniedriget werden wird; so ist es das Räthlichste und Beste, daß ein solcher Mensch, um die Einfalt zu erlangen, selber die Quadratwurzel aus sich ziehe. Und gleichwie die Hoffart die Wurzel alles Bösen ist, so wird dem Menschen auch nur

durch dieß Ausziehn der Radical- oder Wurzelzahl gründlich und radical zu helfen seyn. Frage ich die Schrift hierüber, so sagt St. Paulus mir: »Die Wurzel alles Bösen ist die Begierlichkeit;« und Johannes Baptista ruft: »Schon ist die Axt an die Wurzel gesetzt!« Hingegen spricht der Weise: »Die Wurzel der Weisheit ist die Gottesfurcht;« und: »der göttlichen Gerechtigkeit und Macht Erkenntniß ist die Wurzel der Unsterblichkeit.« — Wenn also das Samenkorn des evangelischen Säemanns in mir Wurzel fassen soll, damit es Frucht trage, und mein Nichts zum wahren Seyn potenzire, so muß statt des dürren Felsens der Hartherzigkeit das fruchtbare tiefe Erdreich der Gottesfurcht vorhanden seyn, die Dornengestrippe der Laster aber, welche das Samenkorn ersticken, müssen mit sammt ihrer Wurzel, der Begierlichkeit, ausgerottet werden.

§. 75.

Denn wo das Laster überhand nimmt, da wird es zur schauderhaften Potenz und Quadratzahl, indem es nicht allein sich dick und breit macht, sondern auch recht eigentlich stolz auf sich selber ist. Gemeiner, und nicht allein gemeiner, sondern pöbelhafter Weltbrauch, mit seinem Laster sich zu prahlen! Der Psalm klingt und singet klagend: »Was rühmest und brüstest du dich »mit deinem Laster, der du mächtig bist in Bosheit?

» (potens in malitia). Du hast die Bosheit weit über » das Gute geliebet, du trugvolle Zunge! Deßhalb wird » zuletzt dich Gott zerstören, ausjäten wird er dich, und » deine Wurzel ausrotten aus dem Lande der Lebendi» gen!« — »Ich aber« fährt der Sänger fort, »werde einem fruchtbaren Oehlbaum gleich seyn im Hause Gottes, denn auf Seine Barmherzigkeit habe ich gehofft!« — Wer kann dieß fröhliche Ende vom Liede singen, als dessen Lebenswurzel lebendig grünet, in gutem Erdreich, an der Gnade frischen Wasserquellen? — — — Dazu verhelfe uns Gott; mir, wie allen christlichen Rechnungsjüngern. Denn obgleich ich, nach keckem Sprachgebrauch, mich einen Rechenmeister nenne, so wüßte ich mir doch keinen höhern Titel, als den eines Jüngers, so fern ich dessen nur würdig wäre. Meister aber ist nur Einer; Derselbe, der zu den Jüngern sprach: Ihr nennt mich euren HErrn und Meister, und ihr habt recht daran, denn ich bin es. Derselbe möge dereinst unsren zahllosen Sünden und Nachlässigkeiten gnädig seyn, und keinen andren Strich durch unsre Rechnung machen, als jenen, der durch unser Soll und unsre Schulden geht, und selbe null und nichtig macht, kraft seiner großen Barmherzigkeit. Amen. —

Erste Trostrede

an geplagte Leute.

»Ein jeder weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt.«
(Locus communis.)

Eingang.

Vielgeliebte, nicht ungeehrte, allezeit geplagte Leute! Bereits habt ihr, unter vielen andern Dingen, auch von Leichdörnern reden gehört, ja ihr habt selber welche. — Leichdörner sind eine große Plage; enge Schuhe nicht minder. Geben nicht enge Schuhe öfters den Anlaß zu Leichdörnern, und machen nicht Leichdörner auch weite und bequeme Schuhe zu enge? Also gelten Leichdörner für enge Schuhe, und enge Schuhe für Leichdörner; so daß enge Schuhe ohne Leichdörner ein eben so großes Trübsal vorstellen, als Leichdörner in hinlänglich weiten Schuhen; die Fülle aller Trübsale aber

wird im Conflict von Leichdörnern und engen Schuhen sich fühlbar machen. Nur Ein wichtiger Unterschied scheint hier dem philosophischen Forscher nicht entgehen zu dürfen, der nähmlich: daß ein enger Schuh den Fuß von allen Seiten drückt und ängstiget, während ein sonst hinlänglich weiter Schuh den Fuß nur an jener Stelle preßt und quälet, wo ein Leichdorn sich befindet. Hier hat demnach der Schuh, als solcher (qua talis), keine Schuld, sondern vielmehr der Fuß selbst, in so fern ein Leichdorn ihn verunstaltet, sintemahlen ein gesunder Fuß von diesem nähmlichen Schuh nicht das mindeste Leidwesen erfahren würde; nichts destoweniger ist es allezeit der Schuh, welcher den activen, und der armselige Fuß, welcher den passiven Theil vorstellt, und steht somit das alte erhabene Sprichwort fest: Ein jeder weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt. Dieß Sprichwort ist nicht allein alt und erhaben, sondern auch tröstlich, und enthält einen Schatz von jener guten practischen Lebens-Philosophie, die man als ein unschuldiges Hausmittel bey allerhand äußerlichen und innerlichen Anstößen und Zufällen anwenden kann. Worin besteht seine Erhabenheit? Darin, daß es das ganze Menschengeschlecht, die ganze Weltgeschichte, alle Zeiten und Völker umfaßt; denn das Wörtlein J e d e r hat bekannter Maßen einen sehr aus-

gedehnten Sinn. Auch ist es in einem so edlen, einfachen, platt dorischen Volksstyl abgefaßt, daß es immerhin auf Erhabenheit Anspruch machen kann. Worin aber besteht sein Tröstliches? Darin, daß es erstlich sagt: Jeder; — womit so viel ausgedrückt wird, als: Du leidest nicht allein, sondern in zahlloser Gesellschaft, was willst du also darüber viel dich aufhalten? Zweytens: Am besten. Du allein, mein Geplagter, kennst die ganze Größe, die Länge, die Tiefe, die Schwere deines Ach und Wehes, du kennst selbe am besten, im Superlativus und niemand anderer, so wie du, gleich wie der Andere auch wieder Sein Ach und Wehe am besten kennt: wer soll also das wahre Mitleid mit dir tragen, in echter Proportion des Leids? wer soll auch dich trösten, wenn nicht du selbst? Es gibt also keinen fremden Tröster, und folglich brauchst du keinen fremden Tröster, denn was nicht existirt, das kann man unmöglich brauchen; und da betrachte denn, welch ein Glück dieß sey, keinen Tröster nöthig zu haben!

Drittens, sagt dieß unvergleichliche Sprichwort: »Wo der Schuh ihn drückt.« Es sagt nicht: daß der Schuh ihn drücket, sondern wo. Daraus ergibt sich von selbst, als eine längst anerkannte Wahrheit, daß der Schuh, er sey nun enge oder weit, allezeit und unvermeidlich drücken müsse, welche Wahrheit nur da=

durch allein möglich, wirklich und wahr werden kann, daß schlechterdings Jedermann an Leichdörnern laborire, und daß folglich auch der weiteste Schuh ihn irgendwo drücke. Nun enthält dieß Sprichwort klärlich folgende tröstliche dilemmatische Lehre: Entweder kannst du den Schuh ausziehn, oder nicht. Kannst du, nun so thue es, und der Druck wird aufhören; kannst du aber nicht, wie du auch wirklich nicht kannst, nun so leide es in Geduld. Warum aber sollte Niemand seinen Schuh ausziehen können? Auch dieses wird sich leichtlich erklären lassen. Muß nicht Jedermann seinen Lebensweg gehen? Auf halbem Wege kann man nicht stehen bleiben. Man gehe nun auf der steinigen und dornigen Bahn der Tugend, oder auf der schlüpfrigen und morastigen des Lasters, auf jedem dieser Wege bedarf man der Schuhe, und ohne Schuhe ist nicht fortzukommen.

Was aber, viertens, bey diesem Spruche das Tröstlichste ist, besteht darin, daß man die Wahrheit davon eben so überzeugend beweisen kann, als die Wahrheit des entschiedensten Gegentheils; denn nicht allein darf man behaupten: Nicht ein Jeder, wahrlich nicht ein Jeder weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt, sondern man darf und muß noch weiter gehen, und ohne Furcht behaupten: Niemand weiß am be-

sten, wo der Schuh ihn drückt. Und diese Eigenschaft unsres guten Sprichwortes, sollte die nicht äußerst tröstlich seyn? Was ist denn für zartfühlende Herzen, wenn sie an gewisse Glaubenswahrheiten, z. B. an die Existenz der Hölle, denken; was ist, sage ich, für solche fein empfindende Herzen und mondhelle Köpfe tröstlicher, als ihre Ueberzeugung, man könne eben so leicht, ja leichter noch, das Gegentheil beweisen? So ist es denn auch eine sehr übliche Art von Trost, daß man Leuten, die schmerzlich jammern, jämmerlich klagen, kläglich seufzen, mit einer weisen und heiteren Miene begreiflich macht: Niemand wisse, wo eigentlich der Schuh ihn drückt; das Uebel, worüber man am meisten klage, sey gewöhnlich das ärgste nicht, ja oftmahls sey es schlechterdings ein Glück, und zwar sey ein solches schmerzliches Glück unendlich besser als jede unglückliche Lustbarkeit. Wir aber, unsererseits, wollen diesen Gegenstand in gegenwärtiger Rede von allen Seiten genauer ins Auge fassen, und zwar die große Wahrheit:

Jeder weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt, — im ersten Theile, und die gleich große Wahrheit:

Niemand weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt, — im zweyten Theile gründlich an den Tag legen. Hochgeschätzte, vielgeplagte Leute, wollet euch

diese Plage noch machen, und mit Aufmerksamkeit mich anhören.

Der ersten Rede erster Theil.

Es ist Ihnen, meine ehrenwerthen, vom Schuh irgend wo gedrückten, und dermahlen (weil Reden immer eine geringere Plage ist als Zuhören) auch von mir sehr geplagten Leute! es ist Ihnen, sage ich, sattsam bekannt, daß in kurzen und bündigen Sentenzen kein Wort umsonst stehen, jedes seine Bedeutung haben müsse. Indem wir also die Wahrheit eben dieser Volks-Sentenz in diesem ersten Theile gründlich zu beweisen uns vorgenommen haben, so will es als zweckmäßig erscheinen, diesen gründlichen Beweis aus den einzelnen Worten selbst zu führen, und eben dadurch über die zu beweisende Wahrheit einen ganzen Saal voll Lampenlicht auszugießen, dergestalt, daß wir zuerst das Wörtlein Jeder, dann das Wörtlein am besten, hierauf den Schuh selbst zum Hauptgesichtspunct nehmen. Wir gehen an's Werk.

a) Ein Jeder. Es ist schon im Eingange ein Wink gegeben worden, wie viel mit diesem Jeder gesagt sey. Jeder, will so viel sagen, als: von der Ceder am Libanon, bis auf den Hyssop, der an der Mauer wächst. Auf die altmodische Schulfrage: Wer weiß

am besten, wo der Schuh ihn drückt? folget schnurstracks die große Antwort: Jeder. Es wird nicht behauptet: Jeder weiß Jedes, sondern nur: Jeder weiß etwas, und dieß Etwas ist, daß der Schuh ihn drücket, und wo. Hierdurch wird also jedem Menschen ein gewisser Grad von Selbstbewußtseyn zugeschrieben. Hierdurch werden ferner alle Menschen in ein gewisses Niveau gesetzt, in Bezug auf Wissenschaft und Gelehrsamkeit, so daß der wüsteste Ignorant genau so viel weiß, als der vasteste Gelehrte, nähmlich wo ihn der Schuh drückt. Hierdurch wird ferner die große Wahrheit ausgedrückt: daß alle Menschen mitsammen verschwistert, und sympathisch verähnlicht, ja durch Ein großes Band verschlungen sind, und zwar keineswegs durch ein zauberisches Glücksband, oder ein Rosenband von lauter Lust- nnd Freudenrosen, sondern durch ein Schuhband, weßhalb alle den gemeinsamen Charakter, daß sie der Schuh drückt, an sich tragen, und der specielle Charakter nur aus der Stelle, wo sie der Schuh drückt, sich zu erkennen gibt. So ist denn auf dieser Welt das Ach und Weh, der Druck und Schmerz, das gemeinsame Liebesband der Menschheit, und wenn ein Jeder so viel Mitleid fühlte mit einem Jeden, als er Leid fühlet in und mit sich selber, so würde das Schuhband zu hohen Ehren kommen; es würde einem

Jeden die Bürgerschaft zusichern in jenem himmlischen Staate, wo Niemand jemahls der Schuh mehr drückt. Es würde dann ein Jeder innerlich einem Jeden sich gleich achten, was äußerlich auch immer für ein Unterschied sich zeige (denn zwischen Cedrus und Hyssopus, und zwischen Fürst und Bauersmann ist allerdings ein Unterschied), und jene innerliche Gleichachtung würde vielen Leichdörnern abhelfen. Beherzigt dieß alles wohl, meine geplagten Zuhörer! Gesetzt, diese euere Leichdörner, so viel ihr deren habt, rührten alle theils von zu engen und knappen Schuhen, theils davon her, daß ihr emsig auf felsigem, hartem, rauhem und nebstbey auch schmalem Pfade wandelt, auf welchem eure Füße vielfältig verletzt worden sind. So fern es wahr ist, gratulire ich euch dazu, obwohl etwas geschrieben steht, was dieser eurer Behauptung nicht das beste Zeugniß gibt. »Er hat seinen Engeln von dir befohlen, daß sie dich schirmen und leiten auf allen deinen Wegen. Sie werden wie auf den Händen dich tragen, damit du an keinen Stein deinen Fuß anstoßest!« Jedoch, gesetzt auch, ihr behauptet die Wahrheit, warum beneidet ihr aber diejenigen Leute, die auf bequemen, breiten, weichen, wenn auch etwas schlüpfrigen Straßen daher ziehen? Ihr armen mühseligen Leute, warum beneidet ihr die Reichen, die sichs wohl ergehen lassen auf Er-

den? Ihr Stillen und Einsamen, was neidet ihr an denen in großen Zirkeln? Ihr Entbehrungs- und Entsagungskinder, in was für Wonnen, meint ihr, sollen die Kinder des Genusses schwimmen? Wisset ihr von dem Sprichwort nichts: Jeder weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt? Meint ihr, er drücke sie weniger, als euch? etwan weil er von Seide ist, von Kalbleder und Saffian? O meine geplagten Leute mit Holzschuhen und mit zerrissenen Schuhen, faßt das Wörtlein Jeder recht stark ins Auge, und laßt uns weiter gehen.

b) Ein Jeder weiß am besten. Hier antwortet unser Sprichwort auf die Frage wie, und entwickelt seine Trostesfülle von einer andern Seite. Du magst es diesem oder jenem ankennen, anfühlen, anmerken, oder ansinnen, daß, und wo, und wie der Schuh ihn drückt, er selber weiß es doch am besten, so wie du aus eigener Erfahrung an dir selber es gelernet hast. Die Ursache davon ist sehr ausgebreitet, sie ist — die Haut. Geplagter Mensch, du weißt von Jugend auf, daß du in einer Haut steckst, in der deinen nähmlich, und diese, sie sey Löwen- oder Esels-, ist immer eine geplagte Haut. Dadurch, daß du in deine Haut eingekleidet bist, und in selber bleiben mußt, so lang du lebst, (denn es wird kaum jemahls ein Marsyas, noch

weniger aber ein Martyrer aus dir werden), eben dadurch bist du auch in den Habit des großen Welt-Ordens der Egoisten eingekleidet, die für alles, was innerhalb dieser ihrer Haut befindlich ist (mit Ausnahme der Seele), einen ganz unermeßlichen Liebeseifer blicken lassen, und aus allen Kräften sich dafür abarbeiten und ganz erschrecklich plagen. Spricht man zwar zuweilen von einer guten Haut, ehrlichen Haut, liederlichen Haut u. dgl., so ist doch das Continens hier für das Contentum gesetzt, und gibt also bloß zu erkennen, daß die Haut vorzüglich den Egoismus begründe, dergestalt daß sie, in gemeiner Sprachweise, sogar das Ego selbst bezeichnet, und zwar verächtlich, weil von einem fremden Ego, nicht vom Ich des Sprechenden, die Rede ist. — So kann denn also Niemand wissen, wie und wie sehr den Andern sein Schuh drücke, sondern die wesentlichen Verhältnisse und Eigenschaften der Haut bringen es mit sich, daß jeder nur das am besten wisse, wie ihn selber der Schuh drücke, jener Schuh, der zwar jeden drückt, jedoch ihn auf eine Weise, die er allein nur wissen kann; jener Schuh, den wir nunmehr näher betrachten wollen.

c) Jeder weiß nähmlich am besten, wo der Schuh. Es findet sich hier die Antwort auf die zweyte Frage durch wer. Wer drückt einen jeden? Der Schuh. Selt-

same Antwort! Ist der Schuh doch eben auch eine Art von Haut, und wird auch manches Mahl Einem die Haut zu enge, so drücket sie ihn doch nicht; der Schuh aber soll immer drücken? Geliebte Zuhörer, auch diese Frage ist bald zu beantworten. Der Schuh ist nur ein Accessorium, ein Bollwerk und eine Armatur zur Haut an den Füßen, drum dürfen Gänse und Schwäne und Pelikane keine Schuhe tragen, weil sie sonst nicht schwimmen könnten; Lerchen und Stieglitze keine, weil sie sonst nicht fliegen könnten; Katzen keine, weil sie sonst nicht krallen könnten; der Mensch aber ist ein Pilgrim und Wandersmann auf Erden, er braucht seine Füße zum Stehen und Gehen, und folglich muß er so gut Schuhe tragen, wie seine ein- und zweyhufigen thierischen Hausknechte, die ihm den Karren oder Pflug ziehen. Allein diese Schuhe, an denen die Sohle allein das Wesentliche wäre, sind in Gestalt und Manier so ausgeartet, mit allzu langen Spitzen oder allzu stumpfen Kanten, mit allzu hohen oder niedrigen Absätzen so verunstaltet, und was bey weitem noch wichtiger ist, die Füße, die damit sich bekleiden sollen, so verkrümmt und verletzt und mit Leichdörnern bewachsen, daß Druck und Pein unvermeidlich werden.

Gleichwie nun jeder einen andern Lebensweg gegangen ist, und auf diesem Gange andere Unarten sich an-

gewöhnt hat, als da sind: achtlos schlenkern und schlendern, mit den Füßen streifen, kreuzen, selbe zu viel auswärts oder einwärts drehen, auf die Ferse, auf die Zehen auftreten, mit steifen oder gebogenen Knieen, stuppig, bärenfüßig, bockbeinig, lendenlahm, spindlicht, tanzmeisterisch, grashüpferisch, ungeschlacht daher gehen, u. dgl. m.; und gleichwie jeder auf seinem Gange und Wege mit anderen Steinen des Anstoßes in Collision geräth, so kann's auch nicht anders kommen, als daß jedem Fuß eine andere Art von Uebel zustößt, und folglich jeder Fuß an einem andern Orte von seinem Schuh gedrückt wird. Bekanntlich ist in allzu weiten Schuhen ein noch beschwerlicheres Gehen als in knappen, darum haben die reichen Leute schier einen gefährlicheren Weg als die armen, und sind auf keinen Fall weniger geplagt als diese.

Uebrigens, schätzbarste Zuhörer, werdet ihr, so geplagt und mühselig ihr immer seyd, doch sonder Zweifel merken, daß der Schuh eine allegorisch tropische Figur vorstelle, gleichwie der Fuß, den er umschließt, gleichwie der Lebenspfad, den dieser Fuß betritt. Ihr wißt auch, daß die Ausdrücke: euch zu nahe treten, euch etwas in den Weg legen, euch verfolgen, euch verführen und verleiten, euch ums Licht führen und anführen, und dergleichen, zu der nähmlichen Figur gehören. Wie

sollte es daher nöthig seyn, euch die verschiedenen Arten von Schuhen noch aus einander zu setzen, mit denen man so verschiedene Gänge geht, von denen man so verschiedentlich gepreßt wird? Ihr Leute wisset es am besten, wie oft man euch mit Schlittschuhen auf das Eis, mit Tanzschuhen in eine Ehe, mit Pantoffeln zur Verarmung, mit Courierstiefeln in den Morast geführt hat, und daß ihr nirgends ohne Leichdörner weggekommen. Deßhalb weiß Jeder am besten, wo ihn sein Schuh drückt. Neue Schuhe zieht ihr gerne an, aber sie drücken euch noch stärker. Jedes neue Amt, jedes neue Geschäft ist ein neuer Schuh. Ihr tretet anfangs, trotz aller Pein, in hoffärtigem Eifer und eitler Hoffnung stattlich daher, bis ihr den ersten Absatz abgelaufen, dann lasset ihr in etwas nach. Bedenkt, daß auch die Convenienz, die Etiquette, das Herkommen, die äußerliche Anständigkeit, worin man leben muß, ein gar harter Schuh ist, der eure geschwollenen Lebensfüße einzwängt; bedenkt, daß Noth und Armuth, bevorstehende Entdeckungen verdrießlicher Dinge, bevorstehende Zahlungen fälliger Wechsel, oder auslaufender Zins-Termine, schwere Holzschuhe sind mit eisernen Schienen; bedenkt, daß Alles, was euch einzwängt, einengt, von jedem kecken Schritte zurückdrängt, und der Geschwindigkeit eures Lebenslaufs einen schweren Mühlstein anhängt, immer

wieder ein solcher ungeschlachter, tyrannischer Schuh, immer ein horniger, dorniger Leichdorn ist, und rechnet dazu alle eure unzähligen Gewissensplagen und erlebten Fatalia, so werdet ihr alle fernere Induction und Exposition mir schenken, und es wird, ohne daß dabey ein Zweifel obwalte, mit mathematischer Gewißheit erwiesen seyn der große Satz: Ein Jeder weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt. Lasset uns nunmehr auch sehen, was die moralische Gewißheit lehre, lasset einen kühnen contradictorischen Uebergang, Sprung und Umschwung uns machen, die mathematische Gewißheit der moralischen anfopfern, und ohne mindeste Sorge für Consequenz mit allem Fug und Recht behaupten: Niemand weiß am besten, nichts weiß ein jeder weniger, als wo der Schuh ihn drückt. Welches die Aufgabe meines zweyten Theiles war.

Der ersten Rede zweyter Theil.

Verehrungs- und bedauerungswürdige, gelangweilte Zuhörer! Wie schön ist's, wenn der stille blasse Mond am Nebelumflorten Nachthimmel langsam hinschwebt, mitleidig herabschauend auf irdische Jammerthale, und die geplagten Leute, die daselbst wohnen! — So würde ich diesen zweyten Theil anfangen, wenn es mir darum zu thun wäre, mit welken Floskeln meine Rede aufzu-

putzen, und Ihre Benevolenz zu captiviren. Dieß lasse ich jedoch bleiben. Ich gehe vielmehr ohne Floskeln und ohne Benevolenz gerade auf die zweyte totale Variation meines Thema los, und beobachte, um selbe mit Sonnenklarheit zu beweisen, dieselbe Ordnung, die im ersten Theile uns bis ans Ende geholfen hat; wie dieß in Folgendem erhellen wird.

a) Niemand. Niemand, ist eben so ausschließend, als, Jeder, umfassend ist. Auf die Schulfrage: Wer weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt? folgt unbedenklich die tiefe Antwort: Niemand. Es wird nicht überhaupt gesagt: Niemand weiß etwas, sondern bloß: Wenn auch Mancher weiß, daß ihn der Schuh drückt (und dieß sogar wissen eben nicht die Mehrsten), so weiß doch Niemand, wo. Hierdurch wird also jedem Menschen ein gewisser, und zwar hoher Grad von Selbstbewußtseyn abgeläugnet. Hierdurch werden alle Menschen, in Bezug auf Tugend, Gerechtigkeit, Reinigkeit des Herzens, in ein gewisses Niveau gesetzt, so daß keiner dem andern etwas vorzuwerfen hat, da von Solon bis zu einem Trivialschüler herab Niemand recht weiß, wo der Schuh ihn drückt. Wer dieß paradox findet, der frage den großen Solon selbst, er wird hören, daß dieser Weise die Selbstkenntniß für den Gipfel alles Erkennens ansah; und andererseits frage man nach,

welche Kunst wohl allgemeiner ausgebreitet, und von allen Ständen sorgfältiger cultivirt sey, als jene der Selbsttäuschung? Alle Menschen sind Lügner. Omnis homo mendax. Jeder Mensch ist ein Betrüger, und zwar betrügt er, wenn er dabey doch ehrlich ist, wenigstens sich selbst, und ist auch bey diesem Betruge noch gleichsam ehrlich, weil er den Contract hält, den er von Jugend auf mit sich geschlossen hat, sich selber zu betrügen. Fühlt er demnach nicht einmahl den Splitter, ja sogar den Balken nicht in seinem Auge, das doch gewiß ungleich empfindlicher als der Fuß ist, wie sollte er wohl wissen, daß der Schuh ihn drückt, und zugleich auch, wo? Es ist wahr, Leichdörner können so empfindlich werden, wie das Auge selbst, weßhalb sie auch Augen, und zwar Hühneraugen heißen; allein wenn schon das Auge sich unempfindlich zeiget gegen das wahre Licht, wie erst ein Hühnerauge, das ganz und gar mit der Blinzhaut, wie mit einem Schuh, oder wenigstens mit dessen Oberleder, sich zu überziehen pflegt! Ach, was ist nicht Alles diesem Auge verborgen! Wenn Jeder am besten wüßte, wo ihn der Schuh drückt, alsdann wüßte und hätte ein Jeder die Wahrheit, alsdann wäre ein Jeder im Besitz der Weisheit. Nun aber hat Niemand in sich die Wahrheit — omnis homo mendax — und die Weisheit ist auch so reichlich nicht ausge-

theilt! Noverim me, noverim te, erkennete ich mich, so erkennete ich auch Gott — spricht St. Augustinus. Wer aber erkennet Gott? Wie sollte sich also behaupten lassen, jeder wisse am besten, wo der Schuh ihn drückt? Gesetzter Weise, du wüßtest es, wo deinem Nächsten der Schuh drückt; geh' einmahl hin, und mache ihm eine freundschaftliche Eröffnung darüber, und sieh' wohl zu, ob er nicht bitterböse wird? Er will es also gar nicht wissen, wo ihn der Schuh drückt. Gesetzt, dein Nächster weiß es von Dir, und fühlt sich verpflichtet, Dich darüber aufzuklären, so wird diese Notiz auch Dich um alle gute Laune bringen, weil du eben auch nicht zu wissen verlangst, wo dich der Schuh drückt. Wie sollen wir aber die schwerste aller Wissenschaften wissen, wenn wir nichts davon lernen wollen? O es ist gewiß: Niemand erkennt den hartnäckigsten und schwierigsten aller Leichdörner, das mit der Blinzhaut überzogene Hühnerauge der vorborgenen Hoffart; Niemand weiß, wo ihn der Schuh drückt; und Niemand zumahl weiß es am besten, wovon im zweyten Punct zu reden ist.

b) Niemand weiß am besten. Anders ausgedrückt: Wie weiß jeder, wo der Schuh ihn drückt? Am schlechtesten. Dieß darf nicht erst weitläufig bewiesen werden, da es schon aus dem ersten Punct sich satt-

sam beurkundet; es ist vielmehr ein ganz auffallender Erfahrungssatz hier zu erörtern, der so lautet: Niemand weiß am besten, wo ihn selber der Schuh drückt, jeder aber weiß am besten, wo der Schuh seinen Nächsten drückt. Soll man dieß nicht seltsam finden? Aber von einem wie vom andern ist die Ursache eben wieder — die Haut. Denn jene Ansichten voraus gesetzt, die von dieser Haut bereits im ersten Theile entwickelt wurden, so wirst du nun, geplagter Zuhörer, folgendes ohne Müh und Plage einsehen. Wer ein Object betrachten und beurtheilen soll, muß zuerst den wahren Standpunct haben, von welchem aus er sieht und urtheilt; der wahre Standpunct ist folglich nicht in, sondern außer dem Object. So fern du also in deiner eigenen Haut steckst, kannst du unmöglich erkennen, was in und an dir sey, und wo es hauptsächlich fehle; dein Nächster aber, der zwar auch in einer Haut steckt, doch aber nicht in der deinen, hat in so ferne schon eine Art von Standpunct, und kann demnach dich einiger Maßen betrachten und beurtheilen; und so hinwiederum du deinen Nächsten. Wolltest du aber dich selber wahrhaft erkennen, so müßtest du aus dir hinaus gehen, dich selbst verlassen, und über dich selber dich erheben: was man in christlicher Sprache Selbstverläugnung nennt. O möchtest du dich

häuten! die Schlangenhaut abstreifen, und wie St. Paulus ermahnt, den alten Menschen ausziehen, den neuen Menschen an! Wie macht man dieses, fragst du? O geplagter Freund, deine Haut ist dir noch lieb! so lang du diese Haut liebst, wirst du es auch nicht einsehen! Was helfen dir alle deine Plagen? Der große Dulder Job war bereits ein überaus geplagter Mann, hatte Kinder, Haus und Hof, und fürstliche Reichthümer verloren, und dankte dennoch lobpreisend der göttlichen Vaterhand; nichts destoweniger spottete seiner noch der Versucher, denn, sprach er: Noch hat das Leiden seine eigene Haut nicht getroffen. Und es ward ihm gestattet, auch diese Haut des Dulders anzutasten; der Gott ergebene Mann blieb standhaft, und seine Prüfung war vollbracht. O geplagter Christ, der du keinen Trost findest, weil du nichts als Trost suchest; der du keine Kraft gewinnst, weil du dich selbst nicht kennest; der du dich selber nicht kennst, weil du nicht dich verläugnen, aus dem Gebiethe deiner Haut, aus dir selbst nicht herausgehen willst, o du, nicht allein geplagter, sondern auch fruchtlos und nutzlos geplagter Christ, du solltest täglich deinen Herrn und Heiland anschauen, wie er im Prätorium, an eine Säule gebunden, von barbarischen Kriegsknechten seinen jungfräulichen Leib zergeißeln und zerfleischen läßt, also daß

die Haut, o schauervoller Anblick, von Wund' auf Wunde ganz zerrissen ist. O du gedanken- und gefühlloser Christ, siehst du und erkennest du nicht, was Der an sich geschehen ließ, welcher gekommen ist, den Egoismus, sammt Sünde und Tod zu zerstören? Wirst du mit deiner Haut, wirst du mit deinem Ich, wirst du mit deinem Egoismus noch ferner so zärtlich umgehen, wie bisher? Wirst du deinem Herrn nicht nachfolgen, der für deine Haut solche Strafe litt? Wer mir nachfolgen will, sprach er, der verläugne sich selbst. O mein Freund, alle, die es herzhaft gethan haben, haben sofort den alten Standpunct in sich selber verlassen, und einen unendlich bessern, allein wahrhaften, in Gott gefunden; diese wußten sodann, wo bisher der Schuh sie gedrückt hat; diese lernten die Mittel, diesem Drucke ewig zu entgehen, und je herzhafter sie sich verläugneten, je weiter sie von sich selber aus, und in die Wahrheit eingingen, desto besser wußten sie es. Und selbst da noch traueten sie ihrem Urtheil nicht zu sehr, selbst da noch betheten sie, wie David: Wer durchsieht seine Gebrechen? Von verborgener Schuld reinige mich, o Herr, und fremde Sünde wollest du an deinem Knecht nicht strafen! — Wir wollen uns also immerhin dazu verstehen, daß wir sagen: Niemand weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt. Denn die den Schuh

gänzlich ausgezogen haben, sammt der Haut und den Leichdörnern, die wissen freylich am besten, wo der Schuh sie gedrückt hat; von diesen ist aber keine Rede mehr, eben weil sie keinen Schuh mehr tragen. Was ist aber dieser Schuh? Darin bestand die dritte Frage.

c) Niemand weiß am besten, wo der Schuh. Wir haben diesen Schuh schon kennen gelernt, aber doch vielleicht nicht aus der rechten Werkstätte. Wir wollen deßhalb uns weiter umsehen, bey Leuten, welche nicht allein die Kinderschuhe, sondern die Schuhe überhaupt ausziehen mußten. Dem Hirten Moses befiehlt die Stimme, die Schuhe abzulegen, bevor er dem flammenden Dornbusch sich nähert; und seinen Jüngern gebeut der gute Hirt, paarweise zu wandern, ohne Stab, ohne Reisetasche, ohne Schuhe. So müssen denn rechte Diener Gottes von sich thun und weglegen alles, was sie hindert. Woran? Am Vorwärtskommen. Wohin? Zur Vollkommenheit. Worin? Im gänzlichen Mißtrauen auf sich, und gänzlichem Vertrauen auf Gott. Denn hierin besteht die christliche Vollkommenheit, und ein Schuh ist schon hinlänglich, den Weg dahin zu hemmen. Was für ein Schuh? Kein anderer als irgend einer von jenen, die wir im dritten Punct des ersten Theils bereits beschrieben haben. So lange du den Schuh nicht ausziehst, so lange wird er dich

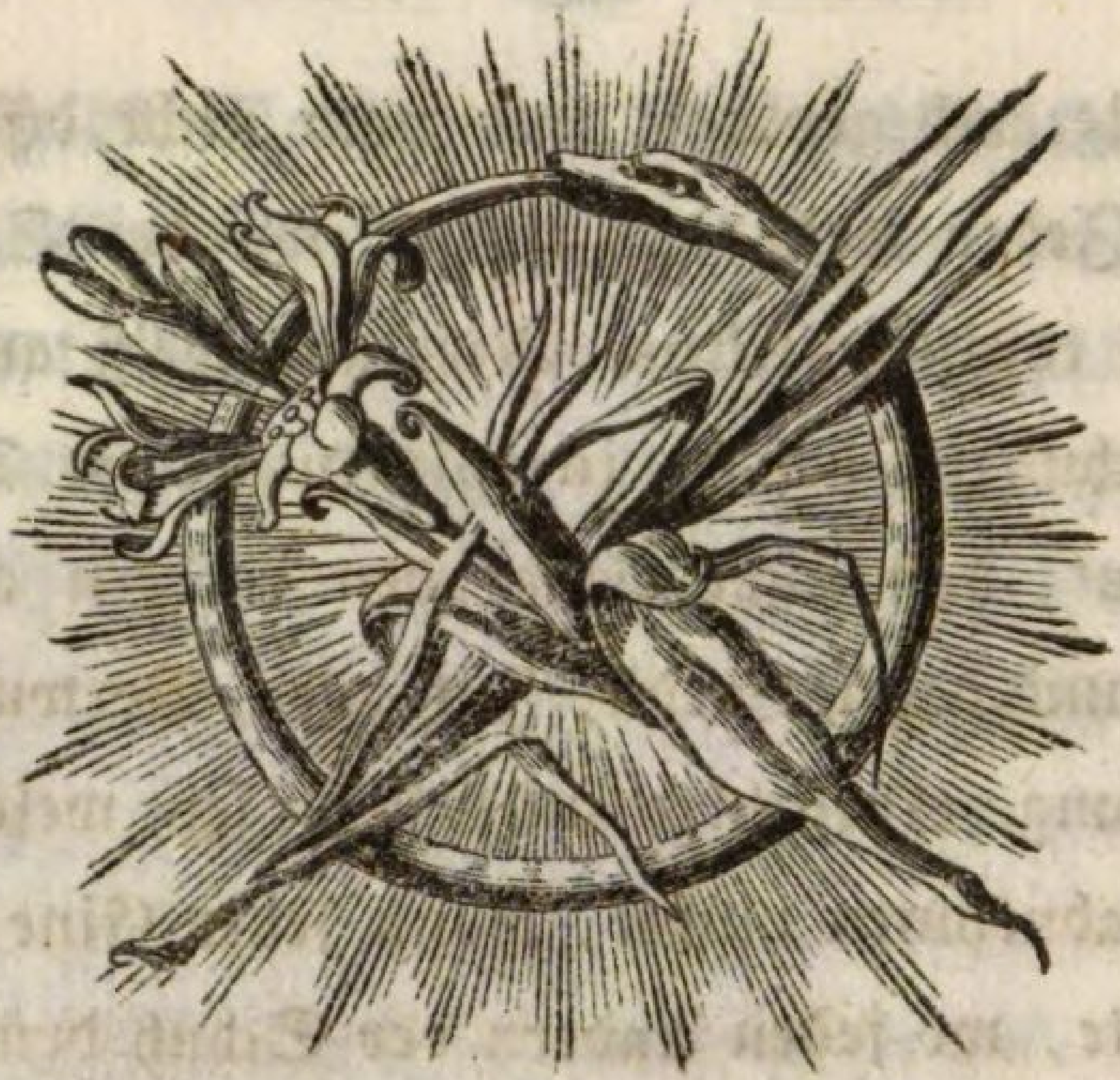
drücken, und so lange er dich drücket, wirst du an Erde, Staub und Vergänglichkeit auf eine Weise kleben, die selbst unvergänglich zu werden drohet. Drückt dich der Schuh nicht einmahl, weißt du nicht einmahl, daß er dich drücket, und hast du also keine Sehnsucht, ihn auszuziehen, so siehts mit deiner Freude an göttlichen Dingen noch übler aus; eben so, wenn du zwar keineswegs den Druck liebst, wohl aber den Schuh sammt dem Leichdorn, welcher den Druck veranlaßt. Wer ferner auf seinen Schuh mehr vertraut, als auf seinen Gott, der wird sammt den Schuhen irgendwo hülflos stecken bleiben; und wer an seinen Lebensschuhen viel Erdschollen und Koth mit fortschleppt, der wird zuletzt die Füße nimmer heben, der wird im Gebeth keinen hohen Schwung nehmen können. Es wäre noch bey weitem mehr von solchen Dingen hier zu reden, allein ihr Leute versteht es kaum, und ahndet nicht ganz, wovon die Rede ist. Wie sollte also Jemand wissen, wo ihn der Schuh drückt, da er kaum ahndet, was es mit diesem Schuh für Bewandtniß habe? Denn dazu gehört eine nicht geringe Erleuchtung! Ihr seyd viel geplagt, meine armen Zuhörer, aber eure größte Plage, die Betrübniß und Dunkelheit eures Geistes unter dem Schatten einer sich allzubreit machenden Zeitlichkeit, diese kennet ihr nicht. Ihr habt viel Bedräng-

niß und selbst Elend; aber dieß größte Elend, daß ihr euer zeitlich Elend nicht zum Erwerb ewiger Wonnen benützet, bleibt euch verborgen. Ihr habt sicher so viel Vernunft, als ihr braucht, aber den ganz excentrischen Wirbelpunct, um den so viele Gedanken, außer der Ordnung, sich drehen, wißt ihr weder zu finden noch zu beseitigen. So bleibt es denn unbezweifelt wahr, so ist es dann sonnenklar erwiesen: Niemand weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt. Und nun ists Zeit, durch einen kurzen Rückblick zum Schluß zu eilen.

Der ersten Rede Beschluß.

Denn wenn es ausgemacht und erwiesen ist: erstens, daß Jeder, zweytens, daß Niemand, wo der Schuh ihn drücke, am besten wisse; und wenn es eben so ausgemacht ist, daß diese beyden Wahrheiten einander schnurgerade entgegen sind, was sich doch sonsten bey zwey Wahrheiten nicht leicht ereignen wird, so könnten meine werthen Zuhörer nun mit einigem Unmuth rufen: Welche von beyden Wahrheiten sollen wir geplagten Leute nun eigentlich glauben? Und was ist Tröstliches an der einen oder der andern? Darauf erwiedere ich mit gutem Muth: Beyde sind wahr, beyde soll man glauben, an beyden ist viel Tröstliches. Ihr habt

so vielfältig euch geplagt, und noch nicht distinguiren gelernt? Jeder weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt, in temporalibus. Niemand weiß am besten, wo der Schuh ihn drückt, in spiritualibus. Das erste ist dazu gut, daß nicht Einer den Andern allzu sehr verachte, und damit Credit, Zutrauen, Verwunderung, Hochschätzung, Ehrlichkeit in der Welt sey, welches Alles gar sehr abnehmen müßte, wann jeder Eine vollkommen wüßte, wo jeden Andern der Schuh drückt. Das andere zwinget uns, auf die ernsthaften Worte Bedacht zu nehmen: Wachet und bethet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet. Denn wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. — Was heißt aber dieß: in temporalibus? in spiritualibus? — Ach ihr schätzbarsten, mühseligen, trostlosen Zuhörer, wenn ihr dieß nicht versteht, so habe ich diese ganze heutige Rede umsonst an euch gehalten. Lasset uns also lieber geschwind in guter Eintracht aus einander gehen.



Sanct Cäcilia.

Ein Altarblatt,

gemahlt

von Ludwig Schnorr von Carlsfeld.

»Ernst ist das Leben, heiter die Kunst.« Dieser schöne Ausspruch des deutschen Dichters ist in keinem Sinne wahrhafter, als im christlichen. Ist das christliche Leben selber eine Kunst, und zwar die höchste, so gilt der Satz auch umgekehrt: Ernst ist die Kunst, heiter das Leben. Wer die Lebenskunst mit Ernst betreibt,

dem erheitert und erweitert sich das Leben. Weit und heiter ist das Lichtreich, weit und heiter ist das Herz, in welchem das Urlicht leuchtet. Wer das Leben als einen Scherz mißhandelt, dem wird trüb und unlauter die Kunst. Die trübe und unlautere Kunst verhält zur heitern und christlichen sich wie Nacht zum Tage, wie Leib zu Geist, wie Natur zu Gnade. In Fleischmassen und frechen Formen findet die trübe Kunst ihr ärmlich Wohlbehagen; was die heilige Kunst bildet und suchet, hat Fleisch und Blut sie nicht gelehret, sondern der ewige Vater, der im Himmel wohnet, der Vater der Lichter.

Ernst ist die Kunst, heiter das Leben. »In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, das Alle erleuchtet, so viel deren in diese Welt geboren werden.« Licht ist Leben, und Leben ist Licht. »In die Finsternisse strahlet das Licht, und die Finsternisse haben es nicht begriffen.« »Die aber das Licht lieben, die kommen an's Licht.« Ernst ist der Kampf aus den Todesschatten zum Licht, von Haß zu Liebe, von Lüge zu Wahrheit. Ernst ist die Kunst, ja schmerzlich ist die Kunst, fröhlich ist das Leben.

Ernst ist die Kunst, und ernst ist der Meister. Schön ist das Leben, und schön ist der Meister. Schmerzlich ist die Kunst, in Schmerzen lehrte sie der Meister;

der Meister und der Herr, der Herr und der Bruder; aus seinen Lippen strömet das süße Wort, aus seinen Wunden das rosige Blut; Wort und Blut reden die Sprache des Lichts; was das Aug' noch nicht zu schauen vermag, erkundet das Ohr; was dem Ohre nicht vernehmlich ist, ahndet im Morgenroth ein Blick des Auges. Untheilbar ist die Eine Wahrheit, und entfaltet sich in Licht und Wort, doch ist das Licht ein redendes Licht, und das Wort ein lichtstrahlendes Wort. Eine ist die Kunst, und entfaltet sich in Farbe und Ton, aber das Farbenspiel vereinen die Töne, und durch die Töne ergießt sich das Farbenspiel. Das verkörperte Licht ist Farbe, Ton ist das verkörperte Wort. Sieben sind die Farben, sieben die Worte. Unter allen Farben die wärmste ist glühend Roth, Blut- und Morgenroth; unter allen Worten das mächtigste: Es ist vollbracht. Vollbracht ists! rief der Meister und Blutbräutigam, vollbracht das große Kunst- und Meisterwerk der Liebe! Gesieget hat das Licht, das Licht und das Leben. Schmerzlich ist die Kunst, und heiter das Leben!

Schmerzlich ist die Kunst, süß ist das Leben. Heilig ist das Leben, und heilig die Kunst. Es ist vollbracht, sprach Sanct Cäcilia, und auf die Erde strömte ihr Heldenblut, und die lichte Seele schwebte ins Lichtreich empor, zum Blutbräutigam, zum Vater der Lich-

ter. Das Liliengewand der jungfräulichen Reinigkeit strahlt schöner als je im rosigen Schimmer des Märtyrerblutes, der Psalmengesang und Orgelklang, womit sie den Herrn auf Erden verherrlicht *), tönt ihr

---

*) Ueber das Leben der heiligen Jungfrau uud Märtyrerinn Cäcilia findet sich in jenen Lesungen Nachricht, die man vorzugsweise Lesungen oder Legenden nennt, und die, nach vielfältiger Vernachlässigung, erst neuerlichst, in aller Hinsicht lesbar, lesenswerth, und mit kritischer Wahrheitsliebe auserlesen, der christlichen Lesewelt freundlich dargebothen wurden. (S. des wohlehrwürd. Hrn. Franz Schmid, Leben Jesu und der Heiligen. 2 Bde. in gr. 8. Wien, bey Strauß 1822.) »Die heil. Cäcilia ist unstreitig eine der berühmtesten Jungfrauen und Märtyrerinnen, die man in der katholischen Kirche verehrt. In Rom gab es schon im IV. Jahrhunderte eine ihr zu Ehren eingeweihte Kirche, von welcher in einem von dem heil. Papste Symmachus zu Anfang des V. Jahrhunderts gehaltenen Concilium Meldung geschieht. Ihr Nahme ist nicht nur in alle Martyrologien, sondern auch in den Canon der Messe eingeschaltet. — Die Tonkünstler haben die heil. Cäcilia zu ihrer Patroninn gewählt, weil man von ihr liest, sie habe beym Absingen des Lobes Gottes öfter auf einem musikalischen Instrumente gespielt.« (S. des angeführten Werkes B. 2, S. 812.) — Man setzt den Märtyrertod der heil. Cäcilia ungefähr in das Jahr 230 nach Chr. Geburt. Ihr Bräutigam, und ihr Schwager, der heilige Valerianus und Tiburtius, beyde durch sie zur Annahme des christlichen Glaubens geführt, erlangten zugleich mit ihr die Märtyrerpalme. Die große und lebhafte Verehrung, die ihr seit dem dritten Jahrhunderte in so reichem Maße erwiesen ward, und die sie mit Agnes, Lucia, Agatha, Dorothea und anderen erlauchten Jungfrauen thei-

nun von englischen Chören bewillkommend entgegen: Komm, Christi Braut, empfange die Krone, welche der ewige Meister dir bereitet hat! Vollendet ist die ernste Kunst, nun beginnet das ewig heitere Leben.

In heiterm Lichte hat der Künstler dargestellt den Sieg des Lichtes, das über den Tod triumphirende heitere Leben. In Licht und Farbe hat er den Pinsel getaucht, nur Farbe zeigt das Bild, und keinen Schatten, nur Licht und Duft, und kein ödes Dunkel aus der Welt der Körper und der Schwere. Aus farbiger Klarheit tritt mit lichten Farben hervor, aufschwebend zu den Himmeln, die mild Verklärte. Mit des Regenbogens schimmernden Farbendüften umfluthet sie ein helles, concentrisch in einander verfließendes, ätherisches Siebengewölk; ein königlich Gewand schmieget mit süßem Paradiesesgrün sich um die hohe Gestalt; in großen Falten schwebt es zu den rosigen Füßen nieder; ein goldener Gürtel, durch welchen ein Kranz von Zeitlosen sich flicht, umschließet es. Das milde Antlitz sieht mit Cyanenaugen trostreich und friedenstrahlend den noch auf Erden wandernden, kreuzbela-

---

let, ist ein historisches Denkmahl, das unläugbar für die ungemeine Herrlichkeit zeuget, welche Christi Allmacht in ihr gewirket und offenbaret hat.

denen, streitenden Bruder an, ein kastanienbraunes Haar fließt in reichen Locken von der fürstlichen Stirne auf die Schultern herab, den Scheitel schmücken der Siegeskranz und das goldene Diadem. Die linke Hand, wie aus duftigem Morgenroth gewebet, ruht auf der Brust; die Rechte trägt einen hohen Palmzweig, an welchem schimmernd rothe Früchte hängen, es sind aber, genauer angesehen, keine Früchte, sondern Siegeszeichen, es sind die Tropfen des strömend vergossenen Märtyrerblutes, die zieren nun die hohe Palme so schön. Ein goldenes Armband aber schlingt sich um die Rechte, welche den Blutgeschmückten Palmzweig trägt.

»In deiner holden Gestalt und Schöne, strebe hinan, trete freudig hervor, und herrsche!« Was im Psalm der Sänger, hat hier, mit der Kunst der Farben, der Künstler ausgesprochen. Erhoben und erquickt steht der arme, von der schweren irdischen Welt noch gefangen gehaltene Pilger vor dem Bilde, und eine Welt des Lichtes, der Wahrheit und der Liebe geht vor den Augen seines Gemüthes auf. Der Kenner und Criticus inzwischen nimmt sein Augenglas hervor, und rüstet sich zum Angriff. O Kenner, schweige noch etwas Weniges, und störe den Pilger nicht. Ist er's denn allein, der da schauet, betrachtet, und Freude

fühlt? Siehst du die überaus holdselige Engelgestalt nicht, die der heiligen Jungfrau zur Rechten schwebet? Entzückten Angesichts sieht er unverwandt zu ihr hinauf, sein weißes Gewand überhaucht ein zartes Veilchenblau, mit rosigem Schimmer durchwebt, in seiner rechten Hand hält er einen vollblumigen Zweig empor, an welchem die schönsten Lilien prangen. Der Pilger wird nun auch des wunderlieblichen Knaben gewahr, unentschlossen irret sein Blick von einer Gestalt zur andern, er weiß nicht, wohin er ihn länger heften soll, aber Jungfrau und Engel sind durch ein fühlbar inneres Band mit einander verschlungen, sie sind unzertrennlich im Bilde, wie sie unzertrennlich waren im Leben.

Wohin? frägt der betrachtende Pilger die Lichtgestalten. Die Antwort ist: zum Licht, zur Wonne. Woher? frägt er neuerdings, und wendet abwärts den Blick, und sucht Erde, Berge, Bäume, Steine, und findet nichts als iridischen Duft, in tieferes Blau nur gekleidet; rechterseits jedoch will etwas metallisch Massives und Schweres ihm sich zeigen, es sind die Metall-Cylinder des Organons, die noch da hinauf ragen in die Aetherluft, und es scheint, als ob die Orgel im Gange sey, und ein Siegeslied spiele, dessen Wogen und Wellen die Verklärte empor tragen helfen aus dem

Reiche der Schwere; die Schallstrahlen aber dringen in sieben lichten Farben des Regenbogens aus den dröhnenden Pfeifen hervor, andeutend die Einigung von Ton und Farbe, von Wort und Licht, in der Kunst, im Leben, im Glauben und in der Liebe. Und auf dem noch zum Vorschein kommenden obersten Rande des Orgelgebäudes, da schimmern die von unten herauf tönenden, von der streitenden zur triumphirenden Kirche, auf den Flügeln der Andacht empor getragenen Worte: **Sancta Caecilia, ora pro nobis.**

Auch diese Worte soll ein verehrlicher Kenner und Kritikus mit seinem Augenglase ins Auge fassen. Er soll bedenken, daß auch ein Kenner auf einige Frömmigkeit Anspruch machen darf und soll; daß ein im frommen Sinne gedachtes, aus frommem Künstlergemüth hervorgegangenes Kunstwerk mit frommen Augen, Ansichten und Rücksichten betrachtet werden will und soll. **Pietas ad omnia utilis**, spricht Sanct Paulus: Die Frömmigkeit ist zu Allem gut. Zu *Allem*, spricht Sanct Paulus; also höchst wahrscheinlich auch zum Amt und Geschäft eines Kenners; er sey nun ein Freund der altdeutschen, oder der altitalienischen, oder der neufranzösischen Schule; er gebe nun kräftigen Muskel-Parthien und süß-süßlichem Farbenspuck (Farbenzauber), oder christlichen, uranischen, keuschen

Ideen den Vorzug. Ora pro nobis, Sancta Caecilia.

Ut digni efficiamur promissionibus Christi! Es fehlt dem so lieblichen als erhabenen Bilde nicht an sehr guter und voller Beleuchtung. Die Kirche zur heiligen Maria am Gestade in Wien erfreut sich seines Besitzes. Ihre hochgeschwungenen gothischen Bögen dienen ihm zur Einfassung und Zierde, durch die hohen freundlichen Fenster fällt Licht in Fülle ein. Dort möge es viele Augen und Herzen erheitern und erquicken, und unter MARIA's Schutz die liebevolle Verehrung gegen eine Heilige wecken und befördern, deren Fürbitte kein Frieden-, Licht- und Wohlklang suchendes Gemüth vergeblich anruft.

Marivaux und sein Adept.

Eine wahre Anekdote, in Begleitung einiger andrer Wahrheiten.

So bekannt der Nahme Marivaux, einem der berühmtesten Mitglieder der glänzenden Académie Française angehörend, in der literärischen Welt ist, so unbekannt dürfte ein seltsamer Zug aus seinem Leben seyn, den einer seiner vertrauteren Freunde erzählt und verbürgt. Die Erzählung ist folgende:

An einem stürmischen Winterabende, da ich eines sehr heftigen Catarrhes wegen das Zimmer hüthen mußte, stattete Marivaux, auf dem Rückwege von der Akademie, einen Besuch bey mir ab. Beynahe erstarrt vom Froste, und von einem viel stärkern und rauhern Husten gepeiniget, als ich selbst, erregte er mit seinem Besuch ein um so größeres Erstaunen bey mir, je genauer ich aus hundert früheren Gelegenheiten wußte, wie lieb und theuer ihm jederzeit seine Gesundheit gewesen war.

Er mochte diese meine Verwunderung wohl mer-

ken, denn er rief mir, meinen freundschaftlichen Verweisen zuvor kommend, sogleich zu: Schmälen Sie nicht, bester Freund, und halten Sie mir keine Strafrede! Alles hat seine Gränzen, und es langweilt und quält mich bereits, in einem weg mein Zimmer zu hüthen, und an eine strenge und sorgfältige Diät mich zu halten, welche, anstatt diesen trostlosen Catarrh zu lindern, ihn vielmehr von Tag zu Tag noch rauher und schärfer zu machen scheint. Wozu sollte ich mir also noch länger solchen Zwang anthun? Und sollte auch die Gefahr, der ich mich bey dieser Witterung aussetze, noch so groß seyn, so habe ich meine guten Gründe, ganz besondere mir allein bekannte Gründe, die mich nicht zweifeln lassen, daß ich durchaus nichts Uebles dabey zu befürchten habe.

Herr von Marivaux, erwiederte ich, ihn schärfer ins Auge fassend, was Sie da sagen, kömmt mir, mit Ihrer Erlaubniß, doch etwas stark vor! Fürwahr, in eines jeden Anderen Munde würde mir eine Behauptung, wie diese da, dem gesunden Menschenverstande etwas allzu sehr zu widersprechen scheinen! Also Sie allein sind der Mann, der bey einem so hohen Grade von Uebelbefinden jeder Witterung Trotz biethen darf, und zwar aus unbezweifelbaren und ganz besonderen Gründen? — Ich begreife es leichtlich, mein Werthe-

ster, sprach jener, daß die Ueberzeugung, von welcher ich einige Worte fallen ließ, Ihnen befremdend erscheinen müsse, aber lassen Sie uns darüber hinweggehen, und nehmen Sie die Sache so, als hätte ich durchaus nichts davon geredet. — Nein, nein, mein Herr! entgegnete ich, damit ist's wahrlich nicht abgethan! Die Spannung der Neugierde, welche Sie in mir erregt haben, ist nicht geringer, als die Unruhe, welche Ihre Behauptung um Ihrentwillen mir verursacht, und wenn Sie an dieser meiner Theilnahme zweifeln können, so bin ich der Freundschaftsbezeugungen wohl nicht würdig, womit Sie bis jetzt mich beehret haben.

Ich schwieg, und Marivaux schwieg auch, und diese Pause dauerte einige Augenbicke, bis er mit dem Ausrufe das Wort nahm: Es ist wahr, ich habe Unrecht. Ihr tiefer Ernst versichert mich hinlänglich von der Größe der Theilnahme, die ich Ihnen einflöße, und so sehe ich auch kein anderes Mittel, Ihre Unruhe zu beschwichtigen, als indem ich meine unbesonnene Rede durch ein Geständniß büße, über welches Sie vielleicht lachen werden, welches ich aber als ein Opfer betrachte, so ich Ihrer freundschaftlichen Gesinnung darbringen muß, die es so sehr beunruhigt hat. Sorgen Sie gefälligst dafür, daß wir nicht gestört werden; und nun hören Sie mich an.

Zu Paris, aus einer anständigen und nicht unbemittelten Familie geboren, hatte ich einiges Vermögen geerbt, welches aber bey den Hazardspielen in der Straße Quinquampoix, zu denen jugendliche Hitze und die Hoffnung, mein Glück zu machen, mich trieben, in kurzer Zeit aus meinen Händen flog. Ich wollte nunmehr beym Theater mein Glück versuchen, da aber meine ersten Stücke mir mehr Ehre als Geld zuwege brachten, so gab ich endlich dem Andringen einer alten Anverwandten nach, welche für reich gehalten wurde, und verfügte mich zu ihr nach Lyon, wo ich meine Tage um so verdrießlicher zubrachte, je launenhafter und gebieterischer diese stets kränkliche Dame sich benahm, und je ungegründeter der Ruf von ihrer Wohlhabenheit sich zeigte.

In dieser unangenehmen Periode meines Lebens, die für einen thätigen und raschen Geist, wie der meine ist, so enge und drückende Verhältnisse mit sich führte, geschah es, daß ich eines Tages, beym Eintritt in eins der besuchtesten Kaffehhäuser der Stadt, von der Gestalt eines kleinen greisen Mannes überrascht ward, der so steinalt und betagt aussah, daß er, meines Bedünkens, einem Bilde der Zeit hätte zum Modell dienen können, während das noch lebhafte, funkelnde Auge, und die gleich ehrbare und anständige als ausgezeichnete

Saturnus-Physiognomie mit der kleinen dürren Gestalt ein Ganzes bildeten, das für meine Neugierde den höchsten Reitz hatte. Ich näherte mich auch dem Seltsamen sogleich, in der Hoffnung, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen, das mir Mittel und Wege verschaffen würde, ihn näher kennen zu lernen; aber diese Hoffnung wurde eben so schnell mir vereitelt, denn es sey nun, daß meine sichtbare Zudringlichkeit ihm mißfiel, sey es, daß er in der That bereits fortzugehen sich angeschickt hatte, genug, ich sah ihn in demselben Augenblicke, da ich ihm in die Nähe gekommen war, seine Tasse Kaffeh bezahlen, mit einer gleich kalten als höflichen Miene mich grüßen, und eilfertig die Thüre gewinnen.

Einmahl auf mein Vorhaben erpicht, und, ich weiß nicht, durch welches geheime Band seinen Schritten nachgezogen, eilte ich ebenfalls hinaus, mein Auge folgte ihm in der Ferne, und kaum sah ich ihn in einen öffentlichen Garten der Vorstadt de la Guillottière den Fuß setzen, als ich sogleich auch dahin mich begab. Ich fand ihn daselbst bald wieder, wo er eben in einer abseitigen Allee lustwandelte; aus Besorgniß aber, ihn neuerdings zu beunruhigen oder wohl gar gegen mich aufzubringen, nahm ich in eine andere Allee meinen Weg, und gab mir den Anschein, als ob ich ihn durch-

aus nicht bemerkte, indeß ich mich so unvermerkt als möglich, und mit der Miene eines mit einem ganz fremden Gegenstande Beschäftigten, ihm zu nähern suchte.

Da mich jedoch ein verstohlener Blick, den ich zu dem räthselhaften Alten hinüber warf, alsbald überzeugte, daß er mich erkannt habe, und gar nicht mich zu fliehen suche, so benützte ich den Moment, da ich an das Ende meiner Allee gekommen war, dazu, um im Anscheine der Zerstreuung in die seinige einzutreten, und kaum war ich ihm nahe genug gekommen, um ihm ins Angesicht zu sehen, als ich auch schon, im Vorübergehen an ihm, mit einer allzu ehrerbiethigen und auszeichnenden Höflichkeit ihn grüßte, als daß er hätte zweifeln können, daß ich meinen Mann vom Kaffehhause wieder erkannt habe. Wie groß aber war nicht meine Bestürzung, als ich, auf der Rückkehr durch eben dieselbe Allee ihn nimmer sah, und als ich vollends von einem der Thorhüther erfuhr, daß er so eben aus dem Garten gegangen sey!

Sie kennen mich, fuhr Marivaux fort, da er mich unwillkührlich lächeln sah, Sie kennen mich von dieser Seite. In der That, anstatt meine Neugierde zu bezähmen, hatte der Geheimnißvolle sie vielmehr noch lebhafter angespornt, dergestalt, daß ich gleich am nächstfolgenden Tage am nähmlichen Orte wieder ihn

auffuchte, und als ich ihn glücklich gefunden, auch alle Schüchternheit herzhaft überwand. Ich ging gerade auf ihn zu, und bemühte mich, mit allem dem Feuer, das in jenem Alter mir zu Gebothe stand, die Freude ihm zu schildern, die er durch die Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen, mir gewähren würde, und sollte er dieß auch für einige wenige Minuten nur, und bloß während der Zeit seines Spatzierganges, mir gestatten.

Sie sind mir wohl bekannt, Herr von Marivaux, sagte er mit feinem Lächeln; und Sie können darauf rechnen, daß von allen den Bemühungen, die Sie seit gestern angewendet haben, um über meine Person aufs Reine zu kommen, nicht das Mindeste mir entgangen sey. Ich habe jedoch die Ehre, Sie zu versichern, daß Ihre Arbeit vergeblich bleiben werde. — Wie, mein Herr! rief ich, ich hätte also die Ehre, von Ihnen gekannt zu seyn? und dennoch wollen Sie mir Ihre Bekanntschaft versagen? — Beruhigen Sie sich, erwiederte der Alte. Noch einmahl, ich kenne Sie allerdings, ich habe auch Ihren Vater gekannt, so wie die Meisten Ihrer Anverwandten; und was noch mehr ist, ich weiß auch die Verhältnisse und die Beweggründe, welche Sie in diese Stadt geführt haben, und fühle es nicht minder lebhaft als Sie selber, mit was

für Unmuth und Beschwerde Sie hier zu kämpfen haben. Allein gewisse Ursachen, die ich Ihnen nicht mittheilen kann, nöthigen mich zu der ernstlichen Bitte, daß Sie nichts Mehreres von mir zu wissen verlangen, oder daß Sie, falls Sie dieser Bitte nicht willfahren, es mir wenigstens nicht verargen wollen, wenn ich sogleich von Ihnen Abschied nehme. — Verzeihung, Verehrtester! sagte ich in steigender Verwirrung; ich will Ihnen im Mindesten nicht lästig fallen. Aber, da Sie mich nun einmahl näher kennen — dürfte ich aufs Wenigste nicht hoffen — — Nein, versetzte der Geheimnißreiche, ich wiederhohle es Ihnen! Für diesen Augenblick kann ich Ihnen durchaus mit keiner Auskunft dienen, und Sie würden nur vergeblich in mich dringen. Ich muß Sie sogar warnen, daß Sie ja sich hüthen wollen, mir zu folgen, denn ohne auch nur ein Wörtchen mehr, als das Ihnen schon Gesagte, mir abzugewinnen, würden Sie bloß Gefahr laufen, mir in eben dem Grade, als Ihrer eigenen Person Schaden zu bringen. Was ich jedoch, bevor ich Sie verlasse, Ihnen noch sagen kann, ist dieses: daß Sie mir sehr am Herzen liegen, und daß es lediglich bey Ihnen stehe, wenn Sie eines Tages wahrhafte Proben davon zu erfahren wünschen. Leben Sie dann wohl, mein geliebter Marivaux! Fahren Sie fort, den schönen

Wissenschaften sich zu widmen, und, was noch vorzüglicher ist, Ihren Charakter zu bewahren. Und was mir auch immer begegnen möchte, so seyn Sie wenigstens davon versichert, und nehmen Sie auch darauf mein Ehrenwort, daß Sie nicht sterben werden, ohne zuvor noch einmahl mich gesehen zu haben. Leben Sie wohl; ich muß eilen; denn man beobachtet uns, und ich kann nicht länger hier mich aufhalten.

Mit diesen Worten ging der kleine Mann seinen Weg, und ließ mich wie angedonnert stehen, so daß ich eine gute Viertelstunde Zeit brauchte, um wieder gänzlich zur Fassung zu kommen.

Ich wendete den nächstfolgenden Tag dazu an, um in allen Kaffehhäusern sowohl, als in den Gasthöfen und auf den öffentlichen Spatziergängen Lyon's alle möglichen Nachsuchungen anzustellen, jedoch blieben meine Bemühungen fruchtlos; mein Männchen, von dem Niemand etwas wissen wollte, schien nichts anders als eine, für mich allein berechnete gespenstische Erscheinung gewesen zu seyn, von welcher ich seitdem, und es ist schon beynahe vierzig Jahre her, nicht die mindeste Ahndung mehr gehabt habe.

Dieß, mein Freund, so beschloß Marivaux nicht ohne Seufzen, dieß ist meine Geschichte; und was immer für triftige Gründe ich mir selber entgegen ge-

stellt habe, um von dem tiefen Eindruck mich zu heilen, die sie in meinem Gemüthe zurück gelassen, so hat und wird dennoch die Ansicht niemahls mich befriedigen können, daß jener kleine Mann ein bloßes Product meiner Einbildungskraft, oder daß es ein Betrüger gewesen sey, den irgend ein, es sey gegenwärtig oder zukünftig zu erreichender Vortheil bewogen hätte, die Leichtgläubigkeit eines Menschen zu mißbrauchen, von welchem er nichts zu hoffen, und noch viel weniger etwas zu befürchten haben konnte.

Ich fühlte wohl, so bemerkt der Berichterstatter hier, wie wenig es mir gelingen würde, dieses bey meinem Freunde so tief eingewurzelte Vorurtheil zu bekämpfen; ich begriff auch leichtlich, daß ich ihm damit keinen sonderlich angenehmen Dienst leisten würde, da eben dieses Vertrauen auf das Wiedersehn seines Magier's ihn über den Ausgang seiner Krankheiten so sehr beruhigte; und so habe ich denn auch späterhin, nach der Rückkehr von einer sehr langen Reise, durch Mademoiselle von Saint-Jean, in deren Hause er wohnte, in Erfahrung gebracht, daß er in einem Alter von fünf und siebenzig Jahren, ohne sich, was man zu sagen pflegt, dessen zu gewärtigen, und mit der steten zuversichtlichen Hoffnung, seinen liebwerthen kleinen Adepten wieder zu sehen, endlich gestorben sey.

So weit der, wie man sieht, einfache und wahrhafte Berichterstatter. Wie weit aber Mittheiler und Leser dieses Berichtes gehen wollen, ist so leicht nicht zu bestimmen. Denn ist gleich weder der eine noch der andere ein Herr von Marivaux, ein Mann von so glänzenden Talenten und schimmernden Kenntnissen, so hat doch einer so wohl als der andere, und zwar eben so gut als weiland Herr von Marivaux, sein kleines Zaubermännchen, das im Horizont seiner Lebensaussicht steht, mit Band, Stab und wunderlichen Ziffern, und daselbst, als ein künstlicher Baumeister, aus luftigem Material, manch ein glänzendes Lustschloß bauet, sammt einer großen chinesischen Mauer, welche gegen den Einfall der Tataren schützen soll; der grimmigste Tatar aber ist der Tod. Und das mystificirende Männlein ermangelt nicht, mit einer Miene voll Zuversicht, mit Verheißungen, die gleich geheimnißvoll als wahrhaft scheinen, ja mit väterlich liebreicher Gravität uns zuzurufen: Freund, Sohn, du wirst den Tod nicht schauen, bevor du mich wieder gefunden hast; so lange du mich nicht wieder gesehen, und von mir viel Gutes, Großes und Sonderbares erfahren oder bekommen haben wirst, so lange hast du auch vor dem Tode dich nicht zu fürchten.

Wie glücklich war nicht der viel berühmte Marivaux! Wir Andern ängstigen uns und sterben im Vor-

hinein schon, und auf Rechnung gleichsam des zukünftigen wirklichen Sterbens, so oft eine Gefahr uns dräuet, in der Nähe oder in der Weite; es sey nun bey anhaltend schlechtem Wetter, welches einen Mißwachs, durch Mißwachs Theuerung, durch Theuerung Hungersnoth, durch Hungersnoth Krankheiten, durch Krankheiten Ansteckung hervorbringen könnte, und dadurch letztlich auch zu uns selber den Zugang fände; oder bey einer bevorstehenden Verkältung durch einen bevorstehenden Regenschauer, oder bey einem bevorstehenden Einsturz eines allgemach baufällig werdenden Hauses; zumahl in Jahren, wo sich hie und da Erdbeben ereignen; und bey was sonst immer für Anlässen der Art. Ja es gibt zartfühlende Seelen, denen der Anblick einer gewissen Art von plump gebauten, langen, schwarzbemahlten, mit den Insignien des Freund Hain'schen Wappens decorirten Equipagen die widrigste Sensation erregt. Wer so glücklich war, von dem kleinen alten Männlein die tröstliche Zusage zu erhalten, den ängstigen solche Armseligkeiten nicht, und sollten sie auch ein ganz heroisches Ansehen gewinnen. Nicht, daß dieses Glück uns etwa nicht zu Theil geworden, da doch vielmehr, wie gesagt, kaum Jemand auf Erden lebt, dem nicht das Männlein in seiner Jugend irgend wo begegnet wäre; sondern nur darin scheint der

Fehler zu liegen, daß nicht Alle so consequent sind, als der Literator, dessen Geschichte wir eben uns erzählen ließen.

Es könnte zwar leichtlich einer auftreten, der, mit einigem Scharfsinn begabt, den schwer zu beantwortenden Einwurf hinstellte: »Die fantastische Fabel, die den Inhalt dieser wahren Geschichte, dieser, so zu sagen, factischen, jedoch subjectiven Begebenheit ausmacht, widerlegt hinlänglich sich selbst; sintemahl die Hauptperson derselben dennoch gestorben ist, ohne das räthselhafte Männchen jemahls mehr gesehen zu haben! Und somit verliert das Geschichtchen auch sein ganzes Interesse! Denn wenn es wirklich noch einmahl zum Vorschein gekommen wäre, dann, ja dann könnte es interessant geworden seyn! Darauf wäre jeder Leser, jeder Hörer gespannt! So aber zeigt sich nichts, als eine Schein-Katastrophe ohne Auflösung, ein Geisterseher ohne Geist, eine feine Betrügerey ohne Betrüger, ein leeres Hirngespinnst ohne Faden!« — Dieser Einwurf, diese Bemerkung ist allerdings scharfsinnig, gründlich. Aber was erwiedern wir darauf? — Scharfsinniger Bemerker, sagen wir, eben dasselbe, was Sie, hat auch unser Selbstbiograph empfunden. Auch er war auf den Ausgang gespannt, und zwar mehr als irgend einer von uns; auch er harrte mit Sehnsucht dem

Zeitpuncte entgegen, wo sein kleiner alter Jugendfreund noch einmahl zum Vorschein kommen würde, und zwar um so bestimmter, je gründlicher überzeugt er war, daß hier ein seltsames Gewebe von unbekannten Umständen, und gewiß kein Hirngespinnst zum Grunde lag. Allein, wer will behaupten, daß dieser Zeitpunct gar nicht erschienen, daß das Männchen wirklich nicht mehr zum Vorschein gekommen, daß die Katastrophe ohne Auflösung geblieben sey? Vielleicht ist alles dieß zu einer Zeit geschehen, wo Herr von Marivaux nicht mehr in der Laune und Stimmung war, sich darüber irgend einem theilnehmenden oder theilnahmlosen Zuschauer seiner letzten Reiseanstalten zu erklären! Vielleicht sprach der Kleine damahls zu ihm: »Nun bin ich da, mein Herr, nach beynahe einem halben Jahrhundert halte ich mein Wort, nun siehst du mich wieder, und bist also nicht gestorben, bevor du mich wieder gesehen hast, und nun, nachdem du mich gesehen hast, wirst du sterben. Helfen kann ich dir übrigens nicht, und auch sonst keinen Trost geben, ein halbes Jahrhundert ist eine lange Zeit, aber was ist damit zu thun, wann es vorüber ist?« — So und ähnlich könnte das Männlein gesprochen haben, und wird damit die oben erzählte Geschichte completirt, so zeigt sich sonach eine Katastrophe mit einem Ausgange, der

so wenig Fremdes und Gewagtes an sich trägt, daß er vielmehr zur Alltagsordnung gehört in dieser von Mond und Sonne beleuchteten Alltags- und Allnachtswelt.

Wer consequent genug ist, wird sich von ungewöhnlichen und außergewöhnlichen Sorgen und Gefahren zwar einiger Maßen, von ganz gewöhnlichen und alltäglichen aber so leicht nicht schrecken lassen. Es ist wahr, jeder nächst kommende Augenblick kann der letzte meines Lebens seyn, und was für unzählige kleine und große Zufälle können nicht diesen letzten und größten aller Zufälle, den Tod, herbey führen? Wie viele Ziegelsteine liegen nicht auf einem einzigen Dach, von denen jeder einzelne schon hinlängliche Kraft hätte, im Herabfluge mit meinem Kopf in einen betrübten Conflict zu kommen! Wie viele Adern und Gefäße in meinem Leib, von denen nur ein einziges platzen darf, um mir die »süße Gewohnheit des Daseyns und Wirkens« plötzlich abzugewöhnen? Wie viele Gräten in einem Fisch, wie viele Tropfen in einem Glase Wein, wovon nur eine, oder einige wenige meuchelmörderisch den Weg in die Kehle nehmen dürfen, um alles Lebensgefühl in mir zu ersticken? Nichts desto weniger, wer wird deßhalb mit dem spöttlichen momento mori sich lächerlich machen? Wer wird an der obscuren und

leidigen Unterhaltung Geschmack finden, welche mit der Betrachtung der sogenannten letzten Dinge — zumahl desjenigen, welches den übrigen letzten Dingen voraus geht, oder vielmehr im Bureau der letzten Dinge den Thürhüther oder Thüröffner vorstellt — peinlich sich beschäftigt? Der Tod, ja der Tod wird gewißlich kommen, und zu seiner Zeit nicht ausbleiben, aber erst muß ich ein vornehmer Beamter geworden seyn, oder ein steinreicher Mann, oder ein Mann mit Frau, Kind, Knecht, Haus, Hof und Hund; oder ein Mann, der das wahre **Perpetuum mobile** erfunden hat, oder ein Mann, der anerkannt der erste Compositeur ist in und außer Europa, und was dergleichen mehr ist; kurz, es muß zuvor noch das kleine Männchen kommen, mit dem ich in meiner Jugend einige wichtige und bedeutsame Worte gesprochen habe, dasselbige muß mir Wort halten, und muß mir, gleichwie es dem Herrn von Marivaux versprochen worden, gleichfalls wahrhafte Proben von der großen Liebe und Theilnahme zeigen, so es jederzeit zu mir getragen.

Recht! Diese Gesinnung ist aller Maßen zu billigen und gut zu heißen. Wir leben auf dieser Welt, um auf dieser Welt etwas zu werden, und wenn wir auf dieser Welt etwas geworden sind, so sterben wir, was alsdann freylich Schade ist. Das alte kleine Männchen

setzt uns alles dieses in den Kopf. Wer ist denn dieses alte kleine Männchen? Es kennt uns genau, so genau wie den Autobiographen in obiger Erzählung, es hat auch unseren Vater schon gekannt, so wie alle unsere Anverwandten; noch mehr, es kennt auch, so gut wie oben, die Verhältnisse und die Beweggründe, die uns hin und her treiben, und in allerley Händel ziehen; es fühlt auch so lebhaft wie wir selber, mit welchem Unmuth und Beschwerden, mit was für Thorheiten und eitlen Wünschen, mit was für Begierden und Leidenschaften wir zu kämpfen haben. Aber gewisse Ursachen, die es uns nicht mittheilen kann, zumahl die Unwissenheit und Finsterniß, in der es selber lebt und schwebet, nöthigen es zur Bitte, daß wir ja nichts Mehreres von ihm zu wissen verlangen; es kann uns für den Augenblick durchaus mit keiner Auskunft dienen, und muß uns sogar warnen vor aller weiteren Zudringlichkeit, weil wir sonst nur Gefahr laufen würden, ihm und uns Nachtheil zu bringen. Darum nimmt es zärtlichen Abschied von uns, und ermahnt uns nur noch: daß wir fein emsig fortfahren möchten, uns in der schlauen Lebenskunst, in der Politesse des Umgangs, in den Mitteln und Wegen des baaren Erwerbs und der nützlichen Schleichkunst; in schönen gesellschaftlichen Unterhaltungsstückchen, in Scherzreden, in fein anschwärzender

Mahlerey, Anzüglichkeiten, lockeren Principien und anderen schönen Wissenschaften zu üben; und was noch vorzüglicher ist, das edle Selbstgefühl unseres erhabenen Charakters, unseren soliden Egoismus in seiner ganzen steinernen Plasticität, aufs sorgfältigste zu bewahren. Und hiermit geht das alte kleine Männlein seinen Weg, und läßt uns dann warten; zehn, zwanzig, auch wohl vierzig Jahre und darüber, ehe es sich wieder uns zu Red' und Antwort stellt.

Aber wer ist dann endlich dieß alte kleine Männchen? Ist's real, ist's parabolisch, ist's ideal, ist's allegorisch, ist's mythisch, ist's lediglich humoristisch — kann man darüber nichts Solides erfahren? — Allerdings. Und zwar es ist alles dieß zugleich, und wie man's immer haben will. Denn weil es mit gar vielen Leuten zu thun hat, so fügt es sich nach eines Jeden Kopf und Laune. Es ist alt, weil es beynahe so alt seyn mag, als das ganze Menschengeschlecht. Es ist klein, damit es überall unvermerkt sich einschleichen könne, ohne Aufsehen zu machen. Es ist ein kleiner Goliath, ein ruhmrediger Philister-Riese in Duodez-Format; wer ihn zu Schanden machen will, muß ihn auf den Kopf treffen, wie David gethan; dazu aber gehört nur ein ganz kleiner Stein, geworfen aus der Schleuder, im Nahmen des Herrn der Heerscharen;

was so viel sagen will, als mit guter Energie, und im Dienst der ewigen Wahrheit. Wer wird jetzt noch ferner fragen, wer das alte kleine Männchen sey, und dadurch seine crasse Ignoranz an den Tag legen? So wie er als Goliath en miniature, als starker Geist und Kraftgenie des ganzen streitbaren Philistervolkes aufgeführt wird, so ist damit aufs klärste dargelegt, daß der kleine Adept weder ein spiritus familiaris, noch ein Galgenmännlein, noch ein modernisirter Kobolt oder sonst ein Spuck, sondern der viel bekannte uralte und doch nie aus der Mode kommende, ja vielmehr alle Moden sammt den verschiedenen Zeitgeistern ausheckende Spiritus mundanus oder Weltgeist seyn müsse, welcher in den Kaffehhäusern und auf den Promenaden der schönen Stadt Lyon so gut sein Wesen treibt, als sonst irgend wo, und sein Lyoner Gold aller Orten für echtes zu verkaufen weiß. Und warum soll dieser Weltgeist einem Weltmann nicht erscheinen können? Es ist gewißlich hier von keiner Vision und von keinem Aberglauben die Rede. Er trinkt im Kaffehhause seine Schale Kaffeh, er geht auf der Promenade promeniren, er hat große Bekanntschaften, weiß zu mystificiren, verspricht, was er nicht hält, und zieht sich durch kluges Verschwinden aus dem Handel; was kann wohl ein Weltgeist Anderes oder Besseres thun? Wer sich zu ihm hinzu

macht, ihm nachläuft, in seine Freundschaft sich eindrängt, seine Weisheit zu Rathe zieht, seine Protection anfleht, Worte des Lebens von seinen Lippen zu haschen sucht, dem kann dieß unbegränzte Vertrauen einen unbegränzten Schaden bringen, denn der kleine Goliath kann einmahl sich aufblähen und aufblasen, und ein großer Goliath werden; die Schleuder Davids aber, wo wird diese jederzeit sich finden? Denn zu vermuthen ist allerdings, daß in dem bedenklichen Stündlein, für welches man, auf des niedlichen kleinen Goliaths Verheißungen bauend, nicht fürgesorgt hat, der riesige Goliath mit seiner ganzen plumpen und lieblosen Rohheit und Schaalheit vor dem Bettlein sich hinpflanzt, und hohnlachend fragt: Wie willst du nun mich überwältigen? — Wer aber die Welt, und folglich den Weltgeist nicht überwindet, wo will ein solcher Christenmensch hingelangen?

»Memento mori,« sagt der Geist der Wahrheit, der kleine Philister aber sagt: du wirst mich wieder sehen, und schöne Proben meiner Treue. Dieß sagt der Schelm höchst ironischer Weise. — »Gedenke, daß du vom Staube bist, und dein Leib zum Staube zurückkehren muß, der Geist aber eingeht in das Haus der Ewigkeit!« Der kleine Goliath aber redet anders: Gedenke, daß du in der Welt dich poussiren mußt, und

auch zu deinem Ziel kommen, damit du dein eigenes Haus machest, Leute einladen könnest, und etwas Honnettes vorstellen. Gedenke, daß du schlechterdings der Mann bist, der sich in diesem oder jenem Stücke einen Nahmen erwerben kann. Stelle dir vor, wie lieblich das seyn wird, wenn du einmahl dazu kömmst, allen Wünschen deines Herzens Raum zu geben, also daß sie geflügelt ausfahren und ihre Befriedigung finden! Es wird dir doch auch einmahl gelingen, daß du, wie tausend Andere, und zwar würdiger als sie, dein Leben genießest! — »Suchet zuerst das Reich Gottes, und das Andere wird euch von selbst zufallen!« — Das kleine Männchen aber sagt: Wende nur alles mögliche an, daß du einmahl erst ein kleines Capital beysammen hast, hernach wird schon alles von selber gehen. Mit einem Worte, das Männchen ist nicht bloß eine allegorische Figur, es besitzt auch eine gewisse Realität, und ist in dieser Realität ein Erzbetrüger, welcher uns Menschen um das einzig Reale, das wir erreichen sollen, betrügt, ohne doch weiter einen Nutzen davon zu haben. Es lügt übrigens nicht, wenn es sich rühmet, unsere Verhältnisse zu kennen, denn diese Verhältnisse sind ja mitten in der Welt. Es kann unsere Wißbegierde nicht befriedigen, weil es selber nichts weiß, was Bestand und Boden hätte. Es muß uns auch vor aller

nähern Zu- und Andringlichkeit warnen, weil wir durch diese schärfere Ausforschung seiner Hohlheit und Schaalheit leichtlich auf die Spur kommen, und ihm dann alle gebührende Verachtung zeigen, ja sogleich die Davidsschleuder gebrauchen könnten. Dafür aber schmeichelt es lieber unserem verstockten Ego, und muntert dasselbe auf, sich ferner bestens auszubilden. Und wenn es uns letztlich verspricht: du wirst nicht sterben, bevor du mich wieder gesehen und meine Treue erprobet hast, so ist dieß wahrlich keine Lüge, sondern Wahrheit im cynischen Gewande, und es ist kein Weltkind noch gestorben, das nicht den Geist der Welt in seiner ganzen trost- und treulosen Herrlichkeit gesehen und erkannt hätte.

»Es lebte aber ein Mann zu Jerusalem, Nahmens »Simeon, und dieser Mann war gerecht und gottes»fürchtig, harrend auf den Trost des auserwählten »Volkes, und der heilige Geist war in ihm. Und er »hatte die Zusicherung empfangen von dem heiligen »Geiste, daß er den Tod nicht schauen werde, bevor er »nicht gesehen hätte den Gesalbten des Herrn. Und er »kam, vom Geist geführet, in den Tempel. Und als »die Eltern das Kind Jesus hinein brachten, nahm er »es auf seine Arme, lobte Gott, und sprach: Nun läs»sest du Deinen Knecht, o Herr, nach Deinem Worte,

»in Frieden fahren, denn meine Augen haben Dein »Heil gesehen!«

Drey Mahl seliger greiser Simeon, der du den Tod nicht geschauet hast, bevor du den Herrn des Lebens mit deinen Augen gesehen, und auf deinen Armen getragen; weil du ein gerechter und gottesfürchtiger Mann warst! Drey Mahl selig, wer dieß herrliche Loos theilet mit dir! — Der kleine David zog aus gegen den Riesen Goliath; der Knabe Jesus kam, den Weltgeist zu überwinden. Selig wer mit Jesu überwindet; er wird nicht sterben, bevor seine Augen das Heil gesehen; im Tode, ja im Tode wird des Lebens Fülle sich ihm entfalten, auf daß er eingehe in die Freude seines Herrn.

Das Eismeer zu Chamouny *).

(Im September 1809.)

Wir Nonnen, wir frommen, wir wohnen
Unter marmornen Wänden,
In silbernen Schleyern
Und smaragdnen Gewänden,
Die Stunde des Todes wir feyern:
Dein Opfer, Entsagung!

---

*) Man kann diesen schönen, im lieblichen Savoyer-Thale von Chamouny belegenen Gletscher bekanntlich von einem Ende bis zum andern durchwandeln. Besonders schön erscheint er von der vollen Mittagssonne beleuchtet; so sah und durchwanderte ihn im Jahre 1809 an einem sehr hellen September-Mittage der Verfasser dieses Gedichts. Zwischen, Jahrtausenden trotzenden, im Sonnenlichte dunkel stahlgrün erscheinenden Eisspalten, die, groß genug, den Unglücklichen der (wie es schon Beyspiele gab) hinein fiele, in sich

Die Stürme, die sausenden, freyen,
Brausen her und versäuseln.
Sie rasseln und hauchen,
Ha, wie sie um uns kreiseln;
In unsre Schönheit sich tauchen
Sie möchten, die Starken!

---

aufzunehmen, doch viel zu starr sind, um seine Gebeine früher als am Ende der Zeit wieder heraus zu geben, erheben sich in diesem, einem Meere von Eis allerdings vergleichbaren Gletscher tausendfältige, im Sonnenglanze wie Silber strahlende Zacken. Daß diese Zacken dem Dichter gleich colossalen Schleyern auf Häuptern von eben nicht im christlichsten Sinne büßenden Riesennonnen erschienen, gab ihm Veranlassung, aus diesem Eismeere, nach wohl hergebrachter Dichterfreyheit, eine Art Kloster zu machen, welches von dem aus der Ferne herüber ragenden Mont-Blanc gleichsam bewacht, auch allenfalls in irgend einem Bezirke des Dante'schen Purgatorio belegen seyn könnte. — So entstand dieses Gedicht, zwey Monathe später als die ihm zum Grunde liegende Anschauung, (nähmlich auf des Verfassers Reise nach Rom, an einem herrlichen italischen November-Morgen 1809), und reiht sich an die vielfachen, bisher noch nicht bekannt gewordenen poetischen Gebilde, durch die der für gründlich empfindsame Reisebeschreibung zu unbehülfliche Dichter, auf seinen durch mehr als die Hälfte Europa's gemachten Streifzügen, das ihm stets treu befreundet gebliebene Leben der Elemente an seine Rückerinnerung zu fesseln strebte.

Wir Stillen, wir sitzen, wir sinnen!
Gerne möchten wir rauschen,
Gleich Töchtern vom Rheine,
Und Umarmungen tauschen,
Wie, im siebenfach wonnigen Scheine,
Die Sel'gen vom Staubbach!

Doch Nebel, die schmelzenden, schweben,
Schwimmen her, ziehen weiter.
Sie lauschen und lauern,
Unsre grauen Begleiter,
Ob keusch auch und treulich wir trauern
Im Fluch der Erstarrung!

Wir Jungfrau'n, wir trauren, wir keuschen,
Daß zur Stunde, der düstern,
Wir haben verloren
Wonneseliges Flüstern
Der Brautnacht, zu der wir erkohren,
Die einsam verschmachten!

Lavinen, die reinen, die weißen,
Stürzen her und zerfließen.
Die alten Alpen weinen,
Daß wir Schönen so büßen,
Sie können nicht tröstend erscheinen,
Drum senden sie Thränen.

Die trostlos wir thronen, uns trösten
Nicht die Thränen der Guten,
O wohlig wir wollten
Mit jungen Wogen fluthen;
Der Schwur, den wir Thörichte zollten,
Einklammert sein Bann uns! —

Auch Strahlen, die klaren, die farb'gen,
Tanzen her und verschwinden.
Die Sonne sie sendet,
Uns zur Lieb' zu entzünden,
Doch der Mont-Blanc, unser Meister, er wendet
Den Blick — wir erstarren! —

Wir Armen, wir harren und haschen's
Wenn er wegsieht, der Meister,
Dann zum Urlicht sich bäumen
Unsre Glieder und Geister,
Doch will uns kein Lichttröpflein schäumen;
Wir rasen und — darben! —

Kommt ein Mensch dann, ein Jüngling, ein Lichtsohn,
Kommt er her, kehrt nicht wieder!
Wir Riesinnen umschlingen
Wir ziehn ihn nieder!
Die ihn einschlang kann sein Glanz dann durchdringen,
Sie läßt ihn nicht — nimmer! —

Uns Bangen einst klang ein Gesangton,
Weissagend und vergangen:
»Mont-Blanc ist gefallen,
»Die eis'gen Banden sprangen,
»Des Sühnungsbluts Oceane wallen;
»Christe Eleison!« —

F. L. Z. Werner.

Maria vom guten Rath.

Eine Erzählung.

1.

Der alte Herr Jonas war ein gleich kluger, als menschenfreundlicher Mann. Er hatte seit undenklichen Jahren sich's zum Gesetz gemacht, täglich Vormittags bis neun Uhr zu Hause zu bleiben. Denn, so pflegte er zu sagen: es könnte Jemand kommen, um eines guten Raths sich zu erhohlen. Guter Rath, sprach er ferner, ist allezeit eine von den theuersten Sachen gewesen, denn Seltenheit vertheuert jede Waare. Ich diene gerne Jedermann damit. Wem zu rathen ist, dem wird meistens auch zu helfen seyn. Wem man nicht helfen kann,

dem kann man wenigstens rathen; und nicht selten ist Rath ohne Hülfe besser als Hülfe ohne Rath. Deßhalb, der erste gute Rath, den ich Jedermann geben kann, ist der, daß man mit seinen Angelegenheiten zu mir komme, und sich Raths erhohle. Und hierzu bin ich alle Tage bereit, absonderlich in den Frühstunden von 7 bis 9 Uhr; so lange bleibe ich täglich zu Hause.

2.

Es war aber Herr Jonas seit mehr als einem halben Jahre viel länger als gewöhnlich zu Hause geblieben, und zwar immerfort, denn es hatte die leidige Gicht ihn an's Lager gefesselt. Nichts desto weniger ist er diese ganze Zeit über kein eigentlicher Patient, sondern vielmehr ein Impatient gewesen; Griesgram und Ungeduld waren allezeit seine Gefährten, und obgleich wenige Menschen die Frühstunden von 7 bis 9 benützten, so schien es doch, als hätte er von gutem Rath so viel an andere Leute ausgegeben, daß er für sich selber viel zu wenig zurück behalten. So wenig er jedoch das Sprichwort: kömmt Zeit, kömmt Rath, leiden konnte, so wollte es doch heute, an seinem ein und sechzigsten Geburtstage, an ihm selber in Erfüllung gehen. Er befand sich das erste Mahl wieder so ganz wohl, daß er sich entschloß, die von verschiedenen Weltgegenden daher flatternden Glückwünsche in der Con-

versations- und Familienstube anzunehmen. Jedoch gleich, als er in diese Stube, in welcher er seit langer Zeit nicht gewesen, wieder eintrat, wandelte ihn ein Verdruß an, den er nicht zu bergen gesonnen war.

3.

Wer von euch beyden, rief er, hat das Bild dort wieder aufgestellt? Hedwig oder Betty? — Ich, sprach die letztere. — Du weißt, sagte er, daß ich's nicht leiden kann! — Aber die selige Mama hat es so hoch in Ehren gehalten! — Das hilft nun nichts. Herunter mit dem Bild, und mein Porträt wieder an die Stelle! Was? dort in den Winkel habt ihr mich hingehängt? schöner Respect von Seiten einer Tochter! Katzenmayer, bringe Er alles in die alte Ordnung, sogleich, und das Bild auf den Boden! — Wie, Herr? Maria vom guten Rath? — Aergert mich nicht, ich bin ein kranker Mann, und kann gewisse Pietistereyen nicht ausstehen. Das Bild ist nicht einmahl schön, die Madonna hat nichts Erhabenes, und die Arbeit nichts Künstliches, aber die Schrift darunter mit den großen altmodischen Buchstaben ist vollends geschmacklos. Maria vom guten Rath! was hat dieß wohl für einen vernünftigen Sinn? Nur fort mit dem Bilde, und auf den Boden! — Mit seiner gewohnten malitiosen Freundlichkeit hängte Katzenmayer den goldberahmten, mit

gesticktem Jabot, stahlgrünem Frack, und röthlichen Wangen sehr ansehnlich in die Welt hineinschauenden Meister des guten Raths an den alten Ehrenplatz, und trug das Frauenbild hinaus, das ihm jedoch Betty auf der Stiege abnahm, und in ihr Zimmer rettete.

4.

Betty, sprach Herr Jonas, als sie wieder eintrat, ex cathedra, das ist, von seinem Lehnsessel aus: da, vor deinen versammelten Geschwistern bitte deinen Vater um Verzeihung, und nimm eine Lehre an. Deine Mutter war arbeitsam und fromm, aber eigensinnig oft, und nicht immer geneigt, einen guten Rath anzunehmen. Das öftere Knien und Bethen hat ihr die Lungenentzündung zugezogen, an der sie gestorben ist. Nimm dir dieß zur Warnung. Du bist eine sehr übel berathene Person, und hast deine Gedanken gänzlich auf eine gewisse Fantasie hin gerichtet, meinen Rath aber verachtest du. Guter Rath kann nur von solchen vernünftigen und erfahrenen Leuten kommen, mit denen man lebt, spricht, conversirt, und von deren Wohlgewogenheit man überzeugt ist. Alles Andere ist schwärmerisches, frömmelndes Unwesen!

5.

Die Rede war nicht aus, hatte aber dennoch ihr Ende, denn es kam ein ganz ansehnlicher Mann da-

her; ein Mann, der täglich sechzehn Paar Schäcken und Tiger vom schwersten Schlage auf den Straßen hatte, um narcotischen Nektar an die Paradiesgärtlein und elysäischen Felder dieses irdischen Jammerthals auszuspenden. Dieser thätige und rüstige Mann hatte für's Erste seinen Glückwunsch abzustatten, um dessentwillen er einige Stunden Weges hierher gefahren, nebenbey aber unter vier Augen auch seinen eigenen höchst wesentlichen Glückwunsch vorzutragen, welcher ein Wunsch nach häuslichem und ehelichem Glücke war, so er durch des Herrn Jonas väterliche, und zwar schwiegerväterliche Güte zu erreichen gedachte. Anbey aber mußte er sich noch dieser besondern Kühnheit erdreisten, den trefflichen Herrn Jonas, rücksichtlich der Wahl zwischen beyden Schwestern, um einen aufrichtigen guten Rath zu bitten, welcher hier, als bey zwey so theueren und kostbaren Gegenständen, um so kostbarer und theurer, und nur von einem so bewährten Rathgeber zu erwarten sey. — Werthester Herr Braumeister, erwiederte der Geschmeichelte, Ihr Zutrauen macht mir's zur Pflicht, Ihnen reinen Wein einzuschenken. Allerdings zwar ist meine Hedwig die ältere und die vorzüglichere, jedoch etwas empfindsam, und von einem Nerven-System, das zum Stadtleben, zum Besuch des Theaters, und anderen feineren Geschäften

organisirt und geeignet ist; sie hat auch viel gelesen, und möchte immer noch mehr lesen. Meine Betty aber, diese ist von Herzen einfältig, fleißig, scheuet keine Arbeit, ist kerngesund, allezeit bey guter Laune, in Worten nicht delicat, und zuweilen etwas zänkisch, die wird wohl die rechte Frau seyn für Ihr Hauswesen. — O Vortrefflichster! rief Herr Ceres, Sie haben diesen Vorschlag ganz aus meiner Seele genommen. Er ließ noch einen ganzen Kessel voll süßer Lab- und Loboworte in Herrn Jonas Ohr strömen, und empfahl sich dann, mit seinem gemachten Glücke überaus zufrieden.

6.

Bald hinter dem Glücklichen kam noch ein anderer doppelter Glückwünscher herein, der seiner in guten Phrasen abgefaßten Gratulation eine eben so kunstreich gebaute Anfrage und Bitte um guten Rath beyzufügen verstand, welche auch Herr Jonas, wie derley Ansuchen immer, sehr gnädig aufnahm. Ich bin, sagte der junge Mann, wie Ihnen wohl bekannt ist, der Architekt Aspe, und besitze bisher nicht viel mehr, als meine Kunst, meinen Fleiß, und das Zutrauen der ganzen Gegend. Nun habe ich eine Person kennen gelernt, die ich hochschätze, die ich liebe. Da jedoch ihr Vater sehr reich ist, und auf Kunst und Wissenschaft vielleicht so großen Werth nicht legt, als auf

bereits vorhandenes Vermögen, — würden Sie mir nichts destoweniger rathen, daß ich es wage, diesem Manne meinen Wunsch zu eröffnen? und könnte ich dabey auf Ihr gütiges Zeugniß rechnen? — So fern, sprach Herr Jonas, so fern in diesem Manne auch nur ein kleinster Funke von Verstand und Bildung ist, so muß er unbedenklich Ihre Geschicklichkeit und Ihr solides Wesen höher anschlagen, als seinen ganzen Reichthum. In diesem Falle können Sie also getrost den Schritt thun. — Verehrter! erwiederte der Architekt, so sey er denn gethan! Ihre Hedwig ist diese Person. — Wie? rief Herr Jonas, sind Sie bey Trost? Was fällt Ihnen ein? Wer sind Sie denn? Wovon leben Sie denn? Meinen Sie, ich hätte für mein Kind sonst keine Aussichten? Was verstehen Sie denn? Luftschlösser bauen? Was die jungen Leute jetzt keck sind, das ist entsetzlich! — Hiermit ließ er den armen bestürzten Architekten stehen, und begab sich ohne weitere Höflichkeiten in die Nebenstube.

7.

Herr Jonas hatte sich, ganz unnöthiger Weise, bey der üblen Wendung dieser guten Raths-Verhandlung, von einigem Grimm bemeistern lassen, und sein Verdruß stieg noch höher, als er der flinken Betty ihre gegenwärtige Situation ankündigte, diese aber

noch flinker mit der Antwort da war: Papa, Sie wissen, wozu die selige Mutter mich bestimmt hat, und worein Sie längst schon eingewilliget haben; ich komme ja zu den Elisabethinerinnen, haben Sie denn darauf vergessen? — Nach wenigen Minuten mußte noch Vincenz, der großknochige Jüngling, dazu kommen, und nach seiner Art oder Unart ganz stürmisch fragen: Papa! Wie haben Sie den guten Aspe so schimpflich abfertigen können? Er ist ganz trostlos, verwirrt, verzweifelt. — Vincenz, sagte Herr Jonas, das geht dich nichts an. — Er wird sich gewiß ein Leid anthun, Papa! — Das steht ihm frey. — Papa, ich rathe Ihnen, das Geschehene wieder gut zu machen! — Vincenz, deinen Rath brauche ich eben nicht. — Der arme Mann konnte an diesem Tage des Aergers nimmer los werden. Denn die sonst nicht unverdrossene Hedwig war heute verdrüßlicher als je, Betty und Joseph Calasanz, der jüngste von den Geschwistern, machten allzu fromme und fast traurige Mienen, Vincenz pfiff und trommelte, und Katzenmayer war murrig, und zuweilen bissig.

8.

Was soll's mit dem Wandhaken da, und dem Hammer? fragte Herr Jonas. Nichts, sagte Katzenmayer, ich hebe sie bloß auf. Er ging aber damit in Betty's

Schlafkammer, und machte daselbst das landesverwiesene Bild an der Wand fest. — Was sagst du zu allen den heutigen Geschichten? fragte Betty. Mein Gott! erwiederte das alte Katzengesicht, ich habe dem Herrn Papa schon genug zugeredet. Das Bild da zu verachten, das ist gewiß eine Sünde. Mir thuts recht in der Seele weh, unser eins kann da nicht gleichgültig zusehen, und obschon ich der Niemand bin, und ein armer T., so habe ich doch Religion. Bleiben Sie standhaft, Betty, lassen Sie sich nicht abwendig machen! Klosterfrauen müssen auch seyn! Nicht jedes muß heirathen! Wollte Gott, der liebe fromme Franz Salesius wäre noch da, dann ging's christlicher hier im Hause zu. Wenn Sie und Calasanz nicht da wären, so hörte man das ganze Jahr hindurch keinen Vater unser.

9.

Abends mußte Herr Jonas mit seinem Kammerdiener gerade am Fenster stehen, als Vincenz mit der Haus-Equipage vorbey kutschirte. Wohin? wohin? rief er ihm nach. Vincenz aber hörte nicht, und jagte in vollem Galopp den Hohlweg hinauf. Erschrecklicher Hitzkopf! seufzte Jonas, der ruinirt mir die Pferde total. Wo will er so spät noch hin? — Er selber wird's wohl wissen, sagte Katzenmayer. Wenn der etwas vorhat, so frägt er nicht, und antwortet auch nicht. — Das

ist erschrecklich mit meinen Kindern, fuhr der Andere zu seufzen fort, sie nehmen keinen guten Rath an. Eins so widerspenstig wie das Andere. Meine Plane vereiteln, meine Equipage zu Grund richten, meinen besten Absichten sich widersetzen, und mein Porträt in den Winkel hängen, das ist ihre Sache. Hast du das Bild schon in Verwahrung gebracht? — Ja, Herr. Es ist an dem Platze, wo es hin gehört, einen bessern Platz braucht es gewiß nicht. Uebrigens, wenn Jungfer Betty gar so viel Freude damit hat, so kann sie es am Ende wohl mitnehmen, sie mag nun Braumeisterinn oder Klosterfrau werden. — Was sagt sie denn davon? — Mein Gott, was sagt sie? Ich habe ihr's schon auf alle Weise ausgeredet; aber was helfen alle vernünftigen Vorstellungen? Bey dem guten Franz Salesius hat auch kein Zureden helfen wollen, jetzt bereut er's vielleicht, aber zu spät. — Ein wahres Elend das mit meinen Kindern! klagte Herr Jonas. Man weiß sich wahrhaftig weder zu rathen noch zu helfen mit ihnen!

10.

Am nächsten Morgen trat Katzenmayer leisen Fußes vor Herrn Jonas Bette. Schlafen Sie noch? fragte er. Dummer Mensch, erwiederte dieser, siehst du nicht, daß ich die Augen offen habe? — Das sehe ich wohl, aber ich rathe Ihnen, sie wieder zuzumachen, und bis

Mittag zu schlafen. Sie werden dann immer noch zu früh aufstehen. — So? warum denn? was gab's denn für Getöse heute Nacht? ist ein Unglück geschehen? — Ein Unglück ist freylich geschehen. Von vier Rädern sind zwey zerbrochen, von acht Füßen einer, und von zwey Händen auch eine. Mit einem Wort: der Krug geht lange genug zum Wasser. — Explicire dich besser! — Was hilft das Expliciren? die Sache ist einmahl vorbey. Wäre ich nicht wach gewesen, und hätte eben meine Strümpfe ausgebessert, so hätte von dem Lärm im Hohlweg Niemand etwas gehört, und der arme Vincenz wäre mit seinem gebrochenen Arm bis zum hellen Tage liegen geblieben. — Erschrecklicher Mensch du! warum hat man mich nicht geweckt? — Man wußte sich in der Noth weder zu rathen noch zu helfen, Herr. — Eben deßwegen, Stock, eben deßwegen hätte man mich wecken sollen! — Wir haben in der Angst ganz auf Sie vergessen. — So recht! so schön! wackere Kinder, wackere Hausleute! Möchte man nicht von Sinnen kommen?

11.

Eben war alles im wüsten Durcheinanderlaufen in dem betrübten Hause, als neuerdings Jemand sich melden ließ, dem es um guten Rath und Auskunft zu thun war. Ach, was guter Rath, schrie Herr Jonas,

wer kann den Leuten alle Tage mit gutem Rath aufwarten? Weiß ich mir doch heute selber keinen! Ich bin ein elender, geplagter, gekränkter Mann; Schlag auf Schlag; wer kann das aushalten? — Der Fremde ließ sich jedoch nicht abweisen. Er hatte eilends die weite Reise hierher gemacht, es war der Factor in der Fabrike, an welcher Herr Jonas großen Antheil hatte; sein Compagnon war verunglückt, seine Capitalien mit zu Grunde gegangen; es fragte sich nun, wo und wie noch etwas zu retten wäre? Herr Jonas stand, wie eine Bildsäule, starr und stumm. Als er die Lippen wieder regen konnte, öffnete er sie nur zu trostlosen Klagen. Ich bin ein armer Mann, seufzte er, ein aufgelegter, fertiger Bettelmann! Nur noch ein Brand über meine Scheuern, und ein Hagelschlag über die Sommerfrucht, dann ist's zu Ende. — Kann auch noch kommen, setzte Katzenmayer hinzu.

12.

Was konnte den betrübten Mann in diesem Augenblicke aufrichten, wenn nicht eine recht zornmüthige Klag- und Strafrede? Bereits stand er vor dem breiten Lehnsessel, der den Thron seines hausväterlichen Regiments vorstellte, und worin jetzt der Springinsfeld saß, mit verbundenem Kopf und geschientem Arm. Vincenz, sprach er, da sitzest du nun, und büßest dei-

nen eigenmächtigen Uebermuth und deinen tollkühnen Brausekopf, welcher letztere auch hätte in Scherben gehen können. Was geht dieser junge Architekt dich an mit seiner abgeschmackten Verzweiflung? Muß man deßwegen bey nächtlicher Weile über Stock und Dorn fahren, um einen Narren zu trösten? Muß man deßwegen einen gesunden Arm und einen honetten Wagen in Trümmer brechen? Muß man deßwegen einen Postzug zu Grunde richten von zwey braven böhmischen Holsteinern, sechzehn Jahre alt, eben so viele Faust hoch, für welche man mir vor sechs Jahren noch drey tausend Gulden angebothen? Ist dieß moralisch gehandelt von einem Sohn? Ein leichtsinniger Bursche bist du, vordem in der Stadt ein Pflastertreter, nunmehr hier auf dem Lande ein Tagedieb. Wärest du in dem Hohlweg Schritt vor Schritt gefahren, wie es sich einem christlichen Menschen geziemt, oder wärst du vollends zu Hause geblieben, so wärest du sammt Pferd und Wagen noch in Ordnung, und es wären alle drey zur Reise practicabel, nun aber muß ich elender kranker Mann selber fahren, und nebst meinem übrigen Unglück noch eine fremde Gelegenheit aufnehmen; da siehst du denn ein doppeltes, dreyfaches und vierfaches Unglück, wozu du noch die Unkosten für deine Cur hinzuschlagen kannst. O Vincenz, Hedwig, Betty, Cala-

sanz! euer Vater ist ein armer Mann geworden! Nun, Vincenz, hat der Müßiggang ein Ende. Nun, Hedwig, ist's alle mit dem Romanlesen und den schönen Hüten und Spinnewebenkleidchen. Nun, Betty, kannst du dir's und deiner Familie für ein großes Glück schätzen, daß der Herr Braumeister Ceres dich zu einer reichen Braumeisterinn machen will. Nun, Calasanz, wird das stumme und tuckmäuserische Winkel-Sitzen dir bald vergehen. O ihr ungerathnen Kinder! o ich geschlagener Mann! Guter Rath ist theuer geworden, ja wohl theuer!

13.

Am folgenden Tage mußte Herr Jonas endlich sich entschließen, selber die Reise mit dem Factor anzutreten. Es that ihm weh genug, seinen geliebten Katzenmayer nicht mitnehmen zu können, weil er sonst Niemanden das Haus anzuvertrauen wußte; auf den Tuckmäuser in der Person seines jüngsten Sohnes hatte er nie sich etwas Großes eingebildet. Verzagt und bange ließ er neben dem Unglücksbothen in die offene Calesse sich hineinschieben, grüßte freundlich den alten Knecht, und unfreundlich die jungen Töchter, und zog seiner holprichten Wege. Lang und schmal, wie eine Wetterstange, saß der arme Jüngling Joseph Calasanz, in seinem sonntäglichen blauen Kaput auf dem

Rückſitze, und wußte nicht ob er ſich freuen oder fürchten ſollte.

14.

Halb träumend ſaß er auf ſeinem unbequemen Platze, ohne an den trübſeligen Geſprächen der Geſchäftsleute Antheil zu nehmen, denn er hatte viel zu ſinnen, wie er den heimlich aufgegebenen Commiſſionen werde Genüge leiſten können. Dem lebensfriſchen Vincenz war freylich nur, trotz ſeines gebrochenen Arms, um eine engliſche Reitgerte zu thun, und Hedwig bloß um neue Schlingmuſter, Betty aber wollte von der Oberinn zu St. Eliſabeth einige beſtimmte Erklärungen und Weiſungen erfahren, und verlangte auch wegen ihres lieben Franz Saleſius die ſorgfältigſten Erkundigungen; die Katzenmayer'ſche Angelegenheit bezog ſich auf ein mäßiges, bey einem fürſtlichen Kammerdiener ausſtehendes Capital, und verſchiedene andere Poſten, von denen die Intereſſen einzucaſſiren waren, und was ſeine eigene ſtangenlange Perſon betraf, ſo mochte er gern die Gelegenheit abſehen, ſich irgend wo auf etwas Rechtes zu wenden, und nach der vielen Romanleſerey, mit welcher es nimmer fort wollte, weil ſich im Hauſe auch nichts Ungeleſenes mehr vorfand, nunmehr in die Wirklichkeit hinein zu ſteigen.

15.

Noch besann er sich darüber, woher er wohl zu so verwickelten, schwierigen, ja weit ausgreifenden Unternehmungen das nöthige Geld, den erforderlichen Verstand, und den unentbehrlichen Muth hernehmen werde, wohl einsehend, daß diese Schutz- und Trutzwaffen im Kampfe mit der feindseligen Wirklichkeit sehr wesentliche Dienste thun, — und es wurde ihm so schwül zu Herzen, als schwül der Nachmittag war, als ein jäher Gewittersturm einen schneeweißen Wolkenstreif vor sich hertrieb, den Herr Jonas nicht so bald gewahrte, da er schon aufzuschreyen anfing: Hagel! Hagel! Da haben wir die Bescherung! Gerade über meine Aecker hin! Siehst du nicht, Calasanz? gerade gegen den Birkenwald, hart über meine Sommerfrucht! Ja, nun ist vollends alles verloren! — Herr Jonas war nicht zu beruhigen. Der Wetterschauer war heftig, Platzregen und Schlossen kühlten jählings die Luft ab, und strömten in die Calesse herein, Herr Jonas ward von Frost durchrüttelt, und schien irre zu reden, und seine Begleiter waren froh, als sie endlich ein großes Gehöft erreichten, das Joseph sogleich für des Herrn Ceres Brauhaus erkannte, weil er auf seinen weitesten Reisen schon einmahl bis hierher gekommen war. Er führte hier sein erstes Probestück von Geistesgegenwart aus.

Ganz schüchtern fragte er nach dem Herrn Ceres, und stellte ihm seine Verlegenheit vor; und es schien ihm, als müsse er seine Sachen sehr gut gemacht haben, weil dieser wackere Mann sogleich mit gränzenloser Philantropie des Kranken sich annahm, den man ohne Verzug zu Bette brachte.

16.

Die Geschwister erstaunten nicht wenig, nach Verlauf einiger Stunden den Calasanz wieder ins Zimmer treten zu sehen. Er brachte außer der traurigen Bothschaft, daß der arme Papa recidiv geworden, und in der Fieberfantasie dahin liege, noch eine sehr höfliche mit, worin Herr Ceres die allergeehrteste Jungfer Betty in seinem Hause zu sehen sich nicht glücklich genug preisen konnte, und ihrer Ankunft und Gegenwart, als welche für die Obsorge des Kranken unerläßlich, mit Sehnsucht entgegen sah; zu welchem Ende er auch seine besten Schäcken mitzuschicken sich beeilet habe.

17.

So groß der armen Betty Schrecken über die herbe Bothschaft war, so groß war auch ihre Bestürzung über die süße. Sie wollte bey Katzenmayer sich Raths erhohlen, der war aber schlecht damit versehen. Denn, sagte er, gehen Sie nicht, so handeln Sie nicht gut; gehen Sie aber, so handeln Sie nicht klug; es müßte denn

seyn, Sie hätten seit gestern sich eines andern besonnen? Mit so schönen Schecken ausfahren, so oft man will, und eine ansehnliche, wohlthätige, reiche, kluge, christliche junge Frau vorstellen, die auf dritthalb Meilen in der Runde ihres Gleichen nicht findet, das sieht gewiß eher einem Glück als einem Unglück gleich? — Betty warf einen finstern Blick auf den Versucher, und wendete sich an Hedwig; diese aber war empfindlich, und meinte, von ihrer Person sey keine Rede gewesen, und was doch diese junge Frau von Ceres sich da noch spreitzen wolle! Vincenz aber gab auch sein Scherflein dazu. Alberne Gänse seyd ihr! rief er, eine die nähmliche Ziergans wie die andere. Geht alle beyde, so kann der gute Mann seine Wahl noch einmahl überlegen! — Während er diesen Witz breiter ausknetete, war Betty in ihr Zimmer gegangen, und kam ganz reisefertig zurück. — Wird's endlich doch? rief der artige Vincenz ihr entgegen. Wäre ich gleich anfangs vor die rechte Thüre gegangen, sagte Betty, so wäre der unnütze Zank vermieden worden. — So? Und wo hat man sich denn angefragt, wenn's zu wissen erlaubt ist? — Bey der Mutter vom guten Rath. — Ey, wirklich? was man nicht alles hört! Und was hat sie dir wohl gesagt? — Sie hat gesagt: daß man dem Willen Gottes gehorchen soll. Fraget ihr nur auch, und bethet fleißig für

den Papa, Er auch, Katzenmayer, versteht Er's? — Meine Schuldigkeit! brummte dieser.

18.

In Herrn Ceres Hause hatte man Zeit genug gehabt, große Anstalten zu einem stattlichen Empfang zu treffen. Es war schon dunkel, als Betty und Joseph vor dem großen Thor ausstiegen, aber dafür würden die Fackeln in den Händen der dazu beorderten Brauknechte einen um so kräftigern Effect gemacht haben, wenn sie schon angezündet gewesen wären. Das waren sie jedoch nicht; weil Herr Ceres in diesem Augenblicke mit dem Architekten Aspe im rückwärtigen Hofe stand, wo er neue Gebäude aufführen ließ. Geschwinde huschte das Geschwisterpaar die Stiege hinauf, und in die Stube, wo Herr Jonas lag. Der betrübte Factor ward von seinem Krankenwärterdienst abgelöst, der Kranke selbst ermunterte sich bey Betty's Anblick nur so viel, als nöthig war, um nach den Verwüstungen zu fragen, die der vermeintliche Hagelschlag angerichtet, und aus ihrer Antwort einigen Trost zu schöpfen.

19.

Um so untröstlicher war Herr Ceres über das Verunglücken sämmtlicher Empfangsfeyerlichkeiten, was er seinen Leuten ziemlich entgelten ließ; er hätte sich aber

auch mit der zierlichen Anrede nicht ausrüsten sollen, mit welcher es eben so wenig zur Sprache kam; und selbst der Festrock, den er angezogen, wäre viel zweckmäßiger im Kleiderschrank geblieben, denn alle diese Anstalten und Apparate, so wie das allzu zierliche Gedeck zu dem überladenen Souper, und das Hin- und Herhüpfen der Hausleute, und die großen Augen des gesammten weiblichen Dienst-Personals, versetzten die arme Hauptperson dieser Scene in eine solche Beklemmung und Bangigkeit, daß sie noch herzlich froh war, einen Menschen an diesem Ort der Qual zu finden, mit dem sie in aller Unbefangenheit reden konnte, und dieß war der gute tief betrübte Architekt, der bey dieser Ansprache so sichtbar sich tröstete und erheiterte, daß Herr Ceres seinerseits in eine Befangenheit gerieth, die seinen großmüthigen Charakter stark ins Gedränge gebracht hat.

20.

Während Betty und Joseph mit aller Geduld und Liebe bey Herrn Jonas wachten, ging es in ihrer Heimath so still und friedlich nicht zu. Denn Katzenmayer, als ein Mann, der alles vernünftige Zureden bereits für verloren gegeben, saß mit einem seiner besten Romane in einer Zimmerecke, und sank bey besonders schönen Stellen in süßen Schlummer. Hedwig saß dem

ungestümen Vincenz etwas näher, und konnte daher weder in der Lectüre, noch im Schlummer zu etwas Ergiebigem kommen. Wenn er allzu laut ward, fand Katzenmayer doch zuweilen nöthig, auf den Helden der Ungeduld einige moralische Haubitzen abzuschleudern. Pfuy, Vincenz! rief er, ist das eine Aufführung für einen jungen Herrn, der neunthalb Schulen studiert hat? Wo bleiben denn diejenigen guten Grundsätze, die der Mensch schlechterdings haben muß? Geduld, junger Herr Jonas! Sie müssen sich damit trösten, daß Sie an dem Unglück selber schuld sind. Hätten Sie nicht mitten im Jahre die Studien abgebrochen, und sich lieber zuweilen etwas den Kopf zerbrochen, so wäre Ihr Arm noch ganz, in den Kopf wäre etwas Rechtes hinein gegangen, und statt Ihrem Herrn Vater zur Last zu seyn, könnten Sie ihm vielmehr in seinen jetzigen verarmten Umständen unter die Arme greifen. Ist's nicht an dem, Jungfer Hedwig? — O die soll nur schweigen! rief Vincenz; diese faule Magd, diese gezierte Gans! Ist sie nicht an allem Unglück schuld? Hätte der arme Aspe nicht so erschreckliche, verzweifelte Reden geführt, ich wäre gewiß so spät Abends nicht zu ihm gefahren. Soll man's für möglich halten, daß so ein wackerer junger Mann einer solchen Prinzeß Pipi wegen den Kopf verliert? Ich will nur lachen, wenn's dazu kömmt, daß

sie als Kammerjungfer irgend wo in Dienst muß, da wird ihr die Ziererey schon vergehen! — Hedwig weinte, und sagte dießmahl nichts anders, als daß er sich lieber ruhig halten möchte, damit der Verband nicht verschoben werde; ein Motiv, welches für einige Minuten doch mehr ausrichtete, als Katzenmayers ganze Artillerie.

21.

Das erste Morgenroth beleuchtete ein bizarres Bild: Katzenmayer mit Stiefel und Sporn, und seinem uralten Tressenhut, auf dem einspännig gewordenen, wohl bepackten Wagengaul, in vorsichtigem Paß den Hohlweg hinauf reitend. Der treue Diener hat es für seine Pflicht gehalten, den kranken Herrn zu besuchen, und sich selber zur Reise nach der Stadt anzubiethen. Herr Jonas, aufs neue von der Gicht ans Lager gefesselt, billigte diesen Plan, der arme Calasanz aber brach in Thränen aus. Ach, Betty! rief er, so muß ich denn wieder zu Hause bleiben? und nichts anders thun, als hin und her schleichen, seufzen, und alle Tage länger auswachsen? Soll ich langer dünner Mensch gar niemahls erfahren, was aus mir werden wird? Betty brachte bey der gehörigen Instanz diese betrübten Klagen vor, Herr Jonas aber entschied nichts; denn, sagte er: was hat meinen Söhnen das Leben in der Stadt genützt? Salesius ist ein Narr worden, und hat Aeltern

und Geschwister ganz aufgegeben, wie ein grundverdorbener Mensch; Vincenz hat Schulden gemacht, und nicht studieren wollen; der einfältige Joseph wird noch schlechter sich aufführen, denn einem dummen Menschen ist am wenigsten zu trauen. Darauf versicherte aber Joseph, daß er ganz gewiß so dumm nicht sey, als er aussehe, daß nur das übermäßige geschwinde Aufwachsen ihn so confus mache, und das müßige Herumschlendern; daß er zu jedem Stande bereit sey, und alles werden wolle, nur kein Soldat, kein Professionist, kein Gelehrter, kein Geistlicher, kein Jurist, kein Arzt, kein Beamter und kein Kaufmann; letztlich, daß Katzenmayer ihm das Buch über den Umgang mit Menschen mitgegeben habe; weßhalb ihm nicht bange seyn werde, mit den Leuten aufs Beste auszukommen, so bald er dieses Buch, das einzige von den vielen zerrissenen Büchern im Hause, das er bisher noch nie gelesen, werde durchstudiert haben.

22.

Herr Jonas hatte gegen so viele wichtige Gründe nichts einzuwenden. Er segnete den Calasanz, wenn nicht nach rein christlicher, doch nach rührend humaner Manier und Weise, gab ihm noch manchen guten Rath mit, und ließ ihn mit dem Factor und Katzenmayer seines Weges ziehn. Wir lassen diese drey Leute, die

nicht eigentlich denken, wenig reden, und viel schlafen, ungehindert ihre uninteressante Reise fortsetzen, und verwundern uns nur über die Demuth des Calasanz, welcher gleich hinter dem Brauhaus seinen Platz wechselt, und den Rücksitz einnimmt, noch mehr aber über die hoffärtige Dreistigkeit, mit welcher Katzenmayer, dem Sohn seines Gebiethers gegen über, vorn an sitzt. Er sieht aber auch jemand ganz Anderm, als sich selber, gleich, denn er hat einen feinen runden Hut, einen drapfarbnen Rock, und eine nicht ganz unebne Staatsmiene angezogen, und findet sich in die repräsentirte Herrenrolle so gut, daß er selber der Täuschung unterliegt, und sich ohne weiters für das Capo hält.

23.

Wie einer Fürstinn wurde der armen Betty beym Frühstück mit den schönsten goldberandeten Tassen aufs Zudringlichste aufgewartet, hierauf mußte sie vom Herrn Ceres in allen seinen weitschichtigen und trefflich eingerichteten Gebäuden, Wohnzimmern, Gewölben, Malzböden, Kellern und Gärten sich herumführen, und überall die tiefsten Verbeugungen und Knixe sich gefallen lassen. Der Architekt kam auch hinzu, und wußte über des Herrn Ceres practische Einsicht in allen seinen Unternehmungen große Lobsprüche zu erheben; dieß schien dem Belobten jedoch keine sonderliche Freude

zu verursachen; ja, als er aus dem Garten abgerufen ward, und beym Zurückkommen bemerken mußte, daß der Architekt ein höchst angelegentlich Gespräch angeknüpft habe, und daß Betty mit nicht minderer Lebhaftigkeit und zutraulicher Milde zu ihm redete, ging in seinem Herzen eine so bittersauere Gährung vor, und kochte die Hefe des Verdrusses so nach oben, als nur immer in einem mißrathenden Sud geschehen kann, wenn eine blitzbeladene Gewitterwolke über die Pfanne hinzieht.

24.

Noch bitterer mußte ihm zu Muthe werden, als Betty zwar endlich sich zu einem ordentlichen Gespräch mit ihm herbey ließ, aber in selbem nichts anders als die Bitte zu erkennen gab, daß Herr Ceres so gefällig seyn möchte, seine Schecken wieder einspannen zu lassen, damit sie den Kranken bey guter Zeit nach Hause brächte. Herr Ceres stellte die Schwierigkeit der Sache aufs Eindringlichste vor, und both sich mit Allem, was sein Haus enthielt, zu den sorgfältigsten Diensten an. Guter Rath, sagte Herr Jonas, um den handelt sich's wieder! Du siehst, Betty, wie beschwerlich und schmerzlich das Fahren mir seyn wird, wie freundschaftlich dieser Ehrenmann sich benimmt, und wie ungeschickt es wäre, ihn zu kränken, nachdem er doch ohnehin

schon als kein Fremder mehr zu betrachten ist. Andererseits sind Vincenz und Hedwig allein zu Hause, was mich eben auch nicht trösten kann. Zu Hause ist man doch endlich am besten aufgehoben, und kann, wenn man sich keinen andern Rath weiß, wenigstens jammern, schreyen und schelten, während man in einem fremden Hause hierin immer sehr genirt ist, und dafür doppelt leiden muß.

25.

Herr Ceres mußte demnach die Schecken wieder einspannen lassen, obwohl unter ganz anderen Aussichten, als gestern. Gestern führten sie ihm sein Herz ins Haus, heute sollten sie es wieder eine Meile weit aus dem Hause führen. Denn wo des Menschen Schatz ist, da ist auch sein Herz. Wie konnte er bey diesen Transporten seines Herzens gleichgültig bleiben? Eben hatte er bemerkt, wie der Architekt dem Wagen sich näherte, worin Betty stand, um den Sitz für ihren Vater so bequem als möglich zu polstern. Hätte er die Bitterkeit seiner Seele statt eines Hopfen-Surrogats verwenden können, so wäre sie für einen Zentner Tausendguldenkraut das Aequivalent gewesen. Er setzte sich an Herrn Jonas Lager, und bedauerte höchlich, ihn nicht länger bewirthen zu dürfen. Er erneuerte seinen feyerlichen Antrag, und erhielt von neuem die völlige Zu-

sicherung, doch war ein einziges Insofern dabey: in so fern nähmlich Betty eine gewisse fantastische Idee aufgeben würde. Herr Ceres wünschte in Kenntniß und Anschauung dieser Idee gesetzt zu werden, Herr Jonas aber vermied dieß mit der Ausflucht: daß er von solchen romantischen und schwärmerischen Thorheiten nicht gerne rede. Herr Ceres war schon auf der Spur. Kennen Sie wohl, fragte er, den Architekten Aspe? — Ja leider! gab Herr Jonas zur Antwort. — Und ahnden Sie auch, was für Absichten, was für Verhältnisse? — O ich weiß alles! Ist denn die Sache schon so landkündig? Aber ich habe ihn tüchtig abgewiesen, und er wird sich die Kühnheit wohl künftig vergehen lassen. — Das scheint mir kaum, Herr Jonas; ich weiß vielmehr, daß sie recht viel zusammen reden. — So? O ich will's gerne glauben! Ich liege ja krank und lahm danieder, freylich, da ist bequeme Zeit zu solchen Unterschleifen! Ist das nicht ein Jammer, bester Herr Ceres? —

26.

Herr Ceres verstand jetzt, nach seiner Ansicht der Sache, genau, warum der Architekt so schnell sich aus dem Staub machte, als es hieß, Herr Jonas werde gleich herabgetragen werden. Seine frühere Betrübniß und sein eben jetzt mit neuem Trübsinn bewölktes An-

gesicht konnte er sich eben so vollständig erklären; obwohl, um das Wahre von der Sache zu melden, diese neueste Betrübniß davon herrührte, daß Betty ihm aufs schärfste untersagt hatte, sich dem Hause ihres Vaters zu nähern, und irgend eine Begegnung mit Hedwig auszukünsteln, mit der ernstlichen Drohung, daß sie in diesem Falle seine Absichten ganz zu vereiteln wissen werde. Der arme Aspe hatte vor dem festen Ernste, den die Leidenschaftslose blicken ließ, zu große Ehrfurcht, als daß er nicht willig gelobet hätte, ihrem Gebothe sich zu fügen; doch gingen ihm dabey allerdings und billiger Maßen die Augen über, und er fühlte, daß nun die Leidenszeit für ihn ihren Anfang nehme.

27.

Nicht sonderlich gut gestimmt jagte Herr Ceres, nachdem er den Kranken, damit er ja recht sachte und sicher fahre, in eigener Person nach Hause geführt, mit seinen Schecken in den Brauhof zurück. Frostig ging er vor dem Architekt vorbey, frostig betrachtete er die Fortschritte des neuen Baues, fand eine Menge Fehler und Uebelstände an der Anlage, an der Arbeit, an den Materialien, und neckte den Baumeister mit solchen Ausstellungen so lange, daß dieser sehr befremdet, und nach einigen gewechselten Worten, auch etwas hitzig ward, und ihm rund erklärte, daß er nicht gewohnt

sey, die Kunst vom Handwerk meistern zu lassen. Auf diese runde Erklärung des Baumeisters gab der Braumeister die viereckige zurück: er stelle für jetzt den ganzen Bau ein, werde die gehabte Mühwaltung zur Genüge vergüten, und sofort um einen Mann sich umsehen, der im Bauwesen etwas weniger Theorie, und dafür mehr Praxis habe, als welche letztere dem Herrn Aspe höchlich zu fehlen scheine.

28.

Es war dieß der einzige Bau von Bedeutung, den der gekränkte junge Mann eben zu führen hatte. Weil auch Herr Ceres nicht schwieg, so machte diese Sache nicht wenig Aufsehen in der Gegend, und da man auf die Aussagen des reichen und begüterten Mannes viel mehr baute als auf das bescheidentliche Achselzucken des guten Architekten, so sank das Zutrauen auf den letztern um so unwiderbringlicher, als binnen wenigen Tagen schon ein neuer Architekt im Brauhanse auftrat; ein Mann, der Haare auf den Zähnen hatte, und welcher dem Herrn Ceres für sein animoses und captivirtes Urtheil und Benehmen nicht wenig zu büßen gab, indem er das bereits Aufgebaute größten Theils wieder abtragen ließ, und einen ganz neuen Plan auszuführen anfing, woran Herr Ceres bey weitem das Wohlgefallen nicht hatte, als an dem, was Aspe ge-

leistet, ohne jedoch, wenn er consequent seyn wollte, viel dagegen einwenden zu dürfen.

29.

Als der gute Aspe nun klärlich einsah, daß für ihn weder Credit noch Glück in diesem Winkel der Erde mehr blühen wolle, fing er an, bey Sternen- und Mondenschein spatzieren zu gehn, und bald mit der göttlichen Fürsehung, bald mit dem Schicksal, je nachdem es seinen gemischten Begriffen einfiel, zu hadern und zu zanken. Allmählich wendeten seine Schritte auf solchen Kummergängen sich gegen das Ritterschloß, oder doch den Freyhof, wo Hedwig nicht saß und spann, sondern höchstens nur saß und las, und es hatte ihn Herr Ceres, der auch fleißig diese Straße zu fahren pflegte, um dem Befinden des Schwiegervaters in spe nachzusehen, schon einige Mahle bemerkt, und sichs ad Notam genommen. Wer weiß, ob diese Fahrten und diese Gänge nicht zuletzt zu einem tragischen Ausgang geführet hätten; allein zum größten Glücke ward Aspe durch den Brief eines Freundes eilig, und guter Aussichten halber in die Stadt berufen. Er ermunterte sich alsbald, machte sich reisefertig, und reiste auch endlich ab, ohne die Antwort auf ein Briefchen an Betty länger erwarten zu können, welches dem wohl aufpassenden Herrn Ceres mit Hülfe eines großen Kruges Doppelbier in die Hände gerathen war.

30.

Verehrteste Betty, so lautete dieß Briefchen: Ich habe Ihrem Befehl gehorsamt, so unendlich schwer mir dieß auch gefallen ist. Ich habe mich, wie Sie wohl wissen, stets in größter Entfernung gehalten. Ach, nun steht eine noch größere Entfernung mir bevor. Ein Geschäft, das von Bedeutung zu seyn scheint, ruft mich von hier, wo des Herrn Ceres Cabalen ohnehin meine Existenz mißlich und müßig gemacht haben. Soll ich reisen? soll ich bleiben? und was darf ich hoffen? Ich grüße die Theure, deren Gespräch mir versagt ist; ich bitte nur um wenige Worte zur Antwort, zur Richtschnur, zum Trost. O wie ist so unglücklich! Ihr mit Ehrfurcht ergebener unglücklicher Georg Aspe, Architekt.

31.

Wirklich trostlos reiste Herr Aspe fort, voll trüber Schwermuth, voll schwarzer Gedanken. Nur einige Worte hatte er verlangt, und auch diese wurden ihm versagt. War's Stolz? Kaltsinn? Verachtung? War Betty's tyrannische Hausgewalt schuld, oder Hedwig's schon so schnell eingetretene Gleichgültigkeit? Soll auch ein Mann von Charakter jemahls bauen auf so veränderlicher Wesen Launen? Soll noch eine Spur von Freude übrig seyn auf der ganzen irdischen Welt? — So jammert ein Mensch, der zwar Häuser und Zim-

mer bauen, aber in selbe von Außen nicht hinein schauen kann. Hätte er sehen können, wer vor Betrübniß weinte, so hätte er ein froheres Reiselied angestimmt.

32.

So oft Herr Ceres den betrübten Herrn Jonas besuchte, so oft pflegten sie einander wechselseitig ihre Noth zu klagen. Die zwey Hauptpuncte, über die bey einem dieser Besuche Herr Ceres klagte, waren, erstlich die ungemein fatale Lage eines Mannes, der ein so großes Geschäft und Hauswesen zu führen habe, ohne darin von einer treuen und klugen Hausfrau klug und treu unterstützt zu werden; zweytens, die verdrüßliche Sache mit seinem Bau, welcher unter der eigensinnigen und eigennützigen Leitung seines gegenwärtigen Architekten, eines Mannes, mit dem's nicht länger auszuhalten sey, mehr rück- als vorwärts gehe, und seinen Wünschen nicht im Mindesten entspreche. Dagegen klagte Herr Jonas erstlich über sein schmerzliches Gichtübel, zweytens über den mißlichen Gang seiner Geschäfte, drittens über die Fahrlässigkeit seines Sohns, der den müßigen Reconvalescentenstand gar nie zu verlassen Miene machte; viertens über den Eigensinn der jüngern Tochter, Betty, die keinen vernünftigen Rath annehmen wolle; und endlich fünftens über die Verlorenheit Hedwig's, der ältern, die seit der Abreise des

Architekten Aspe ganz blaß und weinerlich und unfreundlich herumschliche, als wäre das allergrößte Unglück geschehen.

33.

Herr Ceres ward bey diesem letzten Klagpunct von einem gemischten Gefühl heimgesucht, welches, aus einer Art von Freude und einer Art von Bestürzung zusammengesetzt, ihn für diesen Abend stumm und nachdenklich machte. Der arme Aspe stand nicht mehr als Rival, sondern als tief gekränkter Freund vor seiner Erinnerung. »O Ceres! schien er zu fragen: was habe ich dir gethan, daß du so ungerecht und feindlich mein Glück untergraben hast? Habe ich dir nicht mit allem Fleiße gedient? Und hätte ich durch das schwesterliche Band, das deinen und meinen Herzenswunsch verkettet, nicht vielleicht auch den letztern fördern können? — O Ceres, was hast du dir selber gethan? Hast die schönen Bauanlagen verwüstet, hast einige tausend Gulden aufs Albernste verschwendet, bloß eines Hirngespinnstes, eines Mißverständnisses wegen, und siehst dafür nun ein Malzgebäude in die Höhe steigen, das dir jederzeit verhaßt seyn wird! — O Ceres, wie so übel warest du berathen! Hättest du den Herrn Jonas nicht näher fragen können, den Mann von gutem Rath? Ach so büßen wir nun beyde deinen leidenschaftlich aufbrausenden Unverstand!« —

34.

Da schlug Herr Ceres freylich mit einigem Selbsthaß an seine Brust, und sprach: wie war ich so dumm! Der Haß ging dennoch nicht so weit, daß er alles Behagen an der andern Entdeckung unterdrückt hätte, welche ihn lehrte, daß die fantastische Idee, so seinen Hoffnungen von Seite Betty's im Wege stand, eine ganz andere, als er vermuthet, und folglich leichter hinweg zu räumen sey, so fern nur jetzt thätig daran gegangen werde, diesen unbekannten idealischen Feind mit allen Realitäten, die ein begüterter Mann besitzt, aus dem Feld zu schlagen.

35.

Mit zunehmender Angst sah inzwischen Herr Jonas einen Tag nach dem andern vor seinem Schmerzenslager vorüber schleichen, ohne daß von den drey Reisenden die mindeste Nachricht eingelaufen wäre. Je mehr seine Ungeduld wuchs, desto stärker ließ er Betty sie empfinden, besonders, seit Herr Ceres seine Anträge immer dringender wiederhohlte. Wenn du, sagte er, einen klugen Rath annehmen könntest, du eigensinniges Kind, so würdest du erstlich einsehen, daß eine Tochter nichts Christlicheres thun kann, als in Allem ihrem Vater zu gehorchen, und besonders jene Mittel und Wege einzuschlagen, die eine so sichere Aussicht ge-

währen, ihm sowohl, als den Geschwistern einst eine hülfreiche Hand zu biethen. Zweytens würdest du erkennen, daß der höchste Zeitpunct eben jetzt da sey, bevor mein gänzlich derangirter Vermögenszustand bekannt wird, in welchem Falle selbst ein so wackerer Mann, wie Herr Ceres, auf andere Gedanken kommen könnte.

36.

Auch Herr Ceres fand für gut, zu versuchen, wie weit seine Ueberredungsgabe sich erstrecke. Nicht umsonst galt er überall für einen grundgescheidten Mann. Er war so glücklich, an dem Arbeitstischchen beym Fenster, während Herr Jonas schlief, mit Betty ein Gespräch anzuknüpfen, und dasselbe auf das Obstakel zu leiten, welches er bereits von Hedwig und Vincenz, bey einer Lustpartie, die er ihnen gegeben, in Erfahrung gebracht hatte Betty ließ ihn ausreden, und fragte bloß lächelnd: ob er auch wisse, was Beruf sey? Das wußte Herr Ceres nicht recht, aber dafür ward er etwas herber in seinen Reden, meinte, der einzige echte Beruf zeige sich damahls, wenn ein rechtlicher und wohlhabender Mann in seinen besten Jahren daher komme, und mit väterlicher Einwilligung seine sittsame Bitte höflichst vortrage. Und hiegegen lasse sich ohne Schwärmerey nichts einwenden; besonders in einer Zeit, wo dergleichen regelmäßige und anständige Einleitungen zu einem

honetten Ehestande so selten gefunden würden. Darauf antwortete Betty mit dem demüthigen Ansuchen, es wolle dem Herrn Ceres gefällig seyn, über diesen Gegenstand ihr keine Eröffnungen mehr zu machen, indem er versichert seyn könne, daß sie keineswegs gegen seine ehrenwerthe Person, wohl aber gegen seine Absichten einen entschiedenen Widerwillen hege.

37.

Die arme Betty sah wohl ein, daß mit dieser diplomatischen Erklärung der Handel noch lange nicht beendigt sey. Nicht bloß ihr Vater und selbst ihre Geschwister bestürmten sie in einem fort, sondern auch in ihrem eigenen Herzen erwachte eine Stimme, welche den stillen Frieden, der bisher darin gewohnt, mit mancherley schwer zu beantwortenden Einwürfen störte. Sie fühlte es selber nur allzu gut, daß der Familie eine dürftige Zukunft bevorstehe, und daß es hohe Pflicht sey, einem hülflos gewordenen Vater sein ungewohntes Loos zu erleichtern. Sie konnte es sich auch nicht verhehlen, daß die Ausführung ihres Vorsatzes schwerer als jemahls geworden sey; denn woher sollte sie, bey den mißlichen Umständen, in welchen ihr Vater nun sich befand, das kleine Capital erheben, das sie in das arme Kloster mitbringen mußte, und ohne welches keine Aufnahme möglich war.

38.

Unter so dornigen Verhältnissen erkannte die gute Betty wohl, daß guter Rath höchlich vonnöthen; sie wußte aber auch, wo er zu suchen sey. So oft sie ihr Kämmerlein betrat, so oft verweilte sie einige Augenblicke kniend vor dem schönen Bilde Mariä vom guten Rath. Himmlische, jungfräuliche Königinn! seufzte sie, du siehest mein Herz, du weißt, daß ich nichts wünsche, als deinem Sohn und Dir zu dienen; o weiseste Jungfrau, du Mutter der ewigen Weisheit, rathe mir, helfe mir, daß ich den göttlichen Willen allezeit erkenne, und allezeit befolgen möge! — Und wenn sie also gebethet hatte, sah man sie ganz heiterer Miene wieder die Treppe herab hüpfen; also daß Hedwig oft ihr vorwarf: Du leichtsinnige Person, hast du denn allein keine Sorgen?

39.

Sorgen genug, Sorgen vollauf im Hause, besonders aber in Herrn Jonas Herzen. Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund leicht über, der Kopf möge auch noch so wohlberathen seyn. Herr Jonas hielt eben wieder eine Strafrede an Vincenz, und Herr Ceres saß dabey. Vincenz, sagte er, nun ist dein Arm beynahe heil, und du thust nur auf die schwarze Achselbinde noch stolz, als wärst du ein verwundeter Held,

der für Fürst und Vaterland gestritten. Dein Feld der Ehren, wo du dich auszeichnen solltest, ist jenes, wo meine Gerste wächst und mein Sommerweitzen. Aber du kümmerst dich um nichts. Denkst du denn gar nicht daran, daß mein ganzes Vermögen durch die verwünschte Manufactur zu Grunde gegangen ist? Soll das bischen Landwirthschaft hier auch noch verderben? Dein mühseliger Vater weiß nicht einmahl, woher die nächst fälligen Abgaben zu leisten, und du müßiger Mensch gehst sorgenlos in der Welt herum! O hartes Schicksal! gegen solche Schläge, und gegen solche Kinder, da hilft kein Verstand, da hilft kein Rath! O werthester Herr Ceres, schätzen Sie sich glücklich, in Ihrem ledigen Stande! Wer einmahl Weib und Kinder hat, bey dem hat die Freude ein Ende!

40.

Herr Jonas erschrack freylich über diese doppelt unvorsichtige und unkluge Rede, geführt vor und zu einem Manne, dem am allerwenigsten solche Geständnisse zu machen waren. Aber was hilft guter Rath nach ungeschickter That? Dem Herrn Ceres war ein bleyerner Pfeil recht nahe ans Herz gedrungen, den wendete er selber, durch allerhand Ueberlegungen, in der Wunde hin und her, versuchend, ob er auch das Herz getroffen. Dieß erwerblustige Herz, das bisher dort sich befunden,

wo sein Schatz war, hat sich, außer dieses Schatzes selbst, auch noch eines Brautschatzes verhoffet; denn ein Mann, der so viel baut und braut, wie Herr Ceres, bauet gern auf eine Braut, die einiges Fundament ins Haus bringt. Es ist nicht zu läugnen, Herr Ceres hat die arme Betty um ihrer selbst willen lieb, er kann nicht umhin, sich's zu gestehen. Aber gesetzt auch, er wollte aus purer blinder Leidenschaft selbst die entschiedene Armuth nicht scheuen, und den köstlichen Edelstein ohne alle Goldfassung an sich bringen, so steht doch die zweyte nicht geringe Schwierigkeit entgegen, daß sie des Weigerns kein Ende macht, und mit einer Art von Stolz sich benimmt, der bey ihrer Mittellosigkeit sich nicht sonderlich geziemen möchte.

41.

Die ferneren Meditationen, die Herr Ceres über denselben Gegenstand anstellte, führten ihm zu Gemüthe: daß gegenwärtiges Jahr der Gerste sehr ungünstig, dem Weine aber sehr günstig sich zeige, und die Wagschale seines Gewerbes folglich ziemlich in die Höhe steigen werde; daß man mit einer Frau aus einer verarmten Familie auch alle Sorgen dieser Familie sich aufladt, und daß eine getäuschte Erwartung nie ganz vergessen wird, sondern für immer eine gewisse Bitterkeit zurück läßt. Diese und ähnliche gründliche Reflexio-

nen waren eben so viele nordwestliche Windzüge, welche sein Herz bedeutend abkühlten, ohne es zu erfrischen.

42.

Wer mittlerweile in vollem Blüthenflor guter Privatgeschäfte prangte, und sich's überaus passabel geschehen ließ, war Niemand anderer als Katzenmayer. Der fürstliche Kammerdiener, verschiedene alte Basen, und sonst noch mancher graue Jugendfreund hatten den Vielgeliebten mit großen Ehren aufgenommen. Der sehr wohlberathene Mann cassirte an allerley Orten verschiedene Summen ein, war fast nirgends zu kurz gekommen, und schien nur hauptsächlich daran zu denken, was für ein bequemes und sicheres Geschäft er jetzt zur Basis seines neu anzutretenden Herrnlebens wählen sollte; wiewohl er nebenbey zu dem Besuch der Theater, der Promenaden und anderer Erheiterungsorte manche Stunde sehr nützlich verwendete. Der arme Factor, ein stiller Mann, mußte die verdrüßlichen und vergeblichen Gänge in Herrn Jonas Geschäften fast ganz allein machen, und fand es endlich für das Beste, nach dem Ort der Fabriksgebäude selbst abzureisen, von wo er das Weitere berichten wollte.

43.

Während der nunmehrige Herr Katzenmayer sich so breit machte, als seine schmale Figur nur immer zu-

ließ, und in seinem, wenn auch mit aller Sparsamkeit angeschafften, doch aber ziemlich modernen Gewande nichts so sehr zu bedauern hatte, als daß das Gewicht der Jahre schon allzu fühlbar auf seinem Katzenbuckel lastete, schlich der arme Joseph Calasanz halb träumerisch und ganz verzagt auf den Straßen umher; sah die Kupferstiche an vor allen Kunsthandlungen, zählte die Stockwerke an den höchsten Häusern, und empfand Ehrfurcht vor den vielen schön gekleideten Leuten, ohne jedoch aus allem dem den mindesten Trost zu schöpfen. Die vielen neuen Romane in der Auslage einer glänzenden Buchhandlung würden ihn noch am meisten interessirt haben, wenn er nur gewußt hätte, woher die Mittel zu nehmen, um nicht bey den bloßen Titeln stehen zu bleiben.

44.

Eben stand er wieder, von Lesedurst und Lesehunger gequält, ein wahrer Tantalus, vor dem schönen belletristischen Auslagskasten, als Jemand von rückwärts sachte die Hand auf seine Schulter legte. Calasanz sah sich um, und mußte laut aufschreyen vor Freuden. Sachte, junger Herr, ermahnte der Andere, sonst bleiben die Leute stehn. Sind Sie allein hier? ist etwan eine Ihrer Schwestern mit? Hedwig oder Betty? — Ach, Sie lieber guter Herr Aspe, ganz allein bin

ich hier mit dem alten Schleicher, dem Katzenmayer; der sitzt irgend wo bey einer alten Jungfer Base, und trinkt Kaffeh. Ach, ich möchte vor Freuden weinen, daß ich wen Bekannten sehe! — Mir geht's auch so, mein lieber Herr Joseph. Wie gehts denn bey Ihnen? — Schlecht, Herr Asp e, herzlich schlecht! Der Vater ist durch einen Bankerott verunglückt, und außer dem auch krank. Das ist nunmehr ein recht blutarmer Mann, mein Vater. — So plötzlich? rief der Architekt. Und was sagt denn Hedwig dazu? — O die weint ohnehin immer, und hat noch ganz andere Sorgen. — Was denn für welche, mein lieber Joseph? — Das wissen Sie selber wohl am besten! sagte Calasanz, und lächelte dazu mit einer schlauen und vielsagenden Miene, die zwar ziemlich einfältig ausfiel, dem Architekten aber doch überaus wohl gefiel. Bester, sagte er, wir müssen schlechterdings mehr mitsammen reden. Wollen wir ein wenig spatzieren gehen, oder zusammen frühstücken? — Ach von Herzen gern! erwiederte Calasantius.

45.

Es wäre schwer zu bestimmen, was den Architekten freudiger überrascht habe; die Nachricht von des Herrn Jonas Kummer, oder jene von Hedwig's Thränen. An und für sich ist's freylich nicht edel, über fremdes Leid sich zu freuen, aber dieses Leid war kein fremdes

Leid, und des alten Jonas zusammen gestürzter Mammon füllte, wie sich's verhoffen ließ, den Schloßgraben aus, der den Weg zum Ziele seiner Wünsche durchschnitten hatte. Er war wieder ganz lebensfrisch geworden, und erzählte dem stillen Calasanz Plane über Plane. Ach, sagte dieser jammernd, wenn nur aus mir auch etwas würde! Ich bin bloß deßwegen hierher gereist, und komme mir nun zwischen den großen Häusern und den feinen lächelnden Leuten dümmer vor, als jemahls. Ach, nicht einmahl die Commissionen habe ich ausgerichtet, die mir Betty so sehr an's Herz gelegt hat. Zwey Mahl bin ich schon dort gewesen, und habe mich nicht anzuläuten getraut; heute endlich ist's mir gelungen, aber da hieß es, die Mater Francisca, welche eine Stiefschwester meiner Mutter war, sey todt, und da ging ich wieder meiner Wege.

46.

Herr Aspe fühlte sich glücklich, der Strengen, in deren Hände er sein Schicksal gelegt hatte, einen Dienst zu erweisen. Er ließ sich von Joseph die Sache näher erklären, und wanderte mit ihm in das bezeichnete Kloster. Auf dem Hin- und Rückwege wurde über noch manches andere Einvernehmen gepflogen, worüber alle beyde in einem wohl recommandirten Briefe einen erschöpfenden Bericht an die Behörde, d. i. an Betty

noch an demselben Tage erstatteten. Herr Aspe meldete zuerst, daß man ihrer Ankunft im Kloster mit wahrer Sehnsucht entgegen sehe, und daß man, schon ihrer seligen Mutter zuliebe, mit dem kleinsten Dotum, das bey der Lage des Hauses unumgänglich sey, und die Summe von 500 fl. in Münze nicht übersteige, sich zufrieden stelle. Ferner berichtete er, daß er einen Kirchenbau übernehme, zu dem er morgen schon abreise, und zwar, auf dessen inständiges Bitten, in des guten Calasanz Geleitschaft, den er an einem recht guten Orte in Unterricht zu bringen hoffe, ohne übrigens, und zwar aus gerechten Ursachen, den Kammerdiener bey dieser Sache zu Rath zu ziehen. Schließlich berührte er mit möglichster Zartheit Gegenstände, die schon sattsam abgehandelt worden sind, und verhehlte nicht, daß sein Herz voll freudiger Hoffnungen sey, deren Verwirklichung mehr als je von ihrer gütigen Gesinnung abhängen dürfte. Calasanz schrieb, nebst einer kurzen Uebersicht Katzenmayerischer Memorabilien, Nachschrift und Adresse.

47.

Wie erschrack Katzenmayer, als er, von einem glänzenden Souper und Spiel bey seinem Freunde, dem fürstlichen Kammerdiener, zurück kommend, keinen Calasanz in seinem Zimmer antraf! Er war schon bestürzt, als der Zimmerwärter in dem vorstädtischen

Gasthof ihm den Schlüssel einhändigte, und noch tiefer war seine Bestürzung, da er einen Zettel erblickte, auf dem geschrieben stand: Alter Katzenmayer, lebe Er wohl, und mache Er sich um meinetwillen keine Sorge. Wenn Er nach Hause kömmt, so richte Er von mir alles Schöne aus, im Falle ich nicht schon selber da wäre. Sey Er überzeugt, daß ich ohne Ihn recht zufrieden und vergnügt bin, und lebe Er nicht gar so flott. Sein junger Herr, Joseph Jonas, mp.

48.

Der fahrlässige Wächter ging dennoch, nach einer schlaflos durchsorgten Nacht, auf's Suchen aus nach dem abhanden gekommenen Söhnlein, und fragte umsonst bey allen Leuten nach, zu denen er das junge Blut je geführt hatte. Da fing es diesem falschen Eliefer an sehr bange zu werden, wollte ihm nichts mehr munden noch behagen, er konnte bey keiner Base mehr mit Muße Kaffeh trinken. Zwar hatte er gleich nach der Lesung jenes Billets, seinen mit dreyfachem Schloß armirten Koffer aufgethan, und zu seiner großen Beruhigung alle seine eincassirten Privatposten, sammt diversen Obligationen und anderen Papieren in bester Ordnung gefunden; nichts destoweniger fing auch dieser Segen ihn jetzt zu drücken an; der erste Schreck über die mögliche Entfremdung, mit welchem ein augenblicklicher

Verdacht auf den armen Calasanz ihn heimgesucht, dehnte sich, wie ein Fieberanfall, in ein fortwährendes inneres Angstfieber aus, welches mit der Gewissensangst über Josephs Verlust sich complicirte. Der arme Capitalist fühlte keine Rast noch Ruhe mehr. Er hatte kaum vom Factor ein Schreiben erhalten, worin dieser für Herrn Jonas einige gegründete Aussichten und Wege zur nothdürftigen Vermittlung der betrübten Sache mittheilte, als er schon seinen nahmhaften Koffer packte, und verzagten Sinnes sich auf die Rückreise begab.

49.

Herr Jonas, von seiner Recidive ziemlich wieder hergestellt, saß eben zwischen seinen Töchtern auf der Bank vor dem Freyhof, und ließ sich von der Abendsonne bescheinen, als Katzenmayer, in einem leichten einspännigen Wagen auf dem schwer beschlagenen Koffer sitzend, gefahren kam. Katzenmayer! rief lebhaft Jung und Alt. Kömmst du endlich, fauler Bothe? fragte Jonas. Er küßte dem kummerfahlen alten Herrn mit dreister Freundlichkeit die Hand, so auch den jungen Frauenzimmern, und zeigte keine Verlegenheit auf die Frage, wie er dazu gekommen sey, sich so honett aufzustutzen? — denn, erwiederte er mit Unterwürfigkeit: die jetzigen Zeiten bringen es so mit sich, und Ge-

schäftsleute dürfen, wenn auch alle Stricke reißen, doch keine zerrissenen Kleider tragen. Mehr erschrack er freylich über die Frage: Wo hast du den Calasanz? Er hatte sich auf dem ganzen Wege mit der Ueberzeugung getröstet, es werde der junge Mensch, in einer Anwandlung von Langweile und Heimweh, sicherlich nach Hause gelaufen seyn; nun antwortete er in seiner Bestürzung selber mit der Frage: Ist er also nicht hier? — Wie? rief Herr Jonas, was sind das für Reden? — Der Geängstigte nahm sich zusammen, und erklärte sich, daß Joseph bey dem Factor geblieben sey; Betty aber sah ihm zu scharf in die Augen, und er verwirrte sich aufs neue. Katzenmayer, sagte Herr Jonas, du lügst. Gewiß ist wieder ein neues Unglück über mich gekommen, und du hast die Schuld! — Nein, nein! betheuerte der Andere, ich will schwören bey Stein und Bein, ich will meine ganze Ehrlichkeit aufs Spiel setzen, und noch mehr, wenn der junge Herr nicht gut aufgehoben ist. Meinen Sie denn, ich alter treuer Diener werde nicht auf ihn gesehen haben? Ich, der ich Gut und Blut für die ganze Familie hergebe? Soll man nicht weinen vor Kränkung? — Nun, nun, begütigte Herr Jonas, da er die Krokodillsthränen in den Katzenaugen sah, nur nicht so hitzig! Wir werden's ja wohl erleben, wie es mit der Sache steht; vorerst aber handelt sich's um die Hauptsache.

50.

Die Hauptsache ließ aus des Factors schriftlichen Nachrichten bald sich heraus finden. Herr Jonas erkannte, daß er, um das Größere zu retten, das Kleinere aufgeben, und den ganzen Freyhof veräußern müsse, um nach dem Ort der Manufactur übersiedeln, und nach vollendeten Ausgleichungen zuletzt von allen Geschäften sich zurück ziehen zu können. Mit wem sollte der gedemüthigte Mann sich nun berathen? — Seitdem er in so dürftiger Lage sich fand, hatte der Credit, dessen er bisher bey sich selber genoß, einen starken Stoß erhalten, auch versicherte er, daß Gedächtniß, Scharfsinn und guter Rath, der Altersgebrechen halber, bey ihm bereits sehr abzunehmen schienen; und weil er auch auf Katzenmayer, der allmählich das Rauhe herauszukehren begann, wenig Vertrauen mehr setzte, so hielt er für das Beste, geradezu an Herrn Ceres sich zu wenden, und ihm den Freyhof anzubiethen.

51.

Wo hätte er aber die Ueberwindung hernehmen sollen, in dieser Angelegenheit persönlich sich zum Herrn Ceres zu verfügen? Er wußte sich hierin doch noch einen guten Rath und Ausweg; die arme Betty mußte an diesen sauren Gang. Welch greller Abstand zwischen ihrem ersten festlichen Einzug in die Ceres-Burg, mit

den stolzen Schecken, und ihrer jetzigen Ankunft mit dem Katzenmayer'schen Einspänner! Herr Ceres war, wo möglich, noch verlegener als Betty, welche zitternd und erröthend ob der Deutung, die ihrem Besuche sich andichten ließ, und nicht ohne Katzenmayer's Beystand, ihren Auftrag ausrichtete; er mußte seine ganze Erwerbsgeistesgegenwart zusammen nehmen, um die lebhaft erwachende Stimme seines unvernünftigen Herzens zum Schweigen zu bringen; und es gelang ihm auch, sich so frostig zu benehmen, als nur immer die Artigkeit es erlaubte. So viel vermag ein consequenter Erwerbsgeist über jede ihm hinderliche Leidenschaft; weßhalb auch Niemand sich ausreden soll, als könne der Geist unmöglich über das Herz und die Leidenschaft herrschen. Zeigt nicht Herr Ceres hiervon das Gegentheil?

52.

Doppelt beschämt nahm die arme Betty wieder ihre Rückkehr. Zu große und zärtliche Höflichkeit war es, was sie von Seite des Herrn Ceres befürchtet hatte; aber das frostige Benehmen, womit er ihr begegnet, wollte ihr dennoch kränkend vorkommen, und noch kränkender diese Kränkung selbst. Sie seufzte, weil sie, wie wir wohl wissen, mit innerer Beschämung ihrer Eitelkeit gedachte, welche, alles höhern Strebens

ungeachtet, doch noch immer vorhanden war, und über Herrn Ceres unschmeichelhafte Begegnung Klage führte; sie seufzte, weil sie sich selber gestehen mußte, daß einem Herzen, das sich Gott zum Opfer darbringen wolle, eitle Gefallsucht zu keiner Zierde gereiche. Katzenmayer, welcher, den Einspänner lenkend, vor ihr saß, zeigte Theilnahme, wendete sich zu ihr, und sprach: Ich weiß wohl, warum Sie seufzen, Sie frommer Engel. Woher bey jetzigen Umständen das Dotum für's Kloster nehmen? nicht wahr? Die Summe mag ohnehin groß seyn, die dazu gehört! — Betty bezeichnete ihm dieselbe. Wollte Gott, rief Katzenmayer, ich hätte so viel, auf der Stelle würde ich es Ihnen antragen, und auch keinen Heller für mich behalten! Du liebster Gott! wie könnte ich auch anders? — Bey diesen Worten holperte der Wagen dermaßen hart über einen Stein am Wege, daß Katzenmayer noch froh war, keinen andern Schaden zu nehmen, als einen empfindlichen Biß in die Zunge; was den abergläubischen Mann nichts desto weniger sehr nachdenklich zu machen schien.

53.

Herr Ceres kam und besichtigte den Freyhof, sammt allem, was dazu gehörte, und schloß einen Kauf, der ihm gleich große Ehre brachte, als dem Verkäufer Ver-

druß und Demüthigung; denn bey solcher Gelegenheit bleibt das Salomonische Sprichwort ewig wahr: »Schlecht ist's, schlecht ist's, sagt jeder Käufer; doch hat er den Kauf beendigt, wird er dessen sich rühmen.« Hierauf wurde zu einer gleich schleuderischen Versteigerung der Mobilien, der Service, der viel zerrissenen Romane und anderer Effecten geschritten (unter welchen jedoch weder das Bildniß Mariä vom guten Rath, noch jenes des Herrn Jonas vom schlechten Rath sich befand), und nach diesen und anderen höchst kläglichen Verfügungen und Maßnehmungen, ein ziemlich geräumiger Reisewagen ausgerüstet, in welchen Herr Jonas und seine Töchter, sammt der männlichen Dienerschaft in Katzenmayer's Person sich begaben, um die Uebersiedlungsreise anzutreten, während der hoffnungsvolle Vincenz für's Erste noch auf dem Freyhof zurück blieb, um daselbst mit Herrn Ceres noch eins und das andere in Ordnung oder Unordnung zu bringen.

54.

Nicht ohne Thränen hatte Herr Jonas von den geliebten Wohnungs- und Wirthschaftsgebäuden Abschied genommen, in die sein ganzes Thun und Lassen hinein gewöhnt war, wie der Leib in einen alten Haus- und Schlafrock; nicht ohne bittere Klage und Unmuth setzte er die Reise fort, und auch der Himmel mußte es ent-

gelten, der mit fortwährendem sanftem Landregen dem Herbstpflug vorhalf, und die Straßen verdarb. Mehrere Tagreisen waren schon zurückgelegt, und das Ziel der Reise nur noch wenige Meilen entfernt, als der Verdruß seinen Gipfel, und guter Rath den höchsten Preis erstieg, denn auf einem ziemlich bodenlosen Wege kündigte der alte Reisewagen seinen Dienst auf, und zeigte sich, ohne wesentliche Herstellungen, zu jedem weitern Schritte unfähig. Da war denn nichts anderes zu thun, als im nahen Orte, dessen hohes Kirchengebäude majestätisch durch den Regenflor herüber sah, Hülfe zu suchen. Dorthin stiefelte Katzenmayer, und hatte die durchaus unverdiente Ehre, Betty am Arm zu führen, und ihr zuweilen einen steckengebliebenen Schuh darzureichen, denn sie war dieß Mahl eine eigensinnige Person, die schlechterdings zu Fuß diesen Weg machen wollte.

55.

Der mühsame Gang belohnte sich reichlich, als sie, während Katzenmayer um Hülfe sich umsah, inzwischen die Kirchenstufen hinanstieg, und in die lichten Hallen eintrat. Dankbar empfand sie die süße Seelenlust, nun wieder einmahl in heiterer Stille, und in einem so herrlichen Gotteshause, dem wahren Leben, nähmlich dem Gebeth, zu leben; aber der erste Blick auf den

Hochaltar verwandelte ihren ruhigen Frohsinn in überfreudiges Staunen; denn in kirchlicher Pracht und frischem Farbenglanze, von goldnen Engelein umschwebet, und von S. Joachim, Anna, Joseph und Johann Baptist umringt, sah das Bildniß Mariä vom guten Rath trost- und liebreich zu ihr herab; und viel zu bekannt und heimathlich erschien ihr dieß Bildniß mit seinem regenbogenfarbigen Schirm, der über der jungfräulichen Mutter und des göttlichen Kindleins Haupt sich breitete, als daß sie nicht sogleich erkennen mußte, daß ihr liebwerthes Bild, welches sie sorglich unter ihren besten Sachen mit sich genommen, eine Copie von diesem sey. Wer wird es dem guten Kinde verargen, daß sie erst in das Anschauen des holdseligen Bildes, dann in freudige Hoffnungen, und endlich in stilles Gebeth sich vertiefte? Wer ihr's verarget, der ahndet nicht, welch ein süßes Liebesband die seligste Jungfrau mit jungfräulichen Seelen inniglich verkettet; und doch, wie ist schon so selig zu preisen, wer dieß auch nur zu ahnden vermag!

56.

Es war hoch am Vormittage, da Betty in die schöne Kirche Unserer Lieben Frau gekommen war, und bald schon klingelten die Schlüssel, welche das Zusperren der Kirche ankündeten. Der armen Betty war dieß

eine höchst störende Bothschaft; sie hatte ihrer himmlischen Mutter so vieles zu sagen und zu klagen, sie hatte in so wichtigen Anliegenheiten um guten Rath zu bitten, und sollte schon die trostvolle Stätte verlassen! Sie wußte durch vieles Bitten und ein kleines Geschenk den Kirchendiener dahin zu bringen, daß sie vor dem Gitter, welches den Raum unter dem Chor am Hauptthor vom Schiff der Kirche abschloß, bleiben durfte; hier weilte sie, in freywilliger Gefangenschaft, und ließ, aller anderen Dinge (zur Unzeit vielleicht) vergessend, ihren flehenden Thränen freyen Lauf.

57.

Inzwischen hatte Katzenmayer Wagen und Pferde ausgemittelt, und machte sich, weil er die Kirchenthüren verschlossen fand, eilends auf die Straße hinaus. Wo ist Betty geblieben? rief ihm, bereits sehr ungeduldig, Herr Jonas entgegen. Katzenmayer war wirklich der Meinung, daß sie, nachdem sie die Kirche verlassen, wieder zu den Zurückgebliebenen hinaus gegangen sey, und fragte im ganzen Ernste: Ist sie also nicht hier? — Treuloser Mensch! gottloser Mensch! zürnte Herr Jonas; was sind das für Reden? Was für Antworten? Hast du mir nicht genau dieselbe Antwort gegeben, als du ohne den Calasanz zurück kamst? Noch einmahl, wo ist Betty? — Herr, sie war in

der Kirche, jetzt aber ist sie nimmer drinnen, so viel weiß ich, mehr weiß ich nicht. — O du ehr- und treuvergeßner Mensch, umsonst bist du nicht erschrocken, auf diese Frage warst du nicht gefaßt! Du meinest wohl, ich merke nichts? Nun sage mir auch auf der Stelle, wo du den Calasanz gelassen hast! — Herr, Sie wissen es ja, ich habe es Ihnen ja erzählt, und werde es Ihnen noch ausführlicher erzählen, aber jetzt ist ja die Zeit nicht, jetzt müssen wir umpacken, und in den Gasthof zu kommen trachten. Machen Sie sich keine unnöthigen Sorgen, große Kinder gehen nicht so leicht verloren; geben Sie lieber auf Ihre Sachen Acht beym Ab- und Aufpacken, denn da geht leichter etwas verloren!

58.

Herr Jonas befolgte diesen Rath so gut, daß er mit seinen Späheraugen alsbald auch die ängstlichen Augen beobachtete, mit welchen Katzenmayer die dreyfachen Schlösser eines besonders ansehnlichen Koffers besichtigte. Wem gehört dieser Koffer? rief er. — Wem er gehört? erwiederte der Andere; die Frage ist wohl unnöthig. — Ist er dein? — Nun, und wenn er mein wäre? darf ich keinen Koffer haben? Ich bin ein Mensch, wie Sie; jeder Mensch hat das Recht, einen Koffer zu haben, und in den letzten Reisekoffer legt man sich sel-

der hinein! — Du wirst mir zeigen, was hinter den drey neuen französischen Schlössern verwahrt liegt; verstehst du? — Ja, ja, murrte Katzenmayer, dazu ist jetzt die rechte Zeit! So weit bringts ein alter ehrlicher Diener nach fünf und zwanzig Jahren, daß er nicht einmahl mit Ehren seinen eigenen Koffer haben darf. Nur Geduld, Herr Jonas! ich werde ihnen noch mehr sagen! Wir sind ohnehin schon am längsten beysammen gewesen!

59.

Eben war man nach vieler Mühe im Gasthof angekommen, und kaum mit dem Abpacken fertig, als aus dem nahen Manufacturorte der Factor anlangte. Die erste Frage, die Herr Jonas und Hedwig an ihn thaten, war nach Calasanz, Katzenmayer aber machte sich in dem nähmlichen Augenblicke davon, um, wie er sagte, Anstalten zu treffen, den Wagen repariren zu lassen. Er lief jedoch in seiner Angst zuerst zu der Kirche, um etwan Betty doch daselbst zu finden, und da die Thüre noch verschlossen war, begab er sich in das anstoßende Klostergebäude, um von da aus einen Eingang in die Kirche zu finden, oder bey einem Kirchendiener Erkundigung einzuziehen; denn Hedwigs Behauptung, die Vermißte könne nirgend anders, als in der Kirche seyn, schien ihm unfehlbar.

60.

Die nachmittägige Gebethstunde war nimmer fern, als das eiserne Mittelgitter und das Kirchenthor aufgesperrt wurde, und Jemand sittiglich am äußersten Rande des Schemels neben Betty hinkniete. Sie sah sich um; es war Katzenmayer, und doch nicht Katzenmayer; das Katzengesicht war wie weggehaucht, und ein anderes an dessen Stelle getreten, auf welchem ein guter Anfang von ehrlicher Betrübniß, Demuth und Aufrichtigkeit zu lesen war. Er klopfte an seine Brust, und seufzte: Mein Gott, sey mir uralten Sünder gnädig! — Was ist mit dem alten Sünder geschehen? hat sich ein Wunder zugetragen? Ja und nein. Denn was äußerliche Wunder betrifft, diese sind in unseren Zeiten, denen ganze achtzehn Jahrhunderte voranleuchten, für Christen wahrlich nicht nöthig; innerliche Wunder aber dürfen in so fern Niemand Wunder nehmen, als sie alle Tage sich ereignen, und als jeder an sich selbst deren erleben kann, wenn er nur ernstlich will. Denn das Licht scheinet in den Finsternissen.

61.

Weiß nun gleich Katzenmayer selber noch nicht recht, wie ihm zu Muthe sey, und was ihm geschehen, so hat doch bereits auch seinen Augen ein echter Lichtstrahl geleuchtet. Gleich beym ersten Gange durch die Vor-

halle des Klosters hatte er einen jungen Ordensmann gefunden, den er um Einlaß in die Kirche bitten wollte; er war aber seiner kaum näher ansichtig worden, als er schon laut aufschreyend ihm zu Füßen sank. Der junge Mann hob ihn wieder auf, war hoch erfreut, und zog ihn in ein einsames Zimmer bey der Pforte; er hatte viel zu fragen, aber der Alte schluchzte stets, und zeigte eine so große Beängstigung, daß der Ordensmann nichts Zusammenhängendes erfahren konnte. Er rieth ihm also, für's erste sein Gemüth zu beruhigen, wozu kein besseres Mittel sey, als das Gebeth; und führte ihn zu diesem Ende auf ein Oratorium. Da erblickte Katzenmayer alsbald das schöne Frauenbild über dem Hochaltar. Mein Gott! rief er, ist das nicht Maria vom guten Rath? ist das nicht das Bild, das wir zu Hause gehabt? Wollte Gott, ich hätte es besser geehrt! Ach wie bin ich so übel berathen! Hilf du mir, Maria vom guten Rath!

62.

Der Ordensmann drang mit herzlicher und liebreicher Weise in ihn, seine Noth ihm anzuvertrauen; und Katzenmayer gestand, was eben am meisten ihn ängstigte, nähmlich die immer wachsende Unruhe wegen des armen Calasanz, dessen Obhuth er aus unverzeihlicher Fahrlässigkeit versäumt habe. Der Priester schien nicht allein davon, sondern noch von Manchem andern Wis-

senschaft zu haben, er führte den Faden seiner Rede durch allerhand rührende und ernstliche Betrachtungen durch, und wußte mit selbem des Geängstigten Herz so enge zu umschlingen, daß er, von der Wahrheit gefangen und befangen, mehr eingestand, als er eine Viertelstunde vorher möglich gedacht hätte, und letztlich mit großer Beschämung und Herzensreue zur Bitte sich ermuthigte, ein vollständiges und gültiges Bekenntniß alles desjenigen, so seinem Gewissen zur Last wäre, ablegen zu dürfen. Der Ordensmann ward aber eilends abgerufen, und Katzenmayer ging indeß, um Betty aufzusuchen.

63.

Wie viel ist's an der Zeit? fragte Betty. — Vier Uhr, erwiederte Katzenmayer. — Mein Gott! schon so spät? Und wo ist mein Vater und Hedwig? — Bereits im Gasthofe. — Ach, liebster Gott! ich habe rein auf alles vergessen! Sucht man mich? — Ey freylich, Jungfer Betty, schon längst suche ich Sie, und danke Gott tausend Mahl dafür, daß ich Sie habe suchen müssen. — Was meint Er damit? — Damit meine ich allerdings etwas. Ich habe sehr ehrwürdige und kostbare Leute kennen gelernt, und nebstbey auch einen alten nichtswürdigen Schelm. Jungfer Betty, was meinen Sie wohl? möchten Sie unserer lieben Mutter Gottes zu

Ehren nicht zur heiligen Beichte gehen? — Ja wohl, recht gerne; du nimmst mir den Wunsch aus dem Herzen! Wie kömmst du auf den Gedanken? — Kommen Sie nur mit mir, Jungfer Betty, ich werde Sie vor die rechte Thüre führen.

64.

Mit Händen und Füßen gestikulirend vor freudiger Ungeduld, stand Katzenmayer in einiger Entfernung, dem Beichtstuhl gegen über, zu welchem er Betty hingeleitet; und es waren, als sie nach beendigter Beichte dem Priester ihre Ehrfurcht bezeigen wollte, zum Glück keine Leute da, sonst hätte Katzenmayer ein großes Aufsehen erregt mit seinem Zuruf: So schlagen Sie doch die Augen auf, Jungfer Betty! sehn Sie dem Mann Gottes doch in sein liebes Angesicht! — Betty, durch die, wenn schon leise, doch so wohl bekannte Stimme, die sie gehört, schon in einiger Verwirrung, gehorchte der Mahnung. Salesius! rief sie. Mehr konnte sie vor strömenden Freudethränen nicht sagen, und selbst Katzenmayer fing wieder bitterlich zu weinen an.

65.

Der Factor war mittlerweile auch aufs Suchen ausgegangen, und fand nach mancherley Fragen endlich die Langvermißte. Nur einige Minuten Geduld, sagte Katzenmayer. Sie müssen die Güte haben, Jungfer

Betty nach Hause zu begleiten, denn ich, meinerseits, habe hier noch nothwendige Verrichtungen, und werde immer noch zeitlich genug kommen, um die Strafreden zu vernehmen, die mein Herr mir zugedacht haben wird. Sie haben wohl nicht ermangelt, über mein Stadtleben gehörigen Bericht zu erstatten? — Die Wahrheit läßt sich nicht vermänteln, erwiederte der Factor, übrigens bin ich der Mann nicht, der seinem Nächsten zu schaden sucht. — Aber haben Sie denn gar keine Spur vom Calasanz? — Ich? kein Wort weiß ich von ihm. — Katzenmayer seufzte und schwieg. Er zog sich in die einsamste Kirchenbank zurück, dort saß und sann er eine geraume Zeit, bis zu der von Salesius ihm bestimmten Abendstunde.

66.

Heitern, ja freudestrahlenden Angesichts trat Betty in die Extrastube des Gasthofs ein; wolkigen, ja zorndunkeln Angesichts empfing Herr Jonas sie. Wo warst du? rief er, warst du in der Kirche? — Ja, mein Vater. — Immer in der Kirche? — Ja, immer. Ach leider, ich habe grob gefehlt, vor lauter Freuden vergaß ich, daß wir auf der Reise sind. — Siehst du es ein? Eine schöne Sorte von Frömmigkeit das, in der Kirche zu träumen, und einen alten Vater in allen seinen Mühseligkeiten auf freyer Straße allein zu lassen! — Recht,

strafen Sie nur, lieber Vater; du aber, Hedwig, brauchst mir eben nicht zu grollen; du kannst immer noch jetzt dich umsehn, und die schöne Kirche besuchen. — Nein! nein! rief Herr Jonas, für heute kommt mir Niemand mehr hinaus. Gegessen hast du auch nichts, Betty? — Des Morgens, wohl. — Des Morgens! Aber zu Mittag? Da sieht man, was Schwärmerey vermag. Hast du denn keinen Hunger? — Ich wüßte nicht. Ach, Herr Vater, Freuden über Freuden! aber ich sage Ihnen nichts, und der Hedwig auch nichts, weil sie unfreundlich ist! — Dein Leichtsinn nimmt doch kein Ende! sagte Hedwig. — O Schwesterchen, erwiederte Betty, ich wollte, du märest auf eine Viertelstunde hinübergegangen, und hättest die schöne Mutter vom guten Rath gegrüßet, so wärest du so fröhlich wie ich. Genau das nähmliche Bild, wie das unsrige. — Was für ein Geschwätze ist dieß? sagte Herr Jonas. Das haben wir schon gehört, wie die Kirche hierorts heißt; kein Mensch übrigens weiß, wie so und warum. Ziehe mir lieber die Stiefel aus, du schwärmerische Seele!

67.

Sehr demüthig kam im Abenddunkel Katzenmayer daher geschlichen, und fand zu seinem großen Troste Herrn Jonas bereits im Bette liegen, obwohl noch wach. Um allem Wortwechsel vorzubeugen, nahm er

den Mund gleich etwas voll. O Jungfer Hedwig, rief er, was eine schöne Kirche! was ein schönes Bild! was Trost, was Freude! Leibhaftig unser gutes altes Bild Maria vom guten Rath! — Fängt der auch an! rief Herr Jonas. Wie oft noch heute dieselbe Leyer? Gib lieber Aufschluß über Calasanz und über deinen Koffer, und gib die drey Schlüssel her zu den drey französischen Schlössern! — Morgen, bester Herr, erwiederte jener, morgen bey guter Zeit, sobald wir aus der Kirche zurück kommen. — Ey, Kirche und immer Kirche! zürnte Herr Jonas, und zürnte so lange, bis er einschlief.

68.

Gleichwie nicht selten nach einer gewittervollen Nacht ein ungemein klarer und lieblicher Morgen folgt, so fühlte auch Herr Jonas beym Erwachen eine Heiterkeit des Geistes, die er selber nicht begreifen konnte. Gern hätte er sich über diese heitere Stimmung sogar geärgert, allein es wollte keine Verdrüßlichkeit zu Stande kommen, selbst da nicht, als er von Hedwig erfuhr, daß Betty mit Katzenmayer schon längst und in aller Frühe in die Kirche gegangen sey. Was haben denn die beyden? sagte er. Reiche mir meine Kleider her, und gehe dann inzwischen an's Fenster, bis ich fertig bin; wir wollen ihnen einen Streich spielen, und ihnen nachgehen. Hedwig war deß wohl zufrieden, und bald schon

hatten sie in der Kirche hinter Betty's Rücken Platz genommen.

69.

Wie staunte aber Herr Jonas, als mit dem nächsten Stundenschlag ein junger feiner Mann in priesterlichem Gewande hervor trat, der schlechthin Niemand anderer als sein Franz Salesius seyn konnte! und als er einen jungen Menschen das Missal vor ihm her zum Altare tragen sah, der ganz gewiß sein Calasanz war! Augenblicklich war Hedwig an Betty's Seite, um mit ihr die zweyfache Ueberraschung zu theilen, diese aber bath lächelnd mit leisen Worten, sie möchte für jetzt nur des Priesters und der heiligen Function gedenken, den Bruder würde sie zu gelegener Zeit schon sehen und sprechen. Hedwig fügte sich dem Rath, so gut sie konnte, und heftete, während des Meßopfers, auch ihrerseits manchen flehentlichen Blick zu den barmherzigen Mutteraugen empor; dem Herrn Jonas ward allgemach ein väterlich Gefühl rege, mit unverwandtem Blick betrachtete er den fremd gewordnen Sohn, und fand, daß er seinem Vater doch Ehre machte, und daß seine Mutter, die selige Frau Jonas, vor Entzücken außer sich wäre, wenn sie's erlebt hätte, ihren Liebling an diesem Orte zu sehen. Noch weiter meditirend mußte er sich's eingestehn, daß der geistliche Stand dem Er=

werbsstand, wenn man dessen Sorgen, Unfälle und oft so trüben Ausgänge beherzigen wolle, so gar weit nicht nachstehe, und daß es kein so übler Rath sey, jemanden zur Wahl dieses Standes zu rathen; nichts desto weniger hätte dieser Salesius, bey seinen guten Geistesanlagen, worin er seinem Vater so sehr nachgerathen sey, doch auf etwas gescheidteres sich verlegen können, zumahl in solchen Zweigen der Jurisprudenz, zu welchen Prudenz erfordert werde. So und ähnlich lauteten des Herrn Jonas Meßgebethe.

70.

Es war aber dem Herrn Jonas heute nicht allein das seltene Loos beschieden, Messe zu hören, er sollte sogar noch eine Predigt vernehmen. Denn weil es eben ein Tag in der Octave von Mariä Geburt war, so erschien Herr Salesius neuerdings, und zwar auf der Kanzel, und hielt eine kleine Homilie, worin er sehr schön zu beweisen wußte, daß nichts Besseres christlichen Leuten zu rathen sey, als in allen ihren Nöthen und Verlegenheiten bey Maria vom guten Rathe sich Raths zu erhohlen. Dieß war eine Proposition, die dem alten Herrn Jonas zu scharf durch seinen Scharfsinn schnitt, als daß er nicht mit aller kritischen Schärfe einem Vortrag, der ihn so nahe anging, hätte aufhorchen müssen. Ein solcher Leser aber, der etwan der Meinung wäre,

daß hierorts, als im Verlaufe der Erzählung, von jener Homilie gar nichts mit einfließen werde, ein solcher Leser würde sich höchlich irren.

71.

Denn es fragte Herr Salesius zuerst, was guter Rath, bonum consilium, denn eigentlich sey? Er hohlte weiter aus, und kam auf den hohen Nutzen der Klugheit zu reden, der christlichen nähmlich, welche unter die besten practischen Tugenden gehöre, und welche Sanct Augustin als wirksame Erkenntniß der Dinge, welche zu suchen, und welche zu meiden seyen, bezeichne. Der Klugheit erstes Geschäft aber sey der gute Rath, als wodurch die Mittel, um das rechte Ziel zu erreichen, aufgefunden werden; ihr zweytes Geschäft aber die Herrschaft, mit welcher der Verstand dem Willen gebiethen müsse, damit dieser alles, was dem Zweck gemäß ist, emsiglich vollführe. Man rede nun von Klugheit überhaupt, oder von gutem Rath und Willensstärke besonders, immer seyen dieß himmlische Geistesgaben, Gaben des heiligen Geistes, ohne welche der Christ sein glorreich Ziel nicht erreichen werde.

72.

Wahrhaft guter Rath sey von rechter Klugheit nur zu hoffen. Die wahre Klugheit aber sey, mit S. Paulus zu reden, Geist, Leben und Frieden; sie rathe uns,

lieber die ganze Welt zu verlieren, als an unserer Seele Schaden zu leiden; sie rathe uns, gegen unsere eigene Weisheit auf der Huth zu seyn, und willig und freudig dem Gesetze Christi uns zu unterwerfen; sie lehre uns, daß die Klugheit der Welt, mit allen ihren Ränken und Listen aus der Finsterniß komme, und zur Finsterniß führe; daß derjenige allein wohl berathen sey, der stets auf das Ende sieht, und der lebendig glaubet, daß er einstens, und zwar bald, und zwar zur Stunde, deren er sich am wenigsten versehe, sterben werde. Denn weil der Leute so wenig seyen, die dieses Glaubens leben, so sey deßhalb auch so Wenigen zu rathen.

73.

Dieß aber sey die höchste und eigentlichste Bedeutung der Gabe des guten Rathes, daß sie eines christlichen Menschen Vernunft erleuchte und erhebe, damit er, in allen seinen Handlungen ihr unterthan, die Bewegungen der Natur weislich zu unterscheiden wisse von jenen der Gnade, die Befehle der Leidenschaft von jenen des göttlichen Willens und der heiligen Pflicht, und solcher Maßen, von keinem Zufalle überrascht und überwunden, allezeit Mittel finde, der Versuchung zu entgehen. Wem guter Rath leuchte, der werde kein solcher Thor mehr seyn, für eine thierische Lust, für ein unrecht erworben Metall, für eine armselige Hingabe

an träge Bequemlichkeit, und für die verächtliche Freude der Selbstanbethung, ein göttliches Erbtheil an ewigen Gütern und unvergänglichen Freuden zu verschleudern.

74.

Daß nun aber guter Rath so theuer sey, sey lediglich unsre eigene Schuld. Kommt nicht jede gute Gabe von oben, vom Vater der Lichter? Und ist der Vater denn sparsam mit seinen Gaben? Er hat dem ganzen unberathenen Menschengeschlecht seinen eingebornen Sohn gesendet, der uns alle Wahrheit gelehret hat. Seine heiligste Mutter aber sprach die vollbedeutenden Worte: »Alles was Er euch sagen wird, das thut;« und schon damahls sprach sie als eine Mutter vom guten Rath. Wir rufen sie an und preisen sie als die allerweiseste und mächtige Jungfrau, Trösterinn der Betrübten, und Hülfe der Christen. Sie ist mächtig, als eine Tochter des allmächtigen Vaters; Sie ist weise, als eine Mutter des ewigen Worts, oder der ewigen Weisheit; Sie ist trostreich, als eine Braut des heiligen Geistes des Trösters. Darum weiß sie zu helfen, zu rathen, zu trösten; und da, nach Gott, kein liebreicheres und gütigeres Wesen mag gefunden werden, als Sie, so will sie auch aus der Fülle ihres reinsten Herzens, alles, was sie weiß und vermag.

75.

Wenn nun guter Rath dennoch theuer sey, so sey er's sicherlich für diejenigen nur, die, unselig genug, zur himmlischen Trösterinn den Blick nicht erheben. Wer Maria findet, der findet das Leben, und erlanget Heil von dem Herrn. Wer die Mutter findet, der findet den Sohn, wer den Sohn hat, der hat auch den Vater. Sie, die Jesum uns gebar, sie ist für uns auch aller übrigen Gnaden himmlische Quelle. Wer schildert ihre Huld? Wer begreift ihre Majestät? Wer bestimmet die Gränzen des Vertrauens, das auf sie zu setzen ist? Wer hat jemahls zu ihr gefleht, und hat nicht Trost und Hülfe erfahren? Wer hat nicht den Ausweg aus dem Labyrinthe gefunden, der Maria angerufen? Welcher Christ fiel dem ewigen Tode anheim, dem Maria in der ernsten Stunde beygestanden? Wer ist jemahls verzweifelt, der noch an des Verderbens Rande zu der Erbarmerinn hinaufgesehn? O wohl eine kräftige Hülfe: »bist du hülflos, grüße die Helferinn!« O wohl ein süßer Trost: »bist du trostlos, klage es der Trösterinn!« O wohl der beste Rath: »in Freud' und Leid, in guten und bösen Tagen, rufe allezeit zur Mutter vom guten Rath!« —

76.

Was dieß Wenige, so von der Homilie hier mit

eingeschlossen, auf Herrn Jonas für Einfluß gehabt habe, ist schwerer zu bestimmen, als bey seinen Töchtern und selbst bey Katzenmayer, denn diesen entflossen reichliche Thränen. So viel inzwischen war doch zu bemerken, daß Herr Jonas den Rednertalenten seines Sohnes und der dadurch bewirkten sichtlichen Rührung des Volkes durch vielfaches Kopfnicken sein väterlich Behagen und Wohlgefallen zollte. Die Homilie war geendigt, und noch blieb er in tiefen Gedanken sitzen; wie einer, der darüber nachdenkt, ob er wirklich mit seiner ganzen körperlichen Existenz hier an diesem Ort vorhanden sey, und nicht im Traume bloß. Katzenmayer war inzwischen, besonders seit er das verlorne erwachsene Kind Calasanz, von welchem Herr Salesius absichtlich nichts entdeckt hatte, wieder vor Augen gesehen, vor Freude, Rührung und Confusion fast tollsinnig geworden; er zog den erfreuten Jüngling mit aller Hast in die Kirche herein, und zur Bank, worin Herr Jonas saß. Komm', komm'! sagte er mit ziemlich hörbarer Stimme, dort ist er, dort ist der Herr Vater! — Die Versammelten wurden gestört, man verwies dem Ungestümen seinen ungeziemenden Lärm, er aber ließ sich nicht abschrecken: wie kann man wohl anders? sagte er vielmehr, die Freude ist zu groß! dort, und da, leiblicher Vater, leibliche Schwestern, von wem?

vom Herrn Salesius! von demselben Herrn Salesius, der uns eben so schöne Wahrheiten gesagt hat! — Herr Jonas bemerkte das Aufsehn, und begab sich auf den Weg, man neigte sich vor ihm und seinen Töchtern mit freundlichster Ehrerbiethung, und dieß machte ihm viel Vergnügen, noch mehr aber die ehrenvolle Einladung von Seite des Priors, die eben jetzt ihm gemeldet wurde.

77.

Der Prior, ein gleich ehrwürdiger, als durch seine Bildung anziehender Mann, empfing und bewirthete Herrn Jonas und seine schüchternen Töchter mit auszeichnender und liebreicher Artigkeit. Er wußte dem Ersteren sehr bald einen gewissen Grad von Zutrauen abzugewinnen; er verstand sich auf die Lage seines Geschäfts und auf ökonomische Gegenstände, er theilte ihm ein sehr probates Mittel mit gegen seine Gichtbeschwerden, er lobte den (abwesenden) Calasanz, als einen fähigen und gesitteten jungen Menschen, der für die anzufangenden Gymnasialstudien zu sehr guten Hoffnungen berechtige; er freute sich, in Hedwig und Betty so wohl erzogene Kinder eines so würdigen Vaters kennen zu lernen; zuletzt kam er mit gleich ungekünstelter und herzlicher Offenheit auf das Lob des Salesius zu reden, den Herr Jonas, was immer auch früher vor-

gegangen seyn möge, wieder in seine väterliche Liebe auf- und anzunehmen allen Grund hätte.

78.

Ich will, erwiederte Herr Jonas: da ich mit einem so grundvernünftigen Manne zu reden die Ehre habe, Ew. Ehrwürden nicht verhehlen, daß dieser Salesius mir viel Verdruß gemacht hat. Es ist wahr, seine Mutter, eine in ihrer Frömmigkeit etwas eigensinnige Frau, übrigens eine vortreffliche Frau, hat ihn zum geistlichen Stande bestimmt und bewogen; deßhalb hielt sich der junge Mensch auch für berechtigt, meinen ganz anders lautenden Weisungen höflich zwar, jedoch hartnäckig sich zu widersetzen. Solches ist sicher nicht schön gehandelt von einem Sohne, der die Pflicht erkennen sollte, seinem Vater beyzustehn, wiewohl ich dieses Beystandes Gott sey Dank, bis auf diese letzten Monathe, niemahls nöthig gehabt habe. Jeder solide Mann handelt nach soliden Grundsätzen; deßhalb habe ich dem Widerspenstigen gezeigt, daß es mir Ernst sey, und mir seine fernere Correspondenz verbethen, auch seine Briefe nicht beantwortet. Denn, Vaterherz hin, Vaterherz her, consequent muß man doch bleiben. Nun aber, wie ich sehe, ist mein Sohn auch nicht unconsequent, worin er mir allerdings nachgeräth, und das ist löblich. Kommt Zeit, kommt Rath. Dieß Sprich-

wort konnte ich zwar vormahls nicht wohl leiden, ich finde aber doch, daß etwas Wahres daran sey. Auch merke ich keine Spur von Widerwillen oder Groll in meinem Herzen, denn überhaupt bin ich von Natur ein traitabler Mann, der gerne guten Rath annimmt; bergunter geht es auch bereits mit mir, was sollte ich da noch mit meinen Kindern in Unfrieden leben? Ist es nicht wahr? Habe ich nicht recht? finden Eu. Ehrwürden diese meine Ansichten nicht gegründet?

79.

Der Prior fand diese Ansichten sehr vernünftig, human und edel, er ließ Salesius und Joseph herzu rufen, und nahm herzlichen Antheil an der großen und vielfältigen Freude der nach so langer Trennung nun Wiedervereinigten. Um sie ungestört zu lassen, empfahl er sich für's erste, und kaum war er, mit dem Auftrage an Salesius, der Familie die Merkwürdigkeiten des Hauses zu zeigen, aus dem Sprachzimmer getreten, als sich Katzenmayer seinerseits auch herein wagte, und ganz demüthig an der Thüre stehen blieb.

80.

Meine Kinder, begann Herr Jonas, schier fange ich zu glauben an, daß die Selige so unrecht nicht gehabt hat; es will fast scheinen, als ob an diesem Bildniß Mariä vom guten Rath ein Segen für uns hafte,

wenigstens haben wir uns heute bey diesem Bildniß alle zusammen gefunden! Nun, jeder mag davon halten und glauben, was ihn freuet. Was sagst Du davon Joseph? — Ich, Herr Vater, meine, daß Sie recht haben. — Das ist eine löbliche Meinung, mein Joseph. Nun, und was für guten Rath hast du etwan hier schon empfangen? — Den, mein Vater, fleißig Latein zu lernen, keine Romane mehr zu lesen, keinen Müßiggang zu gehen, und bey den Studien öfters die Mutter Gottes anzurufen, wie es die Studenten vor alten Zeiten in Brauch hatten, weßhalb sie es auch im Latein und in andern guten Dingen so weit gebracht haben sollen.

81.

Ein curioser Mensch, der Calasanz! versetzte Herr Jonas. Aber sag' mir doch einmahl, wie du eigentlich hierher gekommen? Wer hat dich denn hierher gebracht? — Herr Aspe, mein Vater. — Aspe? rief Herr Jonas mit einiger Bestürzung: Aspe, der Architekt? Ist er noch hier? — Ja, Herr Vater! — Hedwig! sagte Herr Jonas, ihr freudig Erschrecken leicht bemerkend; jetzt kömmt die Reihe an dich. Was für einen guten Rath hat Maria Dir gegeben? Und hast du aus der Predigt deines Herrn Bruders da dir nichts zu Herzen geführt? Du scheinst wohl die Absicht noch nicht ge-

faßt zu haben, in ein Kloster zu gehn? — Lieber Vater, sprach mit bittender Miene Betty, fragen Sie lieber mich! — Dich? erwiederte Herr Jonas. O was dich betrifft, so weiß ich schon im Voraus, was du antworten wirst. Was dein Eigensinn dir sagt, das wirst du für dem Willen Gottes erklären, und als guten Rath ausposaunen. Bist du nicht eine Närrinn, eine Haupt- und Capital-Närrinn? In's Kloster will sie, mein Herr Sohn Salesius, Sie wissen wohl auch noch davon, aber woher wird sie, bey meiner jetzigen Lage, das Capital nehmen, welches zur Mitgift gehört? Siehst du nicht selber, daß du eine Närrinn bist? — Mein Vater, seit gestern fühle ich mich fester als jemahls entschlossen, dem Willen meiner seligen Mutter zu folgen! — Närrchen, was hilft dein Entschluß? kannst ihn doch niemahls ausführen! —

82.

Doch, Herr, ließ plötzlich Katzenmayer sich hören; doch, und auf alle Weise! Hierin weiß ich guten Rath! Ich werde so viel Geldes noch zusammen bringen, daß die nöthige Summe heraus kömmt, die will ich der lieben Jungfer Betty herzlich gerne zu Füßen legen, und mich selbst dazu, um sie zu bitten, daß sie es annimmt, und damit ins Kloster geht, und für mich alten Bösewicht bethet. Ansolches ist mein vollkommener

Ernst, wahrhaftig, gewiß und Amen! — Katzenmayer, rief Herr Jonas, was redest du da? was für Prahlereyen? wie kömmst du mir vor? Oder hast du dich etwan plumper Weise verrathen? Hätte ich etwan doch recht vonwegen des schweren Koffers mit den drey neuen Schlössern? Den hast du mir mittlerweile wohl schon aus den Augen geräumt?

83.

Ach, mein Herr, erwiederte Katzenmayer, solchen Verdacht sollten Sie eigentlich auf mich nicht setzen. Bin ich nicht Ihr alter Diener? kann man bey guter Wirthschaft in mehr als zwanzig Jahren nicht etwas zurücklegen? Allerdings kann man dieß, und zwar auf zweyerley Art: per fas et nefas. Was heißt dieß? Ich bin kein Lateiner, wie der junge Herr Calasantius; aber ich erkläre mir die Sache so: fas hat einen Boden, nefas hat keinen Boden. Ein Faß, das keinen Boden hat, hat auch keinen Grund. Unrecht hat niemahls einen rechten Grund, sonst wär's ja kein Unrecht! Nun, ich will gern alles eingestehn. Zwar haben Sie, liebwerthester Herr Franz Salesius, mir dieses abgerathen, und es mit mir verabredet, daß Sie selber alles ausgleichen und auf's Reine bringen wollen, wie Sie denn auch die bewußten drey Schlüssel bereits in Händen haben; allein, mir ist's einmahl zu Muthe, als

müßte ich fein offenherzig selber alles sagen; mit oder ohne Beschönigung.

84.

Liebster Gott! ein christlicher Mensch, der ein Fuchs seyn will, wird in Bälde ein Wolf werden. Hat nicht Christus der Herr den Herodes einen Fuchs geheißen? Das wirft kein feines Licht auf feine Füchse. Ohne Ruhm zu melden, dumm bin ich nicht gewesen; gut berathen aber nicht. Nun hat die Mutter Gottes auch mir zu einem guten Rath geholfen. Du Thor, ist mir in meinem Gewissen gesagt worden: gelesen hast du genug, und bist doch unwissend; zusammen gescharrt hast du genug, und bist doch erschrecklich arm. Du, und Jungfer Hedwig und Monsieur Joseph haben erdichtete Geistergeschichten gelesen, und haben darüber schier vergessen, wie man Gott, der ein Geist ist, im Geist und in der Wahrheit dienen soll; wir haben Familiengeschichten und Liebesgeschichten gelesen, und haben der heiligsten Familie, und ihrer himmlischen Liebe, nur allzu selten gedacht. Jesus, Maria, Joseph, ach das ist das Schlimmste noch lange nicht. Ich bin ein ungerechter Hausverwalter gewesen, ich habe zum fas das nefas hinzu gethan, in Jahr und Tag scharrt sich, wenn's an günstigen Geschäften nicht fehlt, kein unrundes Sümmchen zusammen, damit will man sich in sei-

nen alten Tagen gütlich thun, und seinen eigenen Herrn machen; um letztlich dem Fürsten der Ungerechtigkeit auf ewig als Sklav anheim zu fallen.

85.

Nun denn, heraus gesagt wäre es; das Uebel ist geschehen, gut gemacht kann's und soll's auch werden. Gott sey Dank! was für ein unbegreiflich Glück, wenn ein Mensch den unerhörten Muth findet, den ungerechten Mammon über die Schwelle seines Hauses hinaus zu werfen! Dieß war der gute Rath, der freylich kein solcher ist, wie man ihn sich selber zu geben pflegt: Alter Mann, wo wirst du dieß armselig bischen Geld lassen, wenn du hinüber mußt? hier auf dieser Welt. Und was wirst du mitnehmen? das böse Gewissen. O sey klug, gib den Mammon gleich jetzt auf, ehe dann du mußt, und nimm dafür ein gut Gewissen mit. Hat dich, o verstocktes Herz, nicht mehrmahls schon das Unglück gerührt, das deinen Herrn, den alten Jonas, getroffen? Ist dir nicht einige Mahle schon der Gedanke eingeflößt worden, der Jungfer Betty in ihrem frommen Vorhaben behülflich zu seyn? Wie lang, o verstocktes Herz, wirst du noch der Gnade widerstehen? Und wer wird dir helfen dann in der Todesstunde? Eine Zuflucht der Sünder ist Maria, aber nur der reuigen. Und so hat mir denn endlich mit Gott ..rr Salesius aus dem bösen Traume geholfen!

86.

O Katzenmayer! versetzte nach einer ziemlichen Pause Herr Jonas: so ist es dennoch wahr, daß zuweilen alte Sünder sich bekehren? und scheinet auch wieder mit dem Bildniß Mariä vom guten Rath die Sache zusammen zu hängen; obwohl ich schier über nichts mehr nachdenken kann, so viel geht heute mir durch den Kopf. Wenn alles, was du da meldest, wahr ist, so bist du allerdings ein schlechter Mensch, wenigstens gewesen. Warum schelte ich dich nicht tüchtig aus? Warum lasse ich dich nicht einsperren? Wie ist mir denn heute, daß ich nicht ohne alle und jede Schonung — — fünf und zwanzig Jahre lang mich zu betrügen! ist das erlaubt? ist das billig? — Salesius dämmte den drohenden Zornes Erguß; er fragte, ob es nicht gefällig wäre, jetzt das Kloster anzusehen? Herr Jonas ließ sich beschwichtigen und folgte ihm; dabey ließ er den Calasanz nicht von der Seite, so gern auch dieser in aller Eile voraus gelaufen wäre.

87.

Von dem hohen Gerüst eines neuen Baues, vor welchem Salesius mit den Seinigen eben stand, Anlage und Zweck desselben erklärend, hüpfte mit hastigen Sätzen ein junger Mann herunter, und näherte sich mit einer Mischung von gleich großer Freude als Verlegen-

heit. Es war Herr Aspe; und daß er, auf dieses Begegniß im Mindesten nicht vorbereitet, doch noch vom Gerüst herab den Weg gefunden, ist in seiner Art bewundernswerth genug, und dürfte diese tugendliche Mäßigung und Ueberlegtheit vielleicht eben auch dem Einflusse Maria vom guten Rath zugeschrieben werden. Er fühlte sich schon ungemein glücklich, da Herr Jonas mit freundlichem Gruße ihm zuvor kam, und gleich auch die Gelegenheit benützte, ihm aufs verbindlichste für die Sorgfalt zu danken, womit er um Calasanz sich angenommen. Daß Hedwig's und Betty's unverkennbare und herzliche Freude ihn noch ohne Vergleich glücklicher machte, versteht sich von selbst.

88.

Eben so wohl versteht sichs, daß am heutigen Tage von keiner Abreise nach der Manufactur die Rede gewesen wäre, auch wenn Katzenmayer schon daran gedacht hätte, die Reparatur des alten Reisewagens zu veranstalten, wofür bis jetzt noch im Mindesten nicht gesorgt worden war. Es gab so viel noch auszugleichen, abzuthun und einzuleiten, und die Mittagstafel bey Aspe, an welcher der Prior wesentlichen Antheil hatte, nahm auch so viele Zeit hinweg, daß noch für den nächsten Tag Verhandlungen genug übrig blieben. Die drey französischen Schlösser wurden aufgethan, und das gleich

bittere als heilsame Geschäft der Restitution glücklich zu Ende gebracht. Für Calasanz ließ sich Herr Jonas von freyen Stücken zu einem mäßigen jährlichen Kostgeld herbey; über Betty's Lebensplan schwieg er mit Weisheit, zumahl da das Votum ihren eigenen Händen durch den Katzenmayer'schen Seelen-Rechtsanwald und Executor Salesius war anvertraut worden; gegen Aspe benahm er sich viel zu verbindlich und freundschaftlich, als daß er nicht dadurch stillschweigend erklärt hätte, es sey mit einer andern Zeit auch ein anderer Rath gekommen. So schienen denn die Umstände allseitig ganz anständig sich zu ordnen, und ohne weitere Umständlichkeit einem friedlichen Schlusse nahe zu seyn, als plötzlich, gleich am nächsten Vormittage, da Betty und Hedwig in Calasanz und Aspe's Begleitung von einem Besuch bey Salesius zurück kamen, vor der Einfahrt des Gasthofs die beyden Schecken sich zeigten.

89.

Sind Wagen und Pferde dort, rief Aspe, nicht des Herrn Ceres? — Gewiß, Herr Aspe, sagte Calasanz, ich kenne Sie ganz genau. — Gewiß, gewiß! rief Vincenz, und fiel dem Architekten mit ungeschlachter Zärtlichkeit um den Hals. Also d a findet man Sie? nein, diese Freude hätte ich mir auch nicht vorgestellt! — So, Vincenz? sagte Hedwig, und seine Geschwi-

stern sieht man gar nicht an? — O Fräulein Hedwig, Fräulein Betty, das hat noch Zeit! Bin ich denn nicht euretwegen hierher gefahren? Und renne ich in diesem Augenblicke nicht schon den ganzen Markt durch, um euch zu finden? Aber der da ist mir lieber als ihr beyde, mitsammt der langen Stange da, welche die Ehre hat mein Bruder zu seyn. Wie habt ihr ihn denn gefunden, meinen wackern Freund da? erzählt, erzählt! — Erzähle du lieber, sagte Betty, wie du so plötzlich herkömmst? Meinst du vielleicht, es sey uns schon zu bange nach dir geworden?

90.

O du schnippische Schwester, erwiederte Vincenz, die du nicht sowohl eine Schwester, als vielmehr eine Bethschwester bist, und auch eben jetzt aus der Kirche zu kommen scheinst; freue dich, mache dich recht groß; denn es gibt vernünftige Leute, die nichts desto weniger behaupten, daß sie ohne dich nicht leben können. Ich meines Theils wüßte in Wahrheit nicht, was an euch beyden so gar sehr Liebenswürdiges seyn soll? Aber ihr Ziergänse habt schon das Glück. Kennst du die Schecken dort, die eben dort auf- und abgeführt werden? Sie schwitzen sehr. Und warum schwitzen sie also? Weil sie trotz des bösen Wegs aus allen Kräften rennen mußten. Und warum mußten sie also rennen? Weil Herr Ceres,

weil Herr Ceres, nun was weil Herr Ceres? Das wird er dir selber sagen. Ihr waret kaum fort, als das Lamento schon anging. Wie konnte ich doch so unsinnig seyn, klagte er, durch gemeines Interesse mein Herz übertäuben zu wollen! Ohne Sie (das bist du), mag mich nun einmahl nichts freuen mehr! Und jetzt ist er gerade oben beym Vater, und macht ihm Propositionen, die dem Vater gewiß über die Maßen gefallen werden!

91.

Genug, genug, fiel ihm Betty ins Wort; zu viele leichtfertige Spottreden auf einmahl! bist du denn ganz wieder der alte Leichtsinn? — Verehrungswürdigste! erwiederte Vincenz, mache so saure Mienen, als du immer willst, meine Nachrichten freuen dich doch! deiner Eitelkeit schmeichelt so etwas auch noch! Damit du aber nicht etwan gar zu hoffärtig wirst, so will ich dir nur sagen, daß Herr Ceres im Uebrigen nicht ganz allein deinethalben eigens diese Reise gemacht hat, es ist ein bloßer Umweg nur auf seiner Reise ins ferne Böhmerland, wo er Hopfenkönig werden, und viele große Säcke Hopfen einkaufen will. Bey dieser Gelegenheit will er dich zur Hopfenköniginn machen, ohne zu bedenken, daß, wenn er einmahl dich zur Frau hat, Hopfen und Malz an ihm verloren sey.

92.

Vincenz, sagte Aspe, das klingt selbst für einen Bruder etwas zu unartig. Müssen Sie denn wie ein Irrlicht herum fahren? Erst neuerlichst wieder die tolle Aufführung, da Sie den Arm brachen! hat Sie das Unglück nicht gewitzigt? — Ja so! erwiederte Vincenz, der fängt zu moralisiren an! Der Baumeister führt erbauliche Reden! Kommen Sie lieber mit herauf zum Papa. — Herr Aspe entschuldigte sich, Geschäfte vorschützend. — O Sie geniren sich wohl des Herrn Ceres wegen? Das wäre doch kindisch! Hedwig, ich befehle dir als jüngerer Bruder, ihm zu befehlen, daß er mitgeht! Oder geht nur voraus, ich bringe ihn schon nach!

93.

Als die Geschwister in die Extrastube hinauf kamen, fanden sie den vielbemeldeten Herrn Ceres in eifriger Redeführung, Herrn Jonas aber in schweigsamen Nachdenken. Betty, rief er dieser entgegen: mache dein Compliment! Herr Ceres erweiset uns die Ehre, auf seiner Reise nach Saaz, gen Sachsen zu, und hat eigens deßhalb einen Umweg gemacht, um mit dir ein ernstlich Wort zu reden. Er offerirt mir den Freyhof wieder, damit ich meine alten Tage in dem gewohnten und geliebten Hause ruhig beschließen könne, und setzt mir dafür Bedingungen fest, die nicht annehmlicher seyn

können. Er will auch dich aufs vortheilhafteste bedenken, und du sollst endlich einmahl dich günstig erklären. Nun urtheile selbst, was deinem alten Vater für den Rest seiner Tage Angenehmeres geschehen könnte! Mein Glück, und auch das deine, sind in deinen Händen. — Betty antwortete ohne Worte, sie sah ihren Vater bloß mit einem Blicke an, in welchem hinlänglich viele Worte geschrieben standen. Ich verstehe dich schon, sagte Herr Jonas etwas betroffen; deine Mutter hat mich auch so mit den Augen zu dominiren gesucht, aber du sollst lieber reden, und zwar etwas, was näher zur Sache führt!

94.

Herr Ceres nahm auch das Wort, und war eben mitten in der glänzendsten Beleuchtung seiner Angelegenheit, als Vincenz die Thüre aufriß und den Architekten herein zog. Herr Ceres! rief er, kennen Sie ihn noch? — Was Himmel! rief dieser entgegen, Herr Aspe? Welch ein glückliches, unverhofftes Zusammenfinden! O lassen Sie sich bestens umarmen! Wenn auch gewisse Mißverständnisse unsere alte Freundschaft gestört haben, wir denken nicht mehr daran, jetzt ist's vorbey; nicht also? Alte Freundschaft kann nicht untergehen; alte Liebesneigung noch weniger. Schätzen Sie ihn nicht auch, Herr Jonas? sind Sie dem grundgeschickten Mann nicht auch gewogen? — Ich habe alle

Ursache ihn hochzuschätzen, sagte Herr Jonas — Nun also! fuhr Herr Ceres fort, so ist ja alles im schönsten Einvernehmen, was kann wohl Erwünschlicheres seyn? In etwan acht bis zehn Wochen komme ich von der Reise zurück, da hoffe ich Sie bereits zu Hause und in der alten Ordnung zu finden; Herr Aspe besucht uns auch, oder bleibt vollends bey uns, und hernach, nun, und hernach? Auf wen kömmt's lediglich hier an? — Nota bene, rief Vincenz dazwischen, ich reise mit, und das ist die Hauptsache!

95.

Wohin, Vincenz? fragte Salesius, der, eben eintretend, bey der Thüre stehen blieb; wohin denn? — In das Hopfen-Elysium, erwiederte Vincenz, unter die Hopfenstangen, wo man dich eben brauchen könnte! — Er hatte gemeint, daß etwan Calasanz die Frage stellte, nun sah er sich um, und erblickte ganz wen Andern. Quid video? schrie er, soll dieser Schwarze etwan gar mein Herr Bruder seyn? Es scheint! es scheint! Nun laß' dich küssen, wenn's erlaubt ist. Ich kann dich eigentlich gar nicht leiden, und doch freut's mich, dich zu sehen. Ueberraschung auf Ueberraschung! Bist du etwa in dem Kloster hier eingesperrt? O Pater! du bist doch mein Bruder! O Bruder, wir wollen uns heut recht lieb haben, Nachmittag reise ich ohnehin wieder fort,

mit dem Herrn Ceres hier, meinem Gönner. Wie? kennen sich die beyden etwan schon? Wohl möglich! du bist ja, so viel ich mich erinnern kann, auch einmahl schon in dem Lande gewesen, wo der edle Hopfen blüht. Da seyd ihr dann irgend wo einmahl zusammen gekommen, und kennt euch nun; ganz natürlich!

96.

Salesius hatte den Herrn Ceres sehr freundlich gegrüßt, dieser aber schien etwas merklich die Farbe zu wechseln; wenigstens wollen Betty und Hedwig es bemerkt haben. Herr Jonas fand zwar ein Wohlgefallen an diesem alten Bekanntschaftsfunde, hielt sich jedoch dabey nicht auf, sondern wollte, ohne daraus ein Geheimniß zu machen, die unaufschiebliche Sache weiter verhandelt wissen; insbesondere aber wollte er dem Herrn Sohn die Ehre erweisen, ihm selbe zur Prüfung und Entscheidung, so wie zur Ertheilung eines dießfälligen guten Rathes mitzutheilen und vorzulegen. Der Herr Sohn benahm sich aber hierbey so bestimmt als trocken, denn das Bestimmte, scharf Begränzte und Feste kann nicht anders als trocken seyn. — Daher auch das Trockene der Glaubenswahrheiten für weichlich empfindelnde Gemüther; — er erklärte: daß, wo einmahl der göttliche Beruf sich zu erkennen gebe, und unter Umständen, die es leicht machen, ihm zu folgen, von

keiner andern Wahl und Entschließung mehr die Rede sey; gleichwie schon auf Erden hier gegen eine kaiserliche oder landesherrliche Willensäußerung kein Vernünftiger und Gesitteter etwas zu unternehmen sich erdreisten werde. Auf diese Rede hätte Vincenz viel Witziges zu entgegnen gehabt, würde ihn der Ordensmann nicht mit einem Blicke angesehen haben, der seine Schwingen lähmte; da aber Herr Ceres so breit als gewichtig seine Widerlegung beginnen wollte, nahm Salesius ihn ernst und zutraulich bey der Hand, zog ihn in eine Fensterecke, und sagte ihm etliche Wörtlein ins Ohr. Dieselbigen schienen auf Herrn Ceres einen tiefen Eindruck zu machen.

97.

Es hatte auch bey diesen wenigen Worten noch nicht sein Bewenden; die beyden Geheimnißkrämer begaben sich hinaus auf den Gang, zogen sich in einen ganz einsamen Ort zurück, und setzten die begonnene Zwiesprache auf's eifrigste fort. Die Zurückgebliebenen waren dafür um so stiller, sie sahen bloß einander ganz verwundert an, und schwiegen. Nur Herr Jonas unterbrach einmahl das Stillschweigen mit der Bemerkung: ein wunderlicher Mann, dieser mein Salesius! Wo immer er hinkömmt, da hat er etwas Besonderes vor, und was er immer anpackt, das zwingt er. Ganz meine Natur und Weise!

98.

Nach einer geraumen Weile erst kamen die Beyden zurück, und nahmen sich wie die herzlichsten Freunde mit einander. Herr Ceres bath sich die Ehre aus, mit der werthen Familie das Mittagsmahl einnehmen zu dürfen, und begleitete inzwischen seinen geistlichen Freund nach Hause. Bey Tische war er gesprächig und wohlgemuth, doch ließ er kein Wörtchen mehr von allen früheren Propositionen fallen, als wäre nie derselben gedacht worden. Er fragte sogar Betty, obwohl wie im halben Scherze nur, bis zu welcher Zeit sie schon ins Kloster zu gehen gedenke? — Und als Vincenz, da er die Schecken wieder einspannen sah, ernstlich wie einer, der mitreisen will, sich benahm, bedeutete er ihm mit höflichem Ernste, daß von einer solchen Begleitung wirklich keine Rede seyn dürfe, indem die Reise bis gegen den Winter hinein dauern, und folglich dem liebtheuern jungen Manne in seinen Studien durchaus hinderlich werden müßte.

99.

Herr Ceres beurlaubte sich von Jonas, seinen Kindern und Aspe mit großer Rührung; er war allen seit der letzten Stunde lieb und werth geworden, und in Vincenz hatte er wenigstens eine nachdenkliche Stimmung hinterlassen, obwohl nicht auf lange, denn er

brach in ganz zornige Reden aus, schmälte derb genug über Bruder Salesius, der ihm die ganze schöne Reise so boshaft verdorben habe, und hätte dieß Einzige nur gern gewußt, was wohl zwischen den Beyden vorgefallen sey? wobey er jedoch versicherte, er wolle schon auf die Spur kommen! — Diese Hoffnung, mein Kind, sprach Herr Jonas, lasse dir nur vergehn! Ich kenne meinen Mann besser. Was Salesius weiß, wird mit ihm begraben; er ist die Verschwiegenheit selbst, und das ist ein väterlich Erbtheil. Meinst du etwan, ich zerbreche mir nicht auch den Kopf darüber? Aber ich bringe nichts heraus, ich müßte mich denn etwa mit der ungenügenden Idee hin halten, es möge hier auch wieder die Mutter des guten Raths mitgewirket haben, obwohl ich nicht wüßte wie!

100.

Es waren diese Beschwichtigungen bey weitem nicht kräftig genug für einen jungen Brausekopf, dessen Herz die Reiselust bereits so sehr in Wallung gesetzt. Er fing wieder an, seinem ungezogensten Unmuth sich zu überlassen, und man hatte Ursache, es für ein besonderes Glück zu schätzen, daß Aspe zugegen war, und ihn mit sich fortführte. Was der Bruderliebe des Salesius kaum gelungen wäre, das wußte Herr Aspe durch die wärmsten Freundschaftsbezeugungen, durch kluge Vorstellun-

gen und wohl gezeichnete Zukunftsbilder oder doch Schattenrisse für's erste wenigstens vorzubereiten. Gegen Abend fanden sich der Prior und Salesius zu ihnen. Vincenz, durch die heiteren Reden des Freundes schon ziemlich begütigt, wagte nun, aus unwillkührlicher Ehrfurcht vor dem Prior, noch weniger seinen Groll gegen den Bruder auszulassen. Er ward auch so liebreich von ihm zum Abendtisch eingeladen, daß er es nicht ablehnen konnte, so weit auch solch eine Einladung außer dem Kreise seiner Wünsche lag.

101.

Es macht auf einen jungen oder alten, in den Tag hinein lebenden Menschen, dessen Gemüth noch nicht stumpf geworden, allezeit einen ganz besondern Eindruck, wenn er das erste Mahl, sey es auch nur zur Tischzeit, in einer wohl geregelten Gemeinde von Religiosen sich befindet. Er komme sich nun vor, wie ein Zeisig unter Nachteulen, oder wie ein Saul unter den Propheten, höchst seltsam wird ihm immer zu Muthe seyn, und das Benedicite sowohl als das edle Silentium; die geistliche Lesung, die ganze Disposition der rings umher Sitzenden, welche deutlich den goldenen Satz: man esse lediglich nur, um zu leben, lebe aber nicht, um zu essen, ausdrückt, so wie der Ernst und die Würde der bey Tische Dienenden, welche nicht ge-

ringern Ranges als die Sitzenden sind, alles dieses flößet dem Fremdling ein lebhaft Gefühl gewisser Wahrheiten und Erkenntnisse ein, die in evangelischem Lichte strahlen, und einen leichtfertigern Menschen noch, als Vincenz ist, nachdenklich zu machen im Stande sind, wenn er auch zu gleicher Zeit sich glücklich preiset, an keinen so traurigen Aufenthalt gebunden zu seyn. Was jedoch dem armen Vincenz diesen Abend wieder etwas versüßte, war der Trost, daß Herr Aspe neben ihm am frugalen Tische saß, und die fast kindliche, unbefangene Heiterkeit, welche die nachfolgende kleine Conversation belebte.

102.

In eine neue Betroffenheit gerieth Herr Vincenz, da Salesius ihn fragte, ob er etwan schon in sein Schlafzimmer sich verfügen wolle? — Wie? rief er, im Kloster hier? in einer Zelle? — Herr Aspe hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß im Gasthofe kein Raum wäre, und daß man ihm neben seiner eigenen Wohnung ein recht anständiges Gastzimmer zubereitet hätte. Er mußte sich also darein fügen. Salesius und Aspe begleiteten ihn, letzterer blieb noch ein Stündchen bey ihm sitzen. Die friedliche Klosterstille, die Nettigkeit und freundliche Armuth des Zimmers selbst, und die eben erlebten Eindrücke hatten Vincenz zu einer be-

sondern Sanftmüthigkeit gestimmt. Aspe versäumte nicht, diese gute Stimmung zu benützen.

103.

Vincenz, sagte er, wie komme ich dir vor? Führe ich jetzt noch so verworfene Reden wie sonst? bin ich noch so stürmisch und friedlos? — Gescheidter, erwiederte Vincenz, kömmst du mir allerdings vor; glücklicher auch; nun das letztere erklärt sich leicht. — Nein, mein Vincenz, darin irrst du. Glücklich oder unglücklich, in Wohlergehn oder in Leiden, dieß soll den innersten Frieden, und die Herrschaft der Vernunft über den Willen doch niemahls stören. Man kann im Glück so armselig seyn wie im Unglück, und das Glück allein hilft keinem Menschen etwas; auf den guten Rath allein kömmt alles an! Wer wohl berathen ist, der allein besitzt die echte Kunst des Lebens, der allein ist zu rühmen; wer aber seiner Leidenschaft folget, ist allezeit so erbärmlich als ungeschickt. Wie traurig ging mir's stets von dieser Seite! Als ich, zu meinem größten Glücke durch des Herrn Ceres Feindseligkeit verdrängt, hierher kam, hat Ihr guter Bruder mein Uebel bald mir angesehn; und sein kluger und treuer Rath ist mir eine Quelle des Trostes und der Freude geworden. Wollte Gott, ich könnte alle Unberathenen bewegen, daß sie ein Gleiches thun! Das Mittel ist so leicht, und Nie-

mand will daran; es ist so alt, und Niemand will es kennen; es ist so kostbar, und doch wird das allerschlechteste Geschäft ihm vorgezogen!

104.

Vincenz ward durch diese und ähnliche Reden zu einiger Neugierde bewegt, die er jedoch am nächsten Morgen ziemlich wieder ausgeschlafen zu haben schien. Er rannte sogleich in den Gasthof, wo er seinen Vater ganz allein antraf. Vincenz, sagte dieser, heute Vormittag reisen wir endlich ab. Was willst du deinerseits thun? Im Freyhof hast du kein Geschäft mehr, dort ist alles abgethan. Dich mit mir zu nehmen, habe ich so ganz und gar keine Lust, daß ich dich auch wirklich nicht mitnehmen werde. Dich müßigen Stiefelverderber und umher gauckelnden Zeittödter noch fernerhin zu füttern und zu kleiden, dazu gebrichts mir an Vermögen; ich muß damit für Hedwig und Calasanz sorgen, an denen es doch angewendet ist! Was willst du also thun? Woher wirst du guten Rath nehmen? Ich rathe dir, zu Salesius zu gehn, und dich fein unterwürfig seinen Ansichten zu fügen. Wenn du deine Studien fortsetzen willst, in diesem Falle allein gebe ich dir die Hoffnung, nach Möglichkeit etwas zu deiner Erhaltung beyzutragen; im Uebrigen wird dir ein Bischen Noth und Sorge nicht schaden; ohne Kummer und Sorge gelangt kein Mensch jemahls zu gutem Rath!

105.

Dem armen Vincenz begann diese Sache in ganzem Ernste bedenklich zu erscheinen, und sie ward's ihm vollends, als es, nach mannigfaltigen Erklärungen, Verabredungen und Abschiedsgrüßen, endlich dahin kam, daß der alte Reisewagen, worin Jonas mit seinen Töchtern saß, langsam durch den Markt hinaus rollte. Calasanz war mitgefahren, um einige Tage bey ihnen zu bleiben, und dann, vor Anbeginn der Schulen, mit Katzenmayer zurück zu kommen, welchem Salesius einen Dienst in der Kirche ausgemittelt hatte. Da stand nun Vincenz allein, und gleichsam sich selbst überlassen, nur dauerte dieß Schicksal kaum einige Minuten; denn Salesius und Aspe mischten sich darein, und wußten dem Leichtsinnig-Schwermüthigen so schonend zu begegnen, daß er sich selber überredete, als bliebe er aus eigener Wahl, und ohne Kränkung seines, wie er ihn nannte, edlen Stolzes, bey dem brüderlichen Freund und dem freundlichen Bruder.

106.

Ehe er sich's deutlich versah, fand er sich an jener reichen Quelle von Rath und Hülfe sitzen, von welcher Aspe ihm schon am ersten Abend seines Hierseyns, obwohl dunkel, etwas angedeutet hatte. Ein wohl gearteter Leser, dem guter Rath auch willkommen ist, wird

wahrscheinlich hier belehrt zu werden verlangen, was für eine Quelle dieß sey? Darauf kann ihm, billiger Kürze halber, nicht besser geantwortet werden, als: es finde sich diese Quelle in ihm selber, werde aber nicht anders gefunden, als durch eine hinlänglich weite Wanderung in sich selbst hinein, zu welcher Wanderung, maßen es innen sehr dunkel ist, ein so genanntes Grubenlicht, oder auch eine flammende Fackel mitgenommen werden müsse, welche in weniger verblümter Sprache das Licht des Glaubens genannt wird. Vor Zeiten waren diese Spatziergänge viel besser bekannt und beliebt; der große Wegweiser in der Felsengrotte von Manresa hat dazu einen neuen Weg gebahnt, und auch damit, sonder Zweifel! der Menschheit so viel genützt, als ein Vasquez de Gama, Albuquerque, Cortez oder Magellan durch ihre neuen Wasser- und Landwege je gethan haben; denn gewisse Entdeckungsreisen und Weltumschiffungen muß jeder Christ in seinem Leben vornehmen, soll er die Versicherung haben, dereinst den Weg in die neue Welt, ins Land der Seligen zu finden, wohin man bald über rauhe Berge, bald auch mitten durch's (moralische) Weltmeer seine Reise lenken muß.

107.

Sollte einem gütigen Leser diese Erklärung des

fraglichen Gegenstandes noch nicht genügen, so müßte man allerdings mehr geradezu reden, und die Sache bey ihren verschiedenen Nahmen nennen, als das sind: Recollection, Gemüthsversammlung, geistliche Einsamkeit oder Einöde auf drey, auf sieben, auf zehn Tage; Exercitien, geistliche Uebungen, und dergleichen. Auf Worte und Nahmen kömmt es hier nicht an, wer aber am Nutzen dieses allerfürnehmsten Geschäftes zweifeln möchte, dem wäre zu wünschen, daß er den jungen Herrn Vincenz gesehn hätte, als er, nach einigen ziemlich regelmäßig verlebten einsamen Tagen, wieder zum Vorschein kam. Wenn er sogleich jetzt auf's emsigste zu studieren anfing, um, wo möglich, das versäumte halbe Studienjahr nachträglich einzubringen, so war dieß sonder Zweifel schon eine von den vielen guten Wirkungen des viel genannten Geschäfts, da es nicht möglich ist, daß Eine Tugend allein bestehe; vielmehr jede Tugend nur in Gesellschaft mit anderen erwachen und wachsen kann.

108.

Zur Zeit, da Vincenz in die Stadt zog, um daselbst den juridischen Studien ordentlich sich zu widmen, war bereits alles in erfreulicher Ordnung. Aspe und Hedwig befanden sich im glücklichen Stande der Neuvermählten, Herr Jonas hatte sein Geschäftswesen

auf eine noch ganz ehrbare Weise arrangirt, und war gesonnen, den Rest seiner Tage bey seinem Schwiegersohn zuzubringen, und die kleine Oekonomie, die dieser inzwischen in Pacht genommen, zu führen; Katzenmayer, nach so großen Opfern, die er nicht sowohl der heidnischen Themis, als der göttlichen Gerechtigkeit gebracht, fand nun in dem innern Frieden seines Herzens das wahre Capital, von welchem der Mensch im Alter sich gütlich thun, und reichlich leben könne; statt der Romane hatte er nun gute Bücher in Fülle, doch las er am liebsten in dem schönen Gemählde am Hochaltar, dessen Obsorge und Beleuchtung sein liebstes Geschäft ward. Er hatte Mühe, von diesem Geschäft eine Zeitlang sich zu entfernen, da er nähmlich den Auftrag erhielt, Betty nach der Stadt zu begleiten, welche zugleich mit Vincenz dahin abreiste, um endlich in das Haus der heil. Elisabeth einzutreten. Es floß da freylich noch manche Thräne, und mit gerührtem Herzen sprach Herr Jonas: Meine Tochter, bethe für mich. So weit hatte Herr Jonas es schon gebracht; so weit aber auch in dieser Gegend schon Betty, daß hundert und hundert Segenswünsche der Dürftigen und Kranken ihr nachfolgten. Das Frauenbild hat sie dem jungen Ehepaar zum Andenken zurückgelassen.

109.

Die Winterdecke war bereits über Stadt und Land gebreitet, als Vincenz eines Tags, auf seinem Gange aus dem Collegium, von einer mächtigen Wildschur aufgehalten wurde, die sich ihm in den Weg stellte. Er sah auf, und erblickte ein wohl bekanntes Angesicht. Herr Ceres? rief er. Ja wohl, mein bester Herr Vincenz, sagte dieser, und drückte ihn so eng an sein warmes Herz, als die Wildschur es gestattete, seit gestern bin ich hier; hätte ich gewußt, daß auch Sie hier sind, ich würde auf der Stelle Sie aufgesucht haben! Wie geht's zu Hause? — Vincenz meldete ihm alles, und Herr Ceres war hoch erfreut. Liebster, sagte er, sollte es nicht möglich seyn, der guten Betty einen Besuch abzustatten? Wäre es heute Vormittag nicht thunlich? denn später kommen meine Frachtwägen mit den schweren Hopfensäcken, da werde ich vieles zu thun haben, und muß dann meine Abreise beschleunigen. Vincenz fand gerade zu dieser Zeit den Besuch noch möglich, und Herr Ceres bath ihn, mit ihm vorerst in den nahen Gasthof zu gehn, wo er noch Jemanden abzuhohlen hätte.

110.

Lore, rief daselbst Herr Ceres, nimm deinen Sammthut, wir wollen jetzt Betty heimsuchen. Dieser junge

Herr ist ihr Bruder! — Verwundert machte Vincenz sein Compliment, verwundert ging er auf der Gasse neben dem lächelnden Braumeister her. Man gelangte zur Klosterpforte, und er bath, Schwester Franziska Theresia ins Sprachzimmer kommen zu lassen. Schwester Franziska Theresia erschien, und grüßte den alten Freyer in größter Unbefangenheit, dieser aber gab seine aufrichtigste Freude zu erkennen, sie nunmehr in einem Stande glücklich zu sehn, nach welchem sie so lange sich gesehnt hätte; zugleich gab er sich die Ehre, ihr seine nunmehrige Frau, mit welcher er sich kürzlich erst vermählt, und die ihren würdigen Bruder Salesius zu kennen das Glück habe, aufzuführen und vorzustellen, auch ihrem gütigen Andenken bestens zu empfehlen. Da er nebstbey auch eröffnete, daß er auf der Rückreise den Umweg nach Maria vom guten Rath wieder einschlagen wolle, so trug ihm Betty-Franziska viel schöne Grüße auf, und schied mit herzlichem Danke für den erfreulichen Besuch.

111.

Am folgenden Abend, da Herr Ceres und Vincenz zum Abschiede traulich beysammen saßen, fragte der erstere, ob Herr Vincenz sich jetzt noch wundere über die schnelle Aenderung seines Planes? — Vincenz meinte, daß sich der Zusammenhang einiger Maßen erra-

then ließe. — Mein lieber Jonas, fuhr Herr Ceres fort, hüthen Sie sich vor Leichtsinn! Ohne Ihres Bruders Dazwischenkunft wäre meine arme, sehr wohl erzogene Lore, im Stande ihrer Verlassenheit und Unehre, gewiß verkümmert; nur wenige Worte brauchte er mir, bey jener unvermutheten Zusammenkunft, zu sagen, um mich aufs tiefste zu erschüttern, Gott ist mit ihm. Wie bin ich nun so heiter und zufrieden! Meine Frau ist gut und milde, und hat mir verziehen; ich betrieb alles aufs schleunigste, um in ihrer Heimath noch die Verbindung einzugehn. Die Familie ist schon größer gewesen, doch ist das arme Kind auf der Reise hierher erkrankt und gestorben; deßhalb, und des früher Erlittenen willen, sieht meine Lore auch noch so leidend aus. Nun mache ich mit ihr die Wallfahrt zu Maria vom guten Rath, dort wollen wir der himmlischen Frau unsern Dank bringen für den weisen Rath, der durch ihre Gütigkeit mir geworden ist. O Vincenz, es gibt sonst keinen guten Rath, als jenen, der uns lehret, unsre Pflicht thun, und den Frieden suchen! Und ich habe Ihnen im Vertrauen alles sagen wollen, damit Sie erkennen, an welchen Abgrund eine leichtfertige Denkart führe!

112.

Maria vom guten Rath!
In dunklen Lebenszeiten
Wolle uns leuchten und leiten
Auf schmalem Pfad!

Maria vom guten Rath!
Wer emsig von dir lernte,
Erfreut sich reicher Ernte
Von seiner Saat!

Maria vom guten Rath!
Eine Helferinn Dich zeige,
Eh' an des Lebens Neige
Der Richter naht!

Die Prinzessinn von Oranien und der Papagey.

Der Papagey der Prinzessinn von Oranien (einer Mutter Wilhelm des III. Königs von England) spielte am Hofe dieser ehrenwerthen Fürstinn eine Rolle von großer Bedeutung; und man würde alle Ursache gehabt haben, sich seiner Protection zu empfehlen, wäre ihm neben seinem Witze nur etwas weniges von Menschenverstand eigen gewesen. Schon die ungemeine Zierlichkeit seiner kleinen Gestalt, die Nettigkeit seines schneeweißen Gefieders, und die Pracht seiner feuerfarbnen leuchtenden Schopf- und Schweiffedern, würden jeden Naturfreund entzückt haben; wenn nicht sein ganz stupendes Papageyen-Genie, die Lebhaftigkeit seiner possenhaften Bewegungen, die Stärke seines Gedächtnisses und seiner Nachahmungsgabe, ihn vollends zum liebenswürdigsten und anmuthigsten von allen unvernünftigen Schwätzern erhoben hätte, die jemahls aus den Affenwäldern der heißen Zonen in die gebildeten Zirkel des kühlen Europa's eingewandert sind. Was

jedoch sein Ansehn vorzüglich begründete, war die ganz ausnehmende und zärtliche Liebe, welche die Fürstinn zu ihm hegte. Sie konnte sich niemahls an ihm satt sehen, und so groß war ihre Anhänglichkeit an diesen Liebling, daß sie oftmahls selbst von Jagd-Partien, an denen sie ein großes Wohlgefallen hatte, sich ausschloß, ja sogar Besuche, welche die Etiquette und andere Rücksichten vorschrieben, nicht selten unterließ, bloß allein, um den Anblick ihres Lieblings nicht entbehren zu müssen, den sie bey solcher Gelegenheit nicht mitnehmen konnte.

Mußte die gute Fürstinn zuweilen doch der Nothwendigkeit gehorchen, und für mehrere Stunden von dem kleinen Günstling sich entfernen, so war man's bereits an ihr gewohnt, daß sie bey ihrer Rückkehr mit fast leidenschaftlicher und beflügelter Hastigkeit die Treppen hinan, und durch alle Säle und Zimmer eilte, um das Gemach zu erreichen, das ihren artigen Liebling beherbergte, und die langersehnte Lust seines Anblicks wieder zu genießen.

Ueber alles dieß wird kaum Jemand sich verwundern, auch nicht einmahl die Nase rümpfen, am wenigsten Damen, die mit der erlauchten Fürstinn von Oranien gleiche Empfindungen theilen, und zwar für ähnliche, wenn schon nicht durchaus so liebenswürdige

Geschöpfe, zumahl, da man, ohne weitere Beweise kühnlich behaupten darf, daß gar keines mehr zu finden sey, das an Wohlgestalt und Schöngeisterey mit jenem weiß und flammendroth gefiederten kleinen eloquenten Stutzer sich vergleichen ließe. Allein, was nunmehr zu berichten kömmt, ist allerdings verwunderlich zu nennen, und seltener noch als der unvergleichliche kleine weiße Papagey selber.

Als die Fürstinn nähmlich eines Morgens auf die Jagd ritt, um gegen Abend erst nach Hause zu kommen, ließ sie ihren Liebling der Obhuth ihrer Kammerfrauen und Zofen über, indem sie, wie bey solchen Gelegenheiten immer, in einer ausführlichen Ermahnung ihnen die große Pflicht ans Herz legte, nicht das Mindeste von Allem zu versäumen, was zu dieser Obhuth und Fürsorge gehöre, und insbesondere ihnen die Vorsicht einschärfte, ihn ja niemahls aus dem Auge zu verlieren.

Wie groß mochte aber nun die Bestürzung der guten Fürstinn seyn, als sie bey ihrer Rückkehr, anstatt den kleinen Liebling ihres Herzens auf der Hand einer ihrer Zofen wieder zu finden, alle diese Kammerfrauen, Zofen und Mägde sammt und sonders, bleich und zitternd sich ihr zu Füßen werfen sah!

Wo habt ihr meinen Papagey? rief sie. Ach Ihro

Durchlaucht, erwiederte eine von ihnen, sein Käfich hat sich aufgethan, er ist hinaus geflogen, und wie sorglich und an wie vielen Orten wir auch seitdem gesucht und nachgefragt haben, so war doch keine Spur von ihm mehr aufzufinden. Alle vergoßen heiße Thränen, alle rangen angstvoll die Hände. Sie machten sich sämmtlich auf nichts Anderes gefaßt, als augenblicklich aus dem Dienste gejagt zu werden, und die Trostlosigkeit der armen Leute erreichte die höchste Stufe, als die Prinzessinn eben zu sprechen anfing, denn nun schien der Zeitpunct da, wo der härteste Ausbruch ihrer Ungnade erfolgen sollte.

Die tugendhafte Fürstinn aber sprach ganz ruhig: »Ihr seyd wohl recht thöricht, meine Kinder, um eines Thieres willen so zu weinen! So schön es auch immer seyn mag, ist es doch der Thränen eines Christen nicht werth. Das Unglück ist so groß nicht; tröstet euch nur darüber, so wie gleichfalls ich, und daß ja keine Rede mehr davon sey!«

Wer hierin nicht wahre, und zwar christliche Geistesgröße findet, der überlege und erforsche doch zuvor mit einiger Wahrheitsliebe, wie er selbst wohl sich gebährden werde, wenn ihm dasjenige entzogen wird, was bey Ihm die Stelle des Lieblingspapageyen vertritt.

Der dritte Punct.

Eine Skizze in punctirter Manier.

* * *!

Als Herr M., ein Mann von schätzbaren Geistesanlagen, einstmahlen auf einen dreybeinigen Sessel sich setzte, oder vielmehr setzen wollte, und statt der gewünschten Ruhe in eine unsanfte Bewegung gerieth, wobey er sich etwas Merkliches die linke Handwurzel verstauchte,

Dachte Herr M., als ein Mann von guten Geistesanlagen dieser Sache weiter nach, und glaubte bemerken zu müssen, daß es bey einem Sessel nothwendig auf einen vierten Punct (es wäre denn ein Dreyfuß), bey guten Grundsätzen aber, die eine moralische und inwendige Ruhe unterstützen sollen, schlechterdings auf einen

Dritten Punct ankomme; maßen mit zwey Puncten keine Fläche oder Ebene, also auch auf zwey Puncten kein Ruheplatz denkbar und findbar sey. Insbesondere aber sey in diesem letzteren Anbetracht von den gedachten drey Puncten der erste ein

Historischer, factischer, objectiver, und habe seinen Platz im Umkreise des Gedächtnisses und der Erinnerungs- und reellen Einbildungskraft; der zweyte stelle einen

Rationalen oder raisonnirenden, erwägenden, beleuchtenden Punct vor; dem seine Stelle in der Region der reflectirenden Vernunft angewiesen sey; der dritte endlich sey schlechthin

Der dritte Punct, welcher, obwohl er ganz practisch sey, doch in Praxi selten vorkomme, und, obwohl er durchaus anwendend sey, doch selten angewendet werde, weßhalb auch so wenige Menschen in ihrer inneren Behausung jenen dreybeinigen Sessel besitzen, auf dem sie mit größtem Behagen ihre moralische Friedensstation und sittliche Siesta halten und behaupten könnten. Wollte man aber doch wissen, worin dieser

Dritte Punct eigentlich bestehe? so müßte man mit dem Herrn M. vorerst sich näher bekannt machen, und da würde man denn erfahren:

Daß Herr M., als ein Mann von Geistesanlagen, ein sorgfältiger, aufmerksamer, ja pünctlicher Zeiten- und Menschenbeobachter, und ein nicht unglücklicher, sondern billiger und den Zuhörern ziemlich erträglicher Raisonneur sey;

Daß Herr M. sonach in zwey Puncten längst es sehr weit gebracht habe,

Und zwar um so weiter, je pünctlicher er an alles, was Revelatio und Ratio nur immer gelehret haben, sich bindet, also daß er auch einer von denjenigen, da und dort noch anzutreffenden, ehrbaren Leuten ist, die etwas Erhebliches vom christlichen Katechismus inne haben;

Daß aber Herr M. bey seinen glücklichen Anlagen es noch weiter gebracht haben würde, wenn er früher, als ehe er vom Sessel gefallen, zu dem dritten Punct gekommen wäre. Nun, dem Himmel sey Dank, daß er nur jetzt endlich einmahl zu diesem wichtigen Punct gekommen, um welchen

Das gesammte practische Christenthum sich dreht, und von welchem geschrieben steht: Wer da steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Und in der That, der ganze Unterschied zwischen

Gebildeten, gescheidten, gelehrten, aber leidenschaftlichen, wankelmüthigen und in der Lebenskunst nach enormen Lehrgeldern doch nur Lehrjungenmäßigen, und zwischen

Gemeinen, einfältigen, unwissenden, aber friedfertigen, standhaften und in der echten Lebenskunst, nach dem Vorbilde des göttlichen Meisters, zur Gesellen- und Altgesellenschaft beförderten Leuten, hat schlechterdings in diesem, nicht genug zu preisenden

Dritten Punct seinen Grund, welcher sonach, und zwar einzig und allein, im strengsten Sinne, als wahrer Stein der Weisen, folglich also auch Stein des Anstoßes der Unweisen, durch welchen das echte Lebens- und Liebesgold aus jedem vergänglichen und schlechten irdischen Materiale ohne alle weitere Magie bereitet, und durch welchen andern Theils auch jedes gleißende Glimmer-, Flimmer- und Katzengold in seine nichtswürdige Metall-Kalkgestalt wieder verwandelt wird, billiger Maßen von jedermann

nicht allein considerirt, sondern auch

desiderirt werden soll. Wie manches wird nur deßwegen desiderirt, weil es nie pünctlich considerirt worden, und so auch umgekehrt! Lesern, die sehr viel Latein verstehen, könnte man mit Herrn M. zurufen: Quod desideras, considera! und alles wäre sattsam erklärt. In deutscher Sprache muß man so etwas umschreiben, oder die Assonanz aufgeben. Was dein Herz begehret, soll dein Verstand wohl betrachten! Und zwar so lange betrachten, bis der dritte Punct, wie ein Stern in der Nacht, aufsteigt, und dir die Sache im wahren Lichte zeigt. Es könnte dann so kommen, daß du zu begehren anfangst, was du vor dem, aus Mangel dießfälliger Betrachtung, nicht allein nie begehret, sondern auch verabscheut hast, und zu verabscheuen, was

du geliebet hast; gerade so, wie es unserm Herrn M. gegangen ist, bey allen seinen auch früher besessenen Geistesanlagen! Indem wir uns also

Dem Gesagten zu Folge neuerdings beym dritten Punct befinden, soll Herr M. uns endlich die Sache, ohne fernere Mystification, so deutlich und anschaulich erklären, als er bey seinen anerkannten schätzbaren Geistesanlagen im Stande ist. Darauf erwiedert, indem er aus seiner, einen halben Schuh im Durchmesser habenden Dose eine Prise Tabak nimmt, Herr M., und spricht: Die Sache verhält sich eigentlich

So. Bekanntlich, um ab ovo anzufangen, ist der Mensch ein mit Vernunft begabtes, und, in so fern es von der Gottesgabe einen vernünftigen Gebrauch macht, denkendes Wesen. Es scheint nun zwar, daß man es, seit der Entdeckung von Amerika und der Erfindung des Schnupftabaks, im Denken weiter gebracht habe, als in früheren oder alten Zeiten, wo die alte Welt mit sich allein und ohne Tabak sich behelfen mußte; jedoch aber möchte ich zu behaupten wagen, daß die Menschen dermahlen mehr

Aus sich heraus, als

In sich hinein denken, und folglich mehr der

Zerstreuung, als der

Versammlung; mehr der

Conversation als der

Präservation und Conservation ihres Herzens ergeben und zugethan sind; weßhalb auch die so höchst vortreffliche Uebung der

Betrachtung, nebst ihrem

Ersten, zweyten, und was die Hauptsache ist,

Dritten Punct, mit einem ganz bedauernswerthen Leichtsinne vernachlässiget wird. Nun ist aber (fährt Herr M. fort) die Betrachtung oder Meditation dadurch von der Zerstreuung oder Conversation unterschieden:

Daß die Meditation das Herz erfüllet, die Conversation aber dasselbe ausleert;

Das die Meditation auf den rechten Weg führt, die Conversation aber davon ablenkt; endlich, und zwar, als das Wesentlichste,

Daß die Conversation nur auf zwey Puncten balancirt, die Meditation aber einen Punct mehr hat, welcher eben der vielgedachte

Dritte Punct ist. Folglich wäre jedem Menschen leichtlich zur Meditation zu helfen, so fern nicht jeder Mensch ein geborner Küraßier wäre, der sich gegen eben diesen Punct, damit er in sein Herz nicht eindringe, mit einem tüchtigen Küraß verwahrt hält. Denn das Wörtlein Punct, das vom lateinischen Worte

Pungere herkömmt, welches stechen und treffen bedeutet, will ganz besonders für den dritten Punct geeignet erscheinen, als welcher eben das Innerste des Herzens treffen, und ein daselbst wohnendes kleines boshaftes Ungethüm stechen und erstechen soll, das man bald für ein Männchen hält und Egoismus nennt, bald für ein Weibchen, unter dem zärtern Nahmen Delicatesse. Dieß kleine Ungethüm, so es den dritten Punct auch nur von weitem ahndet, fängt so wüthend mit Händen und Füßen zu toben an, daß kaum der Küraß es in seiner Angst beschwichtigen kann. Wenn aber vom dritten Punct keine Spur und keine Rede ist, so schläft es ruhig in seinem innersten Gemach, in der linken Herzkammer, und dieser Zustand ist alsdann

Der falsche Frieden, welcher dem wahren Frieden so ähnlich sieht, wie ein Wind-Ey einem rechten Ey, also immer doch wie ein Ey dem andern. So lange man nicht hinein sticht, zeigt sich der Unterschied nicht. Es will aber viel brauchen, ehe der dritte Punct es dahin bringt. Denn der Mensch wehrt sich aus allen Kräften dagegen. Wer ist dieser Mensch? Niemand anderer als

Der Herr M. Jeder vernünftige Mensch ist zwar dieser Herr M., und noch dazu ein Herr M. mit dem ihm nöthigen Maße von Geistesanlagen, dergestalt,

daß er den ersten, zweyten und dritten Punct wohl finden kann. Insbesondere jedoch ist hier jener Mensch und jener Herr M. gemeint, und redend eingeführt, welcher, mit seinem freylich etwas unziemlichen, zu wenig zierlichen, ja tölpischen Nahmen,

Einem Nahmen, den man sich kaum herzusetzen getrauet, und der doch so einzig wahr, eigenthümlich und bezeichnend ist, schlechthin

Merkstölpel genannt wird. Und zwar mit Fug und Recht. Denn erstlich hat er

Ein gutes Gedächtniß, und schnelle Fassungskraft, also daß er auf alles aufmerkt, und alles sich merkt, besonders was ihn nichts angeht; zweytens hat er

Eine ganz flinke Urtheilskraft, und einen gewissen Grad von Schlauheit dergestalt, daß er folgleich merkt, wo dieß oder jenes hinaus will, oder wohin es gemeint und gezielt sey. Er versteht sich also unvergleichlich gut auf den ersten, und auf den zweyten Punct, auf Factum und Raisonnement: Dieses und jenes ist geschehen, dieß und jenes ist gesagt worden, erster Punct; so und so verhält sich's damit, so und so ist's gemeint worden, zweyter Punct. Der dritte Punct bleibt jedoch öfters

Aus. Er würde nicht ausbleiben, wenn Herr M. nicht so tölpisch wäre, und Herr M. wäre so tölpisch

nicht, wenn er den schweren Küras nicht angeschnallt hätte. Und dieser Küras ist dem guten Mann schädlich; er macht ihn engbrüstig, schwerfällig, er hindert ihn im Gehen und Vorwärtsschreiten, er verschafft ihm eine schädliche Sicherheit gegen Hieb, Stich und Stoß, und verhindert die so nothwendige Mortification des alten Menschen und des plumpen sinnlichen Verstandes, ohne welche kein geistiges und wahres Christenleben zu Stande kommen kann. Denn was hilft es dem Menschen oder dem Herrn M., wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele

Schaden leidet? Wenn er alles in der Welt weiß, und über alles wohl zu räsonniren versteht; aber für seine Seele davon keinen

Nutzen gewinnt, sondern vielmehr

Schaden leidet? und zwar einzig und allein aus Ermanglung und Vernachlässigung des dritten Puncts? Gesetzter Weise, Merkstölpel hat heute ein sittlich unterrichtendes Buch gelesen, oder etwan gar eine Predigt gehört, welche man sonst allgemein das Wort Gottes nannte; er hat wohl aufgemerkt, und hat sich etwas gemerkt, zum Exempel: Ueble Nachrede und Verläumdung sind höchst verderbliche, höchst verabscheuenswerthe Laster, aus diesen, diesen und jenen Gründen. Dieß ist der erste Punct. Nun merkt aber derselbe Herr

M. gar wohl, daß dieser oder jener seiner Bekannten oder Nachbaren damit gemeint und bezeichnet worden sey, er wendet das Gehörte sehr gut auf selbe an. Dieß ist der zweyte Punct. O Merkstölpel, o Heuchler! was siehest du

Den Splitter

In deines Nächsten Auge, und fühlest nicht vielmehr

Den Balken

In deinem eigenen Auge? Warum wendest du das Gehörte nicht auf

Dich selber

An, und gewährest somit dem dritten Punct Eingang in dein verstocktes Herz? Oder soll man dir, und ganzen Gesellschaften deinesgleichen, die mitsammen Conversation machen, noch mehr Exempel vor Augen führen von diesem dritten Punct? Klopfe an dein eigenes Herz! Das ist der dritte Punct. Kehre vor deiner eigenen Thüre! das ist der dritte Punct. »Die ihr dieß alles wisset, selig, so ihr darnach handelt.« Das ist der dritte Punct. »Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden!« Das gehört ebenfalls zum dritten Punct. »Was geht das dich an? Folge du nur Mir!« Das ist gleichfalls eine Anleitung in Anbetracht des dritten Puncts. Was ist das Eine was noth thut? Nichts andres als der dritte Punct! Wer diesen gefunden hat,

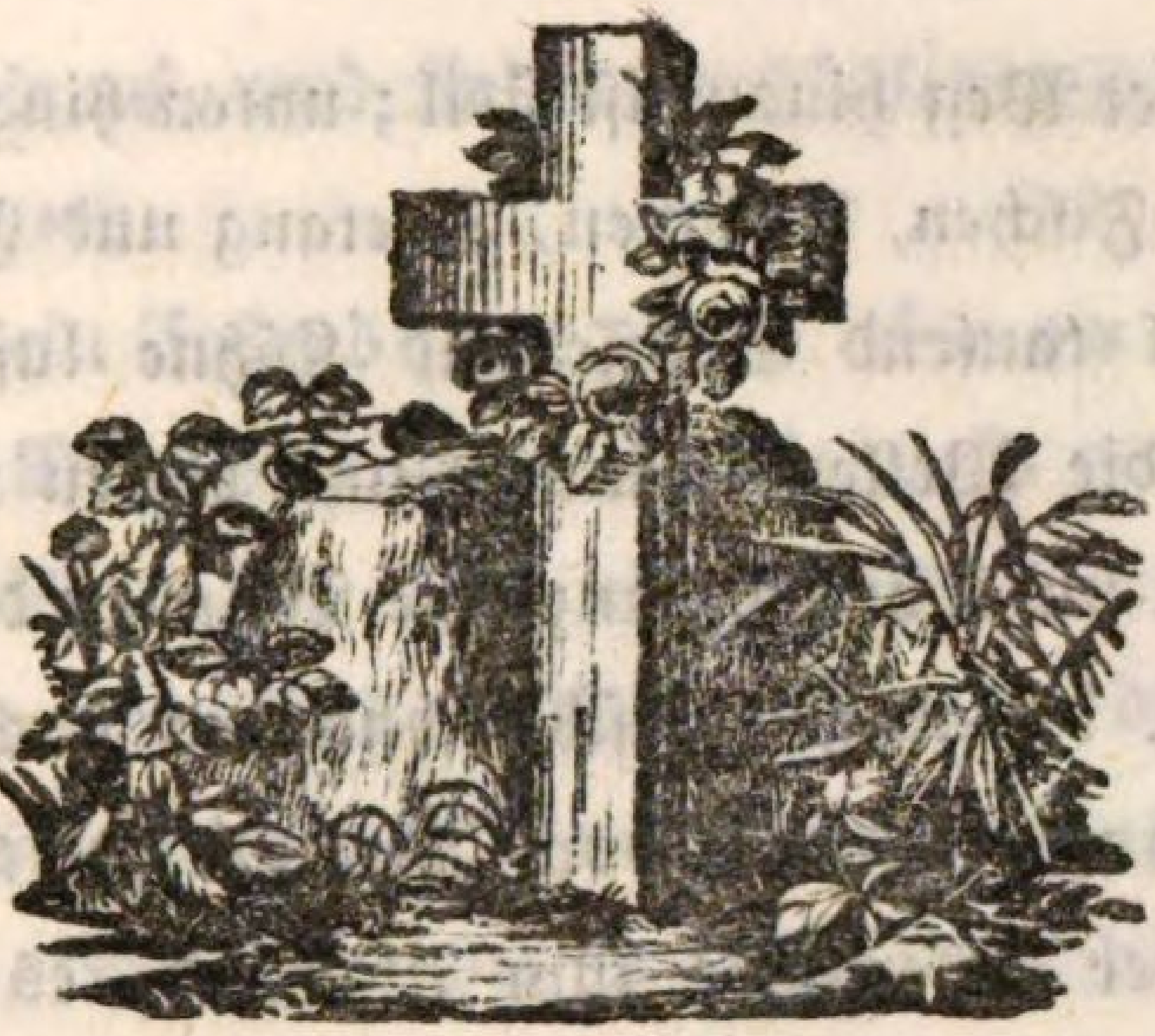
Der hat diejenige Gemüthsbeschaffenheit gefunden,
Welche
Der Anfang und die Wurzel aller Heiligung,
Das Fundament des Fundaments der Tugend, will sagen
Der Demuth,
Der Quell der Seligkeit der Armen im Geiste,
Der erste Funken zur himmlischen Liebesflamme,
Der lebendige Keim der christlichen Gerechtigkeit und Nächstenliebe,
Die unversiegliche Fundgrube für alle Schätze der Gemüthsversammlung, der Gottesfurcht und des Gebeths,
Das einzige sichere Unterpfand des seligen Lebens ist. O selige Gemüthsbeschaffenheit, die durch des dritten Puncts Beherzigung erlangt wird! Ihr Nahme ist Compunction, und wird auf deutsch bezeichnet:
Ein von der Wahrheit getroffenes,
Ein von der Gnade und Wahrheit gerührtes,
Ein wahrhaft auf sich selbst gekehrtes,
Von der Welt ab- und dem Himmel zugekehrtes,
Mit einem Worte:
Cor compunctum, ein bekehrtes Herz! Sagt gleich der alt classische Dichterspruch:
Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci-

— »Alles und jedes, oder den rechten Punct, hat jener getroffen und erreicht, der mit dem Angenehmen das Nützlichste verknüpft hat, so dürfte es doch viel richtiger (obschon schlechter skandirt) heißen

Omne tulit punctum, qui tertium invenit punctum. — Der hat den rechten Punct in Allem und Jedem getroffen, welcher den dritten Punct gefunden, und durch diesen Punct erst das wahrhaft Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, oft auch zu vertauschen weiß: die Meditation mit der Conversation, die gute Anwendung auf sich selbst mit den guten oder bösen Bemerkungen über Andere. Ach, wer so glücklich ist, es dahin gebracht zu haben, der wird in Freuden ausrufen dürfen:

Accidit in puncto, quod vix speratur in anno! — was man in Jahren kaum verhofft, in einem Nu (in einem Punct) sich ereignet oft. Wie mancher hat Jahre lang, trotz seiner guten Geistesanlagen, gleich unserm Herrn M., ehe er vom Sessel gefallen, an seiner aufrichtigen Besserung und sittlichen Wiederherstellung gearbeitet, bis endlich in einem Nu ein Strahl des Lichtes mit dem dritten Punct in sein Herz eindringt, dem er nimmer widersteht; dann geht das Werk mit Riesenschritten vorwärts. Hierzu verhelfe uns die Gnade Jesu Christi, Amen.

* * *!



Weg gen Carmel.

Eine Biographie

aus den Memoires des Mr. Duclos und der Demoiselle Gautier,

I.

Vorläufige Notizen.

Aus den Wogen des Meeres zu den Gipfeln eines felsigen Eylands hinan scheint eine erwünschliche Zuflucht, und hat wohl derjenige von Glück zu sagen, dem es gelungen ist, aus dem tobenden Element sich dort hinauf zu retten. Doch pflegt man selten so zu urtheilen. Das Eyland sieht so dürr und einsam, so kahl und ärmlich

aus, und der Weg hinauf ist steil; unten hingegen wimmelts von Fischen, Polypen, Seetang und Fucus, und fahren viel tausend Schiffe und Kähne lustiglich hin und her; die Wellen schäumen und blitzen mit vielerley Farben im Sonnenglanz, die Polypen dehnen ihre Arme aus, die großen Fische schnappen nach den kleinen, sie tanzen fröhlich vom Abgrund zur Oberfläche, und von der Oberfläche zum Abgrund, es ist lauter Lust, Leben, Jagd, Getriebe und Lärm allda, und droben bläst der frische Seewind drüber weg, schwellet die Segel und spielt mit den Flaggen; bis er sich plötzlich wendet, und ein ungeheurer Nachtsturm heran raset, alles durch einander kehrend und schleudernd mit wüthender Gewalt. Inzwischen steht das Eyland still und einsam unveränderlich im wüsten Meere, und seine Felsengipfel schauen hoch hinaus über die thürmenden Wogen. Wer ausgeworfen wird an seine Klippen, und klimmet fleißig die felsigen Wege hinan, der findet ewig grüne Wiesen, und lebendige süße Quellen und fruchtbare Bäume, und Schutz vor Sturm und Wetter; von unten aber sieht es kahl und ärmlich aus, einsam, dürr und öde. Die droben wohnen, zittern schon wenn sie hinab schauen in das Meer; die unten sich herum treiben, entsetzen sich schon wann sie hinauf blicken auf das Eyland; jene scheuen jeden Schritt hinab, diese jeden

Schritt hinauf, und finden wechselseitig ihr Loos bedauernswerth.

Nicht ein Eyland zwar, doch aber ein hohes und mächtiges Vorgebirg, raget des Carmels uraltes Haupt über das Meer hin. Wer oben steht, dem wird's einsam und nachdenklich zu Sinne, er hat die Schatten der Thalschluchten und die dunklen Meeresfluthen tief unter sich, über ihm aber steht die Majestät des Unerforschlichen geschrieben in den Tiefen des Himmelsgewölbes. Dort oben stand Elias, der gewaltige Knecht des Allgewaltigen, und stürzte den Weltgott Baal sammt den Baalsdienern in ihr ohnmächtiges Nichts zurück, und seit dieser Zeit, da er einsam gewohnt hat auf dem einsamen Carmel, ist jene entschiedene Opposition entstanden, die zwischen dem Carmel und der ebenen, tief gelegenen und gemeinen Welt besteht und fortdauert.

Entschieden genug ist dieser Gegensatz, und männiglich aus der Erfahrung bekannt, vielen jedoch von Einer Seite nur, und sehr wenigen von der einen sowohl als von der andern Seite. — Klosterleben, hu! Dieß ist der Ausdruck des Abscheu's und Entsetzens, der nun schon üblich geworden ist bey zwey ganzen Menschen-Generationen (jede auf etwa 30 Jahre berechnet) und bey der heranwachsenden hoffnungsvollen dritten. Wie

vielen romantischen Leckerbissen wurde mit dieser herb-scharfen Ingredienz von Klostergemäuer und düstern Zellen der pikante Geschmack und Hautgout gegeben! Wie viele rührende, so betitelte Herzens- und Lebensgemählde mußten davon nicht ihre Halbdunkel-Partien und effectvollen Schlagschatten entlehnen! Man hat allmählich gelernt, großen Kindern damit eben so zu fürchten zu machen, wie den Kleinen mit den gangbarsten Spuckgeschichten. Nichts desto weniger hat es auch in früheren Zeiten Menschen genug gegeben, und zwar sowohl fein- als grobfühlende, sowohl schön- als garstig- oder auch gar nicht Gebildete, die mit gleicher Angst, mit gleichem Abscheu, oder mit gleicher tief innersten Verachtung erfüllet waren gegen denselben Gegenstand. Denn der Carmel steht schon lange in der Welt, und die Welt ist jederzeit die Welt gewesen, und ist seit verschiedenen hundert und tausend Jahren im Wesentlichen um kein Haar anders geworden, denn wie soll, wo nichts Wesentliches ist, sich etwas wesentlich verändern?

Das Reich der falschen Freyheit, oder des eigenen Willens, dieß ist jenes zwiespaltvolle Reich der Welt, in welchem jedes Ego rein nur auf das Seinige bedacht ist, obwohl eins nur das andere hindert, und wo das einzige reale Gut, das man mit hineinbringt, der Wille oder die Freyheit, zum eigenen Willen sich verschlech-

tert und zu ewigem Unwillen und ewiger Sclaverey entartet. Das Reich der wahren Freyheit, im heiligen Liebesgehorsam, ist ein hoch gelegenes Reich, von welchem man empor steigt zu den himmlischen Wohnungen; die friedlichen Höhen des Carmel umschließt es, und gibt allen Schutz und Hülfe, welche die Höhe suchen.

Woher der Haß, welchen die Welt gegen diese Höhen trägt, und gegen alle, die gerne ihr Auge dorthin wenden? Wie mag es zugehen, daß man ganzen, nicht ungebildeten, geselligen Zirkeln ihr centrales Leben, die Anmuth ihres leichten und leichtfertigen Scherzes rauben, und die schmackhafteste Conversationssuppe versalzen kann, ja daß man die edelsten Weltgeister und die mildesten und gütigsten Weltseelen in Unmuth und Erbitterung setzt, wenn man, wie gelinde man immer wolle, von gewissen Dingen zu reden anfängt, welche zur Geo-, Topo- und Oreographie des Carmels gehören, als z. E. von dem innerlichen Leben, von der Betrachtung, vom Gebeth, vom Kreuze, von Ergebung in den obersten und allein herrschenden Willen, den göttlichen nähmlich, von Zeit und Ewigkeit, und was dergleichen mehr ist? — Du reichst einem hungernden Menschen einen Becher voll Wein und ein Weizenbrot, er aber gibt dir zum Dank einen derben Faustschlag ins Angesicht. So artig pflegen dürftige Seelen sich zu er-

weisen, wenn man ihrer Noth mit geistiger Nahrung zu Hülfe kommen möchte. Undankbar jedoch sind sie nicht, denn sie nehmen die Wohlthat gar nicht an, und den guten Willen des Gebers halten sie für Bosheit oder für melancholischen Trübsinn.

Was ist denn so Schönes und Preiswürdiges an und in der Welt? Mademoiselle Gautier könnte darüber mehr Auskunft geben, als viele tausend andere. Sie war nicht melancholisch und nicht kränklich, sie war nicht schwächlich und nicht häßlich, in Ungebundenheit des eigenen Willens, kühnem Unternehmungsgeist, glänzenden Talenten und selbst in Leibeskraft war kaum eine Person ihres Geschlechtes ihr vergleichbar; nichts desto weniger hat alles dieß, als sie ihren Verstand zum Denken anzuwenden begann, unzählige Thränen sie gekostet. Und zwar, um von jenen weltlich herrlichen Weltgaben und Weltverhältnissen nur einen leichten Umriß zu geben, ist es hinlänglich, die Züge mitzutheilen, welche der berühmte Duclos, Secretär der Académie française, von ihr in seinen Papieren aufgezeichnet hat.

Mademoiselle Gautier ward im Jahre 1716 als Schauspielerinn, in das Théâtre français aufgenommen, welches sie zehn Jahre nachher wieder verlassen hat. Sie war von hohem Wuchse, schön gebildet, und

eines sehr lebhaften, oft heftigen Charakters. Sie schrieb mit Leichtigkeit ganz artige Verse, sie mahlte meisterlich in Miniatur. Die Leibesstärke, die sie besaß, war für ein Frauenzimmer ganz außerordentlich, so zwar, daß sie selbst über gewandte und geübte Ringer den Sieg davon trug. Ein Meister in der Fechtkunst sogar, dem unter den modernen Rittern und Turnierhelden seines Jahrhunderts kaum einer widerstand, und der die Heldinn, die ihn beleidigt hatte, auch wirklich in einem Faustkampf überwand, der Maréchal de Saxe, bekannte auf RNittergehre, daß von allen denen, die es gewagt hätten, mit ihm sich einzulassen, fast Niemand gewesen sey, der so lange wie sie ihm Widerstand geleistet. So war's auch eine bekannte Sache, daß sie einen silbernen Teller, als wäre es eine Oblate, zusammen zu rollen vermochte.

Wer da weiß, daß der Anfang des 18ten jenem des 19ten Jahrhunderts in vielen Stücken so unähnlich nicht sieht, als man etwan, weil sie um hundert Jahre aus einander liegen, glauben möchte, der wird sich darüber nicht verwundern, daß die moderne Athenienserinn nach einander vielerley Verhältnisse angesponnen, deren allzulockeres Gewebe nicht lange nachhielt. Auch der Großmarschall aus dem deutschen Herzogshause W** zählte sich unter ihre Verehrer, mit dem sie eine Reise nach

diesem Hofe machte. Allein hier fand sich schon eine frühere Gebietherinn. Sey es nun, daß Mademoiselle Gautier an Figur und Schönheit, oder an Geist und Bildung vor dieser den Vorzug sich beymaß, genug sie setzte der Rivalinn mit so unhöflichen und boshaften Unbilden zu, daß sie gar bald die Weisung erhielt, ohne Verzug den Hof zu verlassen.

Kaum nach Paris zurück gekommen, fühlte sie über die Schmach, nach Hause geschickt worden zu seyn, einen so tödtlichen Verdruß, daß sie den Entschluß faßte, sich auf eine recht ausgiebige Weise an der Begünstigten zu rächen. Sie eilte nach der Residenz des Herzogs zurück, und hielt daselbst einige Tage sich verborgen, um über die Art und Weise, wie diese Rache auszuführen, reiflich nachzudenken. Als sie endlich erkundet hatte, daß die Favoritinn eben auf öffentlicher Promenade spatzieren fahre, miethete sie sogleich eine Calesse mit zwey sehr feurigen Pferden, von welchen sie selbst die Zügel in die Hand nahm, und so mit der größten Schnelligkeit dem Wagen der Feindinn nachfuhr. Im Augenblicke, da sie denselben erreicht hatte, hob sie eins der hinteren Räder in die Höhe, warf die Calesse sammt der Favoritinn um, und fuhr eben so hastig in ihren Gasthof zurück, woselbst sie sich sogleich in ihren schon bereitstehenden, mit Postpferden bespannten Wagen

warf, und in möglichster Eile nach Paris zurückkehrte, um der Züchtigung zu entgehen, welche sie billig verdient zu haben nicht zweifeln konnte.

Man wird jedoch von der glänzenden Dienerinn Thaliens und Cytherens nicht voraussetzen, daß sie diese Begebenheit noch ferner sonderlich sich zu Herzen genommen. Sie hat vielmehr noch eine geraume Zeit brillirt, was auf dem ersten Theater der regierenden Hauptstadt des gesammten bon goût gewißlich keine Kleinigkeit war; und noch viele, junge und alte, verkünstelt liebenswürdige Gecken machten der lieblosen Künstlerinn den Hof, bis sie endlich, zur Strafe für so hoffärtiges Regiment über diese ganze Affen-Menagerie, von unbegränzter Leidenschaft eingenommen ward für den glänzendsten und beliebtesten Schauspieler der dahmaliger Pariser-Bühnen, den mit einer wahren Heldenfigur begabten Theaterhelden Q u i n a u l t D u f r e s n e, dessen Ohr so sehr an unermeßliches Beyfallklatschen gewöhnt war, wie jenes eines Strandbewohners an das Toben der Brandung; einen ganz unersetzlichen Mann, von welchem D u c l o s auch bezeuget, daß seine Stelle noch nicht ersetzt sey worden. Dieser Unersetzliche ist noch lange vor seinem Tode der armen Gautier unersetzlich worden. So ernstlich und innig ihr Wunsch war, sich mit ihm zu verehelichen, um mit unverbrüch-

licher Treue für ihn allein zu leben; und so rühmlich und ehrbar dieser Wunsch mit den Wünschen ihrer bisherigen Lebenstage contrastirte, so ward er doch von Quinault bald mit tödtlicher Gleichgültigkeit und Kälte zurückgewiesen; so daß die bisher so leichtfertige, herrschsüchtige und muntere Gautier nunmehr in eine Schwermuth und Dumpfheit versank, die allen ihren zahlreichen Bekannten von Tag zu Tage mehr auffallend wurde.

Dieß war auch, wie Duclos meint, der erste Anbeginn ihres Berufes, indem von nun an eine vollkommene Umänderung und neue Gestaltung ihres Charakters den Anfang nahm. Wie mochte dieß zugehn? Lange genug war ihr Lebenskahn herum gefluthet auf den Wogen des Hoffartlebens, oft hinab geschleudert, oft wieder empor getragen von den hoch aufrauschenden Wellen; zuletzt hat ein ernstlicher Nachtsturm, ein schaurig kalter Nordwind, auf felsiges Gestade sie ans Land geschleudert; da liegt sie nun, halb zerschlagen, dreyviertel bewußtlos, und fast ohnmächtig in der dunklen Nacht, weiß nicht, wie ihr geschehen, weiß weder woher noch wohin. Dieß ist jene scheinbare Schwermuth, jenes dumpfe, in sich selbst verschlossene, dunkle Hinbrüten, das fast allezeit zu beobachten ist, so oft ein Fisch oder Fischlein aus wüster Welt- und Sündfluth

durch irgend einen kräftigen, aber heilsamen Unglücks-sturm auf trockenes festes Land hinaus geschleudert wird. Voll Schreck und Erstaunen fühlt sich die zum Leben erwachende Seele in einem fremden und neuen Element, sie muß darin erst athmen lernen, und wohl ihr, wenn es zu einer völligen Umstaltung und Erneuerung des ganzen Charakters kömmt. Lassen wir also die arme Mademoiselle Gautier ungestört in immer ernstlichere Traurigkeit sich vertiefen, und wollte Gott, sie hätte zu Nachahmerinnen alle jene, die ihrer brillanten Eigenschaften wegen sie beneidet, und ihrer Laster wegen sie verachtet hatten, nicht bedenkend, daß schlau und honett mit Tugend-Saloppen vermummte Laster dereinst so gut ans Licht der Sonnen kommen werden, wie die maskelosen der Demoiselle Gautier. Es wird nicht lange dauern, so wird sie vielleicht uns Hochachtung einflößen.

Lassen wir sie also ungestört in ihren Trübsinn sich hinein begeben, und in ihrem Kummer wie in einer einsamen Kammer wohnen, gleichwie auch die Raupe sich einspinnen muß, um einstmahls mit ganz umstaltetem Charakter als Papillon in Luft und Licht zu flattern, und wie die Hyacinthe im dunklen Kiel sich gestalten muß, um dann mit Duft und Farbenglanz sich zu entfalten. Wir wollen in dieser Zwischenzeit mit der

befriedigenden Auskunft uns beschäftigen, welche sie, oder mittelst ihrer Herr Duclos, über all das Schöne und Preiswürdige, das in der Welt dafür gilt, uns mitgetheilt hat.

Ein hoher und schöner Wuchs, eine edle und anmuthige Gesichtsbildung, was sind das nicht für herrliche Gaben! Man gefällt und imponirt, man empfiehlt sich, und man dominirt; ein wenig Geist daneben, und man bezaubert, einige Geschicklichkeit in einer Kunst oder Künsteley, und man erregt Bewunderung; nur ein bischen Geschmack in der Wahl des Anzugs, und man bringt alles in die Mode, was man nur immer will. Welche Gaben, welch ein Glück! Ein lebhafter und witziger, ein aufgeweckter und munterer Geist, welch ein Triebrad geselliger Unterhaltungen! Leichtigkeit und Gewandtheit in kleinen Poesien, Zartheit und Meisterschaft in kleinen Miniatur-Gemählden, was kann es für eine Dame, ja selbst für einen feinen jungen Herrn, Erwünschlicheres geben? Stehen dermahlen nicht die schönen Künste en miniature in ihrer schönsten Blüthe? sind kleine flüchtige Pastell-Poesien und epigrammatische Bildchen, verschrobene ekstatische Sonette, und in Farbennebel verklärte Porträts nicht Dinge, die von Geistesgröße zeugen, und von Genialität? Und endlich in einer Zeit, wo sentimentale Blässe

und Nervenschwäche zwar nicht mehr in der Mode, jedoch ohne Affection um so realer überall zu finden sind, in einer Zeit, wo junge gebildete Männer in eingebildeter Riesenstärke und angebildeter Riesenunart ihre Zierde suchen, und nicht finden, wäre es da nicht ein ganz unschätzbares Glück für Damen, wenn sie mit Gautier'scher Amazonenstärke gerüstet, einen ganzen Schwarm von afterbrittannischen Zierlingen zu schrecken im Stande wären? Wie könnte man da Insolenzen rächen! wie könnte man einen bedrängten guten Nahmen mit überlegener Gewalt aus dem Dickicht seiner Feinde heraus hauen!

Aber ach, diese herrlichen Gaben sammt und sonders, wie wird damit umgegangen, wohin führen sie, und wie lang dauern sie? Es ist ein glaubwürdiger Erfahrungssatz: daß viel mehr reiche Leute bankerott geworden sind, als arme. Schöne, starke, witzige, geschickte, geistreiche Leute sind auch reiche Leute; wenn sie bankerott werden, so kommen sie um Schönheit, Stärke, Witz, Geschicklichkeit und Verstand, und verwandeln sich in sehr armselige Leute. Was hilft ein großes Vermögen, wenn man es nur dazu verwendet hat, um mittelst des darauf fußenden Credits zehn Mahl so viel Schulden zu machen? Was soll die Schönheit und Anmuth fruchten, wenn sie auf eine Art verschwendet

wird, daß sie sammt der Schönheit der Seele (welche, wie man meint, auch bey den häßlichsten Menschen, und zwar ohne Putz und Schminke, zugegen seyn kann) rein zu Grunde geht? Was hilft das Dominiren, wenn man dadurch um so tyrannischer von arger Hoffart dominirt wird? Was soll das Bezaubern nützen, und das Bewundertwerden, da der Götzendienst ein für allemahl für Christenleute sich nicht geziemen will? Was für ein realer Gewinn bey der Macht, etwas in die Mode zu bringen, da doch der Christ die Ehre Gottes befördern, und dem Lügengeist nicht in die Hände arbeiten soll? Was für Heil bringet ein lebhafter und witziger Geist, da Niemand ein lebhafterer und witzigerer Geist seyn kann, als der alte Drache, der Erfinder aller Lügen, der Schlaf- und Ruhelose, der König aller Spötter, der Urheber aller boshaften Sarcasmen, aller spitziger und schneidender Ironien und Invectiven? Was Gutes treibt ein Triebrad geselliger Unterhaltungen, wenn es die köstliche Zeit mit eitlen und thörichten Spielen fort treibt, wenn es die Windmühle der Hoffarth in Bewegung setzt, wenn es die Mühlsteine umtreibt, zwischen welchen der gute Nahme des Nächsten zermalmt wird? Die kleinen faden Pseudo-Poesien, das süßliche Naschwerk zarter, luftiger, poetisch genannter Bonbons, was sollen die wohl in

der harten, schweren, ernsten, mit verschränkten Perioden daher schreitenden Prosa des Lebens? Und was nützet das stete Anschauen fremder Gesichter, um sie in niedlicher Verkleinerung, mit zartem Farbenschmelz und artiger Drappirung auf glattes Elfenbein hinzupinseln, wenn man darüber vergißt, wie man selber aussieht, wie häßlich verzerrt und von innerlichem Schmutze verwüstet das Angesicht der Seele ist? — Endlich, was soll mit der Leibesstärke Großes ausgerichtet werden, wenn ein schwacher, feiger, finsterer Tyrann, der sclavische Wille einer sündenkranken, ja todten Seele, diese Leibeskraft regiert?

Ach, das bittere Elend, die hülfloseste Verarmung wird und kann unter solchen Umständen nicht lange ausbleiben! Es jagt und strebet das Herz in seinem Irrwahn nach lauter scheinbaren und unhaltbaren Dingen; es hängt sich zuletzt, mit aller Fülle der falschen Liebe an jenen großen Schauspieler, der alles vorstellt und darstellt, nur nicht sein eigenes hohles, erbärmliches, elendes Nichts, und der, nachdem er das thörichte Herz lange genug getäuscht, gemißbraucht und betrogen hat, es endlich mit kaltem Hohn seinem Jammer überläßt. Diesen Schauspieler, dem alle Welt Beyfall klatscht, der tausend Rollen spielt, und mit unzähligen, hinter den Coulissen, welche das Sichtbare vom

Unsichtbaren scheiden, veranstalteten Künsten die Leichtgläubigen täuscht, der in allen Gestalten erscheint, nur in seiner eigenen nicht; der so künstlich spielt, das man vom Schauspieler selbst gar nichts mehr ahnet; diesen Meister des Scheins und des Wahns läßt man als eine Aufgabe stehn, die so schwer zu errathen nicht seyn wird.

Das Uebrige von diesem Gegenstande, worüber Mademoiselle Gautier uns Auskunft zu geben weiß, will am zweckmäßigsten aus ihren eigenen Memoirs studiert werden, die das Reise-Journal ihres Weges gen Carmel enthalten, und welche wir wörtlich hier mitzutheilen keinen Anstand nehmen. Mademoiselle Gautier spricht darin selbst; wem demnach Vieles, was darin erzählt wird, anstößig, finster, von der Barbarey des Mittelalters strotzend, erscheinen möchte, der beliebe deßhalb dem simpeln Uebersetzer keinen Verdruß zuzuwenden, sondern denselben lediglich der Mademoiselle Gautier zu erkennen zu geben, die sich zwar nicht sonderlich viel daran kehren wird. Sie ist auf dem Berge Carmel fröhlich gestorben, im Jahre Christi 1757.

II.

Memoires der Mademoiselle Gautier.

Copirt auf Veranstaltung des Herrn Duclos nach ihrer eigenen Handschrift.

† J. M.

Es war am 25. April des Jahres 1722, zu einer Zeit, wo ich, (um mit der verderblichen Sprache der Welt es auszudrucken) in ein Meer von Lustbarkeiten und Ergötzungen versenkt war, und in dem Schatten des Todes, worin ich freywillig mich aufhielt, eine bejammernswerthe Ruhe genoß, es war am gedachten Tage, daß ich schon zwischen acht und neun Uhr des Morgens, ganz gegen meine gewöhnliche Lebensordnung, aus dem Schlaf erwachte. Ich erinnerte mich, daß heute mein Geburtstag sey, ich klingelte, und meine Kammerjungfer eilte in der Besorgniß herbey, daß ich mich nicht wohl befände. Ich befahl ihr, mich anzukleiden, weil ich in die Messe gehen wolle; sie aber machte die Bemerkung, daß heute kein Feyertag sey, indem sie wohl wußte, daß ich sonst kaum an solchen Tagen, die zur Anhörung der Messe verpflichten, mich dazu zu bequemen pflegte. Ich bestand jedoch auf meinen Willen, und sie kleidete mich an. Ich begab mich, von meinem Livree-Bedienten begleitet, und

einem kleinen Waisenknaben, den ich an Kindesstatt angenommen, an der Hand führend, in die Kirche der Barfüßer, und blieb daselbst einen Theil der Messe hindurch ohne mindeste Aufmerksamkeit. Gegen die Präfation hin aber hörte ich eine innerliche Stimme mich fragen: »Was führt dich wohl zum Fuße dieses Altars? Kömmst du etwan hierher, um Gott für alle jene Gaben zu danken, mittelst welcher du den Beyfall der Welt erworben, und täglich sein Gesetz auf's schwerste übertreten hast?«

Diese blitzschnelle Erinnerung an den ungeheuern und alles Maß überschreitenden Undank, dessen ich gegen den Herrn mich schuldig gemacht, schmetterte mich mit einer Gewalt nieder, die ich zu beschreiben nicht im Stande bin. Ich verließ auch in der tiefen Bestürzung, die über mich gekommen war, sogleich den Sitz, in den ich nachlässig mich gelehnt hatte, um auf dem Steinpflaster hinzuknien.

Als die Messe zu Ende war, sendete ich den Bedienten sammt dem Knaben nach Hause, und blieb allein zurück, in unbeschreiblicher Verwirrung, wie in einen Abgrund schwebend. Nach einiger Zeit jedoch raffte ich mich plötzlich auf, und ging in die Sacristey, um daselbst um eine Messe zum heiligen Geiste zu bitten, zu welchem ich, erleuchtet durch einen Funken des Glau-

bens, den meine Ausgelassenheiten nie erstickct haben, bisher in allen augenscheinlichen Gefahren meine Zuflucht genommen hatte. Die ersten Worte, die ich, während ich den Priester erwartete, innerlich vorbrachte, waren diese: »Mein Gott, von Herzen wünschte ich meine Rettung. Aber was soll ich thun? wo finde ich Hülfe? mich halten Ketten gefangen, die um so schwerer zu lösen sind, je mehr ich selber sie liebe. Ach, so wolle Du mir beystehn, heiliger Gott! Tag für Tag will ich nunmehr die Messe anhören, damit ich von Deinem Lichte möge erleuchtet werden!« —

Ich hatte ganze drey Stunden in diesem innern Sturme zugebracht, und wenn ich schon nicht gerechtfertigt nach Hause kam, so war ich zum wenigsten doch fest entschlossen, den Weg zu betreten, der zur Rechtfertigung führet.

Sechs Monathe verstrichen auf diese Weise. Jeden Tag hörte ich des Morgens, meinem Vorsatze getreu, eine Messe; des Abends blieb es bey meiner gewöhnlichen Lebensweise.

Man hatte sich lustig gemacht über mein Messehören; ich verkleidete mich deßhalb mit dem Anzuge eines gemeinen Bürgerweibes, um nicht erkannt zu werden. Man kam alsbald auch auf diese Entdeckung, und das Gelächter ward doppelt so arg als zuvor; ich aber

erinnerte mich dabey an den Ausspruch des Evangeliums: »daß man zweyen Herren nicht dienen könne.« Ich faßte deßhalb auch, gegen das Fest aller Heiligen hin, sofort den Entschluß, den gefährlichsten von beyden, obschon den, der für mich die meisten Annehmlichkeiten hatte, herzhaft zu verlassen.

Ich machte den Anfang damit, daß ich mein Kammermädchen entließ, deren ich bisher beym Ankleiden mich bedient hatte. Und um mich allmählich an die Zurückgezogenheit zu gewöhnen, die ich im Sinne hatte, lehnte ich, unter dem Vorwande eines Uebelbefindens, eine Lust-Partie nach der andern ab. Aber je näher die österliche Zeit heranrückte, in welcher ich meinen Plan auszuführen beschlossen hatte, desto heftiger wurde der Kampf, der meine Seele bestürmte, und der zuletzt den Grad erreichte, daß selbst die Stärke meiner Constitution ihm unterlag, und daß, nebst anderen Leiden, ein stetes Erbrechen mich peinigte, das mich dennoch nicht verhindert hat, ein ausführliches Bekenntniß der Vergehungen meines Lebens aufzusetzen.

Das Bedürfniß, einen Priester zu finden, bey dem ich dieß Bekenntniß ablegen könnte, machte mir's nothwendig, mich einer Anverwandten anzuvertrauen, die einen tugendhaften Lebenswandel führte, und die mir bereits manche Ermahnungsrede fruchtlos gehalten hatte.

Durch ihre Verwendung gelangte ich an einen Vicar von Saint-Sulpice, der Pfarre, zu welcher ich gehörte. Dieser eifrige Mann wies mich Anfangs zurück, und erklärte mit Bestimmtheit, daß er mir durchaus kein Gehör leihen werde, bevor ich nicht mit der Welt gänzlich gebrochen hätte. Als er mich jedoch zu seinen Füßen knien sah, als meine Thränen und meine von Schluchzen unterbrochenen Worte ihm die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu erkennen gaben, ward er von innigem Mitleid gerührt; er bemühte sich, mein Vertrauen auf die Erbarmungen des Herrn aufzurichten, und bestimmte mir einen Tag, an welchem er bey besserer Muße mich anhören wolle.

Gerechter Gott, welch ein Tag war dieß! Es war der nähmliche Tag, an welchem, und zwar das letztemahl in meinem Leben, jene Personen bey mir zum Diner geladen waren, die ich am meisten liebte. Aber, so lieb sie mir immer auch gewesen sind, so lagen sie mir damahls minder am Herzen, als mein Seelenheil.

Es ist nicht auszudrücken, was ich bey dieser Tafel litt, um von meiner innern Stimmung nichts merken zu lassen! Der Kampf zwischen Gnade und Natur machte sich mir im Innersten des Gemüthes fühlbar, und die Verwirrung, in welche diese Anstrengungen mich setzten, erreichte den höchsten Grad, als einer der

Gäste zu mir sagte: Die Tafel, die Sie uns geben, dürfte für einen Mittwoch in der Passionswoche etwas allzu flott seyn! und als man sogleich darauf antwortete: »Es geschieht auch nur, ihrer Abschiedsfeyer zu Ehren.«

Ich fühlte, daß eine Ohnmacht mich anwandelte, und stand, unter dem Vorwande einer zu leistenden Zahlung, für welche ich mein Wort gegeben, schnell von der Tafel auf. Die Andern alle thaten ein gleiches, und begleiteten mich bis zu meiner Thüre; ich stieg auch alsbald in den Wagen, aber der erste Peitschenschwung, welchen ich den Kutscher machen hörte, preßte mir einen so durchdringenden Angstschrey aus, daß die Gesellschaft, die inzwischen sich wieder zu Tisch gesetzt hatte, ihn vernahm, und zu mir herabzukommen sich anschickte. Ich flüchtete mich in ein Zimmer des Erdgeschoßes, und meine Kammerjungfer versicherte die Herzueilenden, daß ich bereits weggefahren sey, und daß es nur der Knabe wäre, den sie schreyen gehört hätten. Ich ging alsdann, da es auf der Stiege wieder ruhig geworden war, aus meinem Schlupfwinkel hervor, stieg wieder in den Wagen, und eilte nach Saint Sulpice, wo mein Gewissensrath mich bereits erwartete.

Hier begann ich, so vielfältig beunruhigt mein Gemüth auch war, sogleich meine Beichte, und nach einer

drey Stunden lang fortgesetzten Unterredung, zu welcher Gott allein die Kraft mir verleihen konnte, entließ der Beichtvater mich, von meinem Zustande wahrhaft gerührt, und beschied mich wieder auf einen der folgenden Tage.

Als ich wieder in meine Wohnung eintrat, wo ich nur einige Tage mehr zu bleiben hatte, wollte eine düstere Trostlosigkeit meines Geistes und meines Herzens sich bemächtigen; ich zitterte vor Angst und Bestürzung; ich fragte mich, wie einst der heilige Augustinus sich gefragt hat: »Wirst du so viele Güter und Bequemlichkeiten auch entbehren können? Wird es dir möglich seyn, so vielfältigen anmuthigen Gegenständen zu entsagen, welche bis zum heutigen Tage alle deine Wünsche so reichlich erfüllten? Wirst du Muth genug haben, diesen kleinen Pallast zu verlassen, um in einer traurigen Zelle einsam zu leben, und Niemand sonst um dich zu sehen als Klosterfrauen? Wirst du es über dich gewinnen können, dich für dein ganzes Leben an einen Stand zu ketten, der eben so einförmig als dunkel ist, und gegen welchen du jederzeit so viel Abscheu getragen?« — Schrecklich, ja grausam war dieser Augenblick, aber es gelang mir, seine Schrecknisse zu besiegen.

Endlich kam der Tag heran, den ich zu meiner Abreise bestimmt hatte. Herr L a n g u e t, Pfarrer des Sprengels,

wohin ich gehörte, war mir bisher so viel als möglich ausgewichen, weil ich über seine frommen Ermahnungen stets zu lachen und zu scherzen pflegte. Um so größer war aber auch seine Freude, als ich ihm von den Erbarmungen, die Gott mir erwiesen, Nachricht gab.

Ich brachte einen Theil der Nacht damit zu, daß ich an Personen, mit denen mein bisheriges Geschäft mich in nähere Verbindung gesetzt, und so auch an den Vater des von mir adoptirten Knaben schrieb, den ich ihm zurück sendete. Ich ließ diese Briefe mit dem Auftrage zurück, selbe nicht früher als um Mittag abzugeben, und jedem, der nach mir fragen möchte, zu antworten, daß ich verreiset sey und lange Zeit ausbleiben werde. Nach allen diesen Veranstaltungen machte ich mich gegen fünf Uhr des Morgens auf, um mein Haus zu verlassen, in das ich nimmer zurückkehren sollte.

Allein statt von jener Angst und jenem Kampfe, den ich früher erfahren, das Mindeste zu empfinden, trat ich vielmehr mit eben so ruhiger Heiterkeit über die Schwelle, mit welcher ich gegenwärtig mein Zelle verlasse um auf den Chor zu gehen. In gleicher Gemüthsruhe langte ich zu Versailles an, woselbst ich meinen edelmüthigen Gönnern, dem Cardinal von Fleuri und dem Herzog von Gesvres mich vorstellte, um von ihnen Abschied zu nehmen. Ich begab mich sodann

in die königliche Capelle, um Messe zu hören, und als ich hier mich erinnerte, daß eine Dame, die ich vordem schmählich beleidigt hatte, im Pallaste sich befinden müßte, faßte ich ohne vieles Zögern den Entschluß, nach geendigter Messe sogleich zu ihr zu gehen. Ich ließ sie ersuchen, sich in ein Mittelzimmer, wo ich auf sie wartete, zu verfügen, weil ich jedes Aufsehen zu vermeiden wünschte, das die ersten Bewegungen ihres Unwillens leichtlich erregen konnten.

Sie war kaum eingetreten, als ich schon die Thüre verriegelte, und mich ihr zu Füßen warf. Sie stand, von diesem Anblick überrascht, wie erstarrt und sprachlos da; ich aber, in meiner demüthig flehentlichen Lage verharrend, bath sie, daß sie großmüthig mir verzeihen möchte, indem ich, im Begriff, die Welt zu verlassen, und mein ferneres Leben der Buße zu widmen, es für meine Pflicht gehalten hätte, den Anfang mit dem schwersten aller Gebothe zu machen, welche das Evangelium vorschreibt.

Die gute Dame, als sie von dem Erstaunen über eine Scene sich erhohlt hatte, die sie im ersten Augenblick für eine ihr zum Spott gespielte angesehen, erwiederte mir mit all der Härte und Erbitterung, welcher nur immer der Zorn eines auf's allerempfindlichste gekränkten Weibes fähig seyn kann; ich bezwang mich

aber dermaßen, daß ich, ohne den Strom ihrer Rede zu unterbrechen, und ohne von meinem Platz zu ihren Füßen aufzustehen, ruhig sie anhörte, und nichts sonst entgegnete, als die Erklärung: ich sey keineswegs gekommen, um mich zu rechtfertigen, sondern bloß allein in der Absicht, sie um Verzeihung zu bitten. Würde sie sich so gefällig zeigen, mir diese Verzeihung angedeihen zu lassen, so wäre mein ganzer Wunsch erreicht, und ich würde höchlich zufrieden meine Reise fortsetzen. Würde sie aber meine Bitte abweisen, so müßte ich im Vertrauen auf Gott damit mich trösten, daß ich das Meinige gethan, und daß Er mir verziehen habe. — Auf diese Worte reichte sie mir die Hand, hob mich vom Boden auf, ließ mich niedersetzen, und unsere Versöhnung war vollbracht.

Ich reiste von Versailles ab, ohne etwas zu mir zu nehmen; das Werk der Selbstüberwindung, das mir eben gelungen war, hatte mich hinlänglich gesättigt und gestärkt. Ich begab mich nun nach Paris, in das Frauenkloster zur heiligen Perpetua, wo ich eine kleine Kammer mir hatte einrichten lassen, um daselbst so lange meinen Aufenthalt zu nehmen, bis das Inventarium meiner Hauseinrichtung und die übrigen Anordnungen und Abschlüsse vollendet seyn würden.

Als ich in diese meine erste Zufluchtsstätte eintrat,

fühlte ich auf eine geistige Weise, was der heilige Paulus auch auf eine körperliche Weise erfahren hatte; es war mir, als fielen mir plötzlich die Schuppen von den Augen, und ich fühlte mich wie in ein neues Geschöpf umgewandelt. Der Gang hinauf zu dieser kleinen Kammer erfüllte mich mit so inniger Freude, als hätte ich den Aufgang zum Himmel gefunden. An diesem stillen Orte verblichen alle Farben des vergangenen Lebens; mein Haus, meine Besitzungen und Kostbarkeiten, meine Freunde und meine Ergötzungen, alles verschwand mir aus dem Angedenken; ja, die Ruhe und der innere Friede, in welchem ich nun mich wieder fand, machten nicht selten mir's beynahe zweifelhaft, obwohl mein ganzes bis hierher geführtes Leben etwas anders gewesen sey, als ein beunruhigender Traum. Meine Cousine, die in Thränen zerfloß, und die von mir durchaus nicht sich trennen wollte, weil sie befürchtete, mich, wenn sie mir selber mich überließe, den nächsten Tag schon todt zu finden, diese gute Cousine konnte den angelegentlichen Eifer nicht begreifen, welchen ich anwendete, um sie so bald als möglich zurück zu schicken, weil ich der ungewohnten Lust des einsamen Lebens nach aller Muße genießen wollte.

Ich bath die Oberinn, mir zum Abendmahl etwas von demjenigen zu schicken, was vom Mittagstisch übrig

geblieben wäre. Es fand sich nichts anderes vor, als ein Stückchen von einem eingemachten Fische, und ich verzehrte es mit großem Behagen. Ich erzähle dieses, weil es mir sehr verwunderlich vorkam. Bereits drey Monathe hindurch konnte ich keine Speise vertragen, auch die leicht verdaulichste nicht; ich hatte noch am Abend vorher das Bischen Reißsuppe, das ich zum Souper genommen, nicht behalten können; dieser aufgewärmte Karpfen hingegen, sammt einigen wälschen Nüssen zum Nachtisch, beschwerten nicht allein meinen Magen nicht, sondern ich schlief auch die ganze Nacht hindurch so sanft und süß, wie nur ein achtjähriges Kind zu schlummern pflegt; und von dieser Zeit an war und blieb ich, sowohl was die Verdauung als die nächtliche Ruhe betrifft, ganz hergestellt.

So bald meine Flucht aus der Welt und aus den Gesellschaften ruchbar wurde, suchte jeder diejenigen Beweggründe davon heraus, die seiner Einsicht am meisten gefallen mochten; Niemand wollte es glauben, daß ich, noch in der besten Blüthe und Kraft meiner Jahre (ich war gerade ein und dreyßig Jahre alt), und bey der Heftigkeit meiner Leidenschaften, ohne ganz besondere und dringende Nothwendigkeit eine Lebensart gewählt hätte, welche jener, die ich verlassen, so ganz entgegengesetzt war. Die Versteigerung meiner Sachen ward

bekannt gemacht, und dauerte fünfzehn Tage lang, während welcher ganz Paris sich herzudrängte, um von der Wirklichkeit meiner Flucht sich zu überzeugen. Viele waren gerührt, und erfreuten sich über die Barmherzigkeit, womit der Herr mich begnadigt hat. Man bestürmte nichts desto weniger meine Anverwandte, welche die Besorgung meiner zeitlichen Geschäfte auf sich genommen, um den Ort meines Aufenthaltes zu erfahren, und als man sie dießfalls unerbittlich fand, bath man sie, wenigstens doch das Schreiben, das man ihr einhändigte, zuverlässig an mich zu bestellen.

Dieser Brief war von der Hand eines Freundes, und enthielt die ernstliche und angelegentliche Warnung, ich möchte doch um Alles auf der Welt auf diesem Wege nicht bleiben, in welchen ich, sonder Zweifel, allzu rasch und unüberlegt mich eingelassen hätte, zumahl bey so glänzenden und angenehmen Verhältnissen, als diejenigen waren, in denen ich bisher mich befunden, und in einem Alter, wo die Rückkehr fast immer unvermeidlich, die Reue aber oftmahls zu spät sey. Zur Bekräftigung dieser Gründe war eine große Anzahl von Beyspielen angeführt, die allerdings dazu geeignet gewesen wären, mich zu verwirren und zu schrecken, so fern nicht Gott durch seine Gnade mich aufrecht erhalten und gestärkt hätte. Meine Antwort entsprach ganz

der aufrichtigen Liebe zur Wahrheit, die nun schon mich beseelte.

Nachdem meine Angelegenheiten endlich berichtigt waren, verfügte ich mich am Vorabende des Festes Christi Himmelfahrt, sechs Wochen nach meinem Auszuge aus Aegypten nach Maconnois, wo die Frau Marquise von Valadons d'Arcy mich erwartete, welcher ich meine Entschließung mitgetheilt, und sie zugleich gebethen hatte, mir in dem Kloster der Ursulinerinnen von Pondeveaux einen Platz zu verschaffen, um daselbst als Kostgängerinn im Verborgnen zu leben; denn der eigentliche Beruf zum Klosterleben war mir bisher um so weniger noch zu Sinne gekommen, je eine entschiedenere Abneigung ich jederzeit gegen diese Lebensweise, und vorzüglich gegen weibliche Ordensstände, gefühlt hatte.

Beym Einsteigen in den Postwagen fand ich einen sehr achtungswerthen Reisegefährten, den Commandeur l'Aubepin, welcher, von meinem äußerlichen Anstande getäuscht, mit aller erdenklichen Sorgfalt und ehrerbiethiger Aufmerksamkeit mich überhäufte. Als ich zu Saulieu mit der Marquise mich zusammen fand, welche hier mich erwartet hatte, bestärkte ihn dieß noch mehr in der hohen Meinung, die er von mir gefaßt zu haben schien, und er ersuchte mich, ihm doch zu sagen,

wem er bisher seine schuldigen Dienste zu erweisen die Ehre gehabt hätte? Ich erwiederte unumwunden, daß ich mich hiervor wohl hüthen würde, und zwar nicht so sehr aus eitler Zurückhaltung, als um ihm die Beschämung zu ersparen, seine Höflichkeit an eine Person verschwendet zu haben, die derselben höchst unwürdig wäre.

Er nahm meine ablehnende Antwort für ein Compliment, und verdoppelte nur seine andringlichen, obschon ehrfurchtsvollen Bitten. Herr Commandeur, sagte ich nun: ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie bey Ihrer Ankunft zu Lyon alsbald erfahren werden, wer ich sey; und wenn ich alsdann auch um die Hochachtung komme, die Sie für mich gefaßt haben, so werden Sie doch wenigstens erkennen, daß ich nicht Willens gewesen sey, Sie zu täuschen, und daß mein Benehmen auf Verzeihung für mein Stillschweigen Anspruch machen darf. In der That meldete ich ihm sogleich schriftlich, wer ich sey, und daß mein Vorhaben dahin gehe, zu Gott zurückzukehren; zugleich bath ich ihn noch einmahl mir zu verzeihen, daß ich seiner Bitte, mich ihm zu nennen, so sehr widerstanden wäre. Diese Aufrichtigkeit machte ihm ein so großes Vergnügen, daß er, bis an seinen Tod, mein redlichster und unveränderlichster Freund geblieben ist.

Kaum aber war ich in das Kloster von Pondevaux aufgenommen, wo die Nonnen mit aller möglichen Güte und Herzlichkeit mir begegneten, als der Versucher mir schon eine Schlinge legte. Ich erhielt einen Brief, worin man mich beschwor, daß ich, bey meinem Entschlusse, in der Zurückgezogenheit zu leben ein gewisses, nahmentlich bezeichnetes Landgut zum Geschenk annehmen möchte, um daselbst meine Tage ganz nach meinem Gutdünken zu beschließen; mit dem Versprechen diese Schenkung, falls ich sie anzunehmen bereit wäre, im rechtlichen Wege fest zu stellen.

Ich dankte für dieses Anerbiethen von ganzem Herzen, und gab zur Antwort: daß es, nachdem ich meine eigene Besitzungen aufgegeben, nicht sehr erbaulich seyn dürfte, nun eine fremde anzunehmen, und daß, so rein auch die Absichten bey diesem Antrage immer seyn möchten, die Welt davon doch eine üble Auslegung machen könnte.

Man hatte mir im Kloster ein großes Zimmer eingeräumt, welches ich in drey Stübchen abtheilen ließ, indem ich mich gefaßt machte, hier den Rest meines Lebens zuzubringen. Ich nahm Theil an allen geistlichen Uebungen der Gemeinde. Was mich jedoch nicht wenig betrübte, war die ungemeine Achtung, die man mir erzeigte; denn durch einen gewissen Anstrich von großer

Welt- und vornehmer Bildung, so wie durch das gute Aussehen, das mir noch geblieben war, getäuscht, stellte man sich in meiner Person nicht viel weniger als eine Prinzessinn vor. Ich zog die guten Frauen aus diesem Irrthume, gleich wie ich den Commandeur davon befreyt hatte, aber sie behandelten mich nun mit einer noch weit zärtlicheren Freundschaft. Ich brachte hier die Tage mit Lesung und Gebeth zu, und führte das süßeste und anmuthigste Leben, das man sich denken kann.

So heiter und ruhig mir in Pondevaux die Tage verflossen, ward ich doch in den ersten sechs Monathen von einer nicht geringen Qual heimgesucht, da jede Nacht sehr häßliche Träume mich peinigten. Eines Tages, da ich vor dem Altare ganz einsam kniete, wendete ich mich der Angst wegen, in welche diese abscheulichen Traumbilder mich setzten, ganz vertrauensvoll an die Mutter Gottes. Heiligste Jungfrau, sprach ich, (und zwar mit derselben Aufrichtigkeit, mit welcher ich zehn Monathe früher, in der Franziskanerkirche zum Herrn gebethet hatte), sagt man nicht, daß du Alles im Himmel vermögest, daß du für die Sünder Alles erlangest, um was sie nur immer dich zu bitten wagen? Wenn ich durch deine Fürbitte von den nächtlichen Schrecknissen befreyt werde, die ich schon so lange

Zeit erdulden muß, und die mit so großem Abscheu mich erfüllen, so gelobe ich dir an allen Vorabenden der dir geweihten Festtage bey Wasser und Brot zu fasten, die heilige Communion zu deiner Ehre zu empfangen, bis zu meinem Tode stets einen knotigen Strick um den Leib gegürtet zu tragen, und deinen Psalter Tag für Tag mit möglichster Andacht zu bethen.

Meine Bitte ward so augenscheinlich erhört, daß ich von diesem Augenblicke an der vollkommenen Ruhe, und der gänzlichen Befreyung von jenen Qualen mich erfreute. Ich ward aber auch, seit eben dieser Zeit, von einer so lebhaften Dankbarkeit gegen die Mutter der Barmherzigkeit durchdrungen, daß ich zur Ehre und Bekenntniß ihrer Macht und ihrer Gütigkeit bis auf den letzten Tropfen mein Blut zu vergießen herzlich gerne bereit bin.

Noch eines besondern Ereignisses aus dieser nähmlichen Zeit will ich hier gedenken, wo die Hand Gottes sichtbarlich die Gemeinde zu beschützen schien. In der Nacht vor dem Festtage der heiligen Anna erhob sich ein so furchtbares Ungewitter, das es den Anschein nahm, als sollte alles über einander stürzen. Die Donnerschläge erschütterten die ganze Dachung des Klosters, die Regengüsse überschwemmten die mit Mehl angefüllten Speicher, und drangen zwischen dem Dachgebälke

stromweise in jene Gemächer ein, wo die Kranken sich befanden, in größter Menge aber gerade in eine Kammer, in welcher eine alte, an allen Gliedern gelähmte Nonne lag. Die Uebrigen, die vor Angst nicht wußten, wo zuerst sich hinzuwenden, kamen bald auch zu mir, und bathen mich, ihnen Hülfe zu leisten. Ich eilte in meiner Nachtkleidung heraus, rannte zum Lager der armen Alten, welche Niemand zu berühren wagte, hob sie mit Leichtigkeit auf, und trug sie fort, um sie auf mein eigenes Zimmer zu bringen, wohin die Ueberschwemmung noch nicht gedrungen war; allein da die Thüre mittlerweile durch das Zuschlagen sich verschlossen hatte, und der Schlüssel von innen steckte, so war ich genöthigt, sie an einen andern Ort zu tragen. Die vielen Wasserfluthen, durch die ich hatte hin und her gehen müssen, hatten mich in einen eben so kläglichen als lächerlichen Zustand gesetzt; die Klosterfrauen liehen mir indessen eins ihrer Hemden, und dieß war das erste Bußkleid, das ich getragen habe. Wir eilten sodann alle zu den Mehlkammern unter dem Dache, um noch zu retten, was nicht ganz verdorben war, ohne die Gefahr zu ahnden, welcher wir bey diesem Geschäfte uns aussetzten; denn bey Tagesanbruche erst sahen wir das Gebälke, beynahe ohne alle Befestigung, wie schwebend über unsren Häuptern herab

hängen. Wir konnten nicht umhin, unsre Rettung aus dieser Gefahr für ein Wunder anzusehen.

Nachdem ich in meinem Aufenthalte zu Pondeveaux zehn Monathe zugebracht hatte, kam ich nach Lyon, um dem Marschall von Villeroi meine Ehrfurcht zu bezeigen.

Das Haus zu Anticaille gefiel mir sehr wohl, und da man in dasselbe keine Kostgängerinnen aufnahm, so verwendete sich der Erzbischof für diese meine Aufnahme. In Pondeveaux war meine Ruhe auf mancherley Weise gestört worden, seitdem ich den Besuch des alten Grafen von Feuillans, der daselbst Gouverneur war, von mir abgelehnt hatte. Von der andern Seite wollte meine Freundinn, die Marquise d'Arcy, es nicht billigen, daß ich unter so genauer Aufsicht stünde, und daß ich ihr stetes und dringendes Anerbiethen, die schöne Jahreszeit mit ihrer Familie auf ihren Landgütern zuzubringen, für eine nachtheilige Zerstreuung ansah.

Ich ließ demnach meine Meubles von Pondeveaux kommen, um in Anticaille mich einzurichten, zu welchem Ende ich noch manche, nicht unbedeutende Ausgaben hatte, um mir hier eine Wohnung zurecht zu machen, welche ich als meine letzte und bleibende Stätte betrachtete. Ich nahm hier wieder regelmäßigen

Antheil an allen Stücken der Lebensordnung, die im Orden der heiligsten Jungfrau Maria eingeführt ist; zu meinem geistlichen Führer aber hatte ich den Pater Deveaux, aus der Gesellschaft Jesu, gewählt, dessen Mahnungen ich in Allem zu gehorsamen mich bestrebte.

Es war erst im July des Jahres 1724, da ich endlich den Entschluß faßte, meine Freyheit gänzlich Gott aufzuopfern. Ich schrieb zur selben Zeit auch nach Paris, von wo ich meine Anverwandte zu mir kommen ließ, um über meine zeitlichen Güter die nöthigen Verfügungen zu treffen, die der Annahme des Habits vorausgehn mußten.

In dieser Zwischenzeit kam mir jedoch die Lebensgeschichte des berühmten Rance, Stifters oder vielmehr Reformators des Ordens de la Trappe unter die Hände. Großer Gott, welche Ueberraschung war dieß für mich! Kaum hatte ich zwischen diesem erhabenen Büßer und mir, zwischen den Verirrungen seiner und meiner Jugend eine höchst auffallende Aehnlichkeit bemerkt, als schon jede mildere Klosterregel mir mißfiel, und ich aus der ganzen Fülle des Herzens Gott das Versprechen machte, jenen Büßer, so viel ich immer vermöchte, eben so getreu in der Strenge seines spätern Lebens nachzuahmen, als ich's ihm, in den Unordnungen seiner Jugend, bereits gleich gethan

hatte. Ich würde sogar ohne Verzug zu den Clairettes (Kloster-Jungfrauen, welche ein dem Orden de la Trappe ähnliches Leben führten) geflohen seyn, wenn der P. Deveaux mich nicht nachdrücklich versichert hätte, daß ich bey den Carmeliterinnen ganz dieselbe Strenge der Lebensart finden würde, wie ich sie nur immer verlangen könnte.

Ich vertraute meinen Entschluß dem sel. Erzbischof von Villeroi, der mit einem besondern Wohlwollen mich beehrte. Anfänglich versuchte er mich davon abzubringen, als ich aber mein Gemüth ihm deutlicher entdeckt, und ihn versichert hatte, daß kein anderer Wunsch mich drängte, als der nach Versöhnung der göttlichen Gerechtigkeit, so ward er von meinem Seelenzustand so ergriffen und gerührt, daß er ausrief: Hier ist wahrlich der Finger Gottes! Ich werde die Carmeliterinnen sogleich auffordern, Sie in ihr Haus aufzunehmen.

Aber, Monseigneur, sagte ich, ich muß auch bitten, daß ihnen nicht verschwiegen werde, wer ich in der Welt gewesen sey. Denn ich möchte Niemanden betrügen.

Er that dieser Bitte gemäß, und setzte sie über die Rolle in Kenntniß, welche ich zu Paris und bey Hofe gespielt habe, was sie anfänglich in Schrecken und Be-

stürzung brachte. Nachdem aber der würdige Prälat ihnen erklärt hatte, daß er alle ihre Bedenklichkeiten auf seine eigene Verantwortung nehme, schrieb mir die Oberinn, welche mein Vorhaben am meisten begünstigte, daß ich nur selber den Tag mir wählen möchte, an welchem ich ihrer Gemeinde mich vorzustellen, und so fort in das Haus einzutreten gedächte.

Es lag mir am Herzen, daß den Frauen von Anticaille von allem diesem nicht das Mindeste zur Kenntniß käme; weil die wechselseitige Liebe, die mich mit ihnen verband, viel zu innig geworden war, als daß ich nicht die Nothwendigkeit erkannt hätte, alle jene zärtlichen Vorwürfe von ihrer Seite zu vermeiden, welche zu nichts andern führen konnten, als mir die Trennung von ihnen um so härter und schmerzlicher zu machen.

Ich begab mich sonach, am 14. October 1724 zu den Carmeliterinnen von Lyon, von wo aus ich die Oberinn und die Klosterfrauen zu Anticaille für mein geheimnißvolles Benehmen schriftlich um Verzeihung bath, indem ich mit dem Mißtrauen, so ich in mich selber setzte, mich entschuldigte.

Und so hatte mich dann der Herr, kraft seiner unendlichen Erbarmung, in das Land der Heiligung eingeführt, achtzehn Monathe nachher, nachdem er aus jenem des Verderbens mich herausgezogen, in welches

lediglich die Bedrängniß der Noth mich getrieben hatte, da Niemand aus meinen Anverwandten bisher vom Wege der christlichen Einfalt und Sittlichkeit abgewichen war. Bloß die Verarmung meines Vaters war die Veranlassuug, daß ich, in einem Alter von siebzehn Jahren, bey einer großen, und, wie man sagte, sehr einnehmenden Leibesgestalt, in eine so hülflose Lage gerieth, daß ich nicht wußte, was ich anfangen und wohin ich mich wenden sollte.

Ich entsetzte mich dazumahl nicht wenig, als man mir den Vorschlag machte, auf das Theater zu gehen. Man stellte mir aber vor, daß Vorurtheile dieser Art nur mehr beym Pöbel und bey Scheinheiligen anzutreffen wären, daß das vornehme und gebildete Publicum hierin ganz anders dächte, und diejenigen, welche ihre Talente auf eine so nützliche und anmuthige Weise cultivirten, nicht anders als mit Hochachtung behandelte. Wie leicht wird die Jugend nicht überredet! Aber die Erfahrung hat mich die Gefahren dieses Standes nur allzu gut einsehen gelehrt, denen man ohne äußerste Behuthsamkeit gegen die unzähligen Klippen, die ihn umringen, nicht entgehen kann. Ohne andere Arbeit, als jene der Uebung des Gedächtnisses und der Mimik, fand ich mich mit Reichthum, so wie mit allen möglichen Arten von Unterhaltungen überhäuft. Bloß die

drey letzten Jahre, welche ich auf dem Theater zubrachte, hatten mir, mit Abzug aller Auslagen, die Summe von 44000 Francs reiner Einkünfte getragen.

Welch eine Lockspeise für ein Gemüth, das nichts anderes als die Gegenwart ins Auge faßt! und welche Größe der Barmherzigkeit, die ein solches Gemüth einem so wollustreichen Leben, besonders in der Kraft und Fülle des Alters und der Leidenschaft, zu entreißen vermochte!

Ich muß zwar nichts desto weniger gestehen, in diesem Stande Personen gekannt zu haben, gleich achtungswürdig durch ihre tadellose Sittlichkeit, als durch ihre Kunst; ich meines Theils gehörte leider nicht unter diese Zahl; und ich wage dieß Geständniß zu meiner Beschämung sowohl, als zur Ehre Gottes, dessen Gnade aus dem Werke meiner Bekehrung um so heller hervorleuchtet, je ein unwürdigeres Geschöpf sie, um ihre Macht zu offenbaren, in meiner Person erwählet hat.

Kaum eingetreten in das geheiligte Haus, worin meine Laufbahn ihr Ende erreichen wird, fühlte ich schon, daß der Herr nun alle meine Wünsche erfüllet habe.

Er ließ es dennoch geschehen, daß gleich vom ersten Abend meines Eintrittes an, verschiedene übelgesinnte Leute zur Pforte des Klosters kamen, um daselbst al-

les Mögliche zu thun und auszusagen, was nur irgend geeignet seyn konnte, meine augenblickliche Ausstoßung aus dem Kloster zu bewirken.

Die Priorinn, nachdem sie mancherley vergebliche Bemühungen angewandt hatte, um zu erfahren, wer jene Menschen wären, setzte den Erzbischof davon in Kenntniß. Dieser, wahrscheinlich näher von diesen Veranstaltungen unterrichtet, wußte bald Mittel zu schaffen, um einem so gehässigen Lärm und Aufsehen zuvor zu kommen.

Man sann auf andere Verfolgungen, und bald verbreitete sich das Gerücht, daß ich aus keiner rechtmäßigen Ehe geboren sey, was meiner Aufnahme in den Orden ein unbezwingbares Hinderniß entgegen gesetzt hätte; ich beeilte mich aber, dieß dem Pfarrer von Saint Sulpice zu schreiben, welcher mir einen, mit einem förmlichen Certificat begleiteten Taufschein schickte, und somit die arglistige Bosheit des Feindes zunichte machte.

Anstatt daß diese Prüfungen, und noch viele andere, die ich hier glaube mit Stillschweigen übergehen zu müssen, meinen Muth wankend gemacht hätten, dienten sie mir im Gegentheil nur dazu, um die Barmherzigkeit Gottes noch dankbarer zu erkennen und zu preisen, dergestalt, daß ich nichts Besseres thun zu können

glaubte, als dieselbe zu meinem Nahmen im Ordensstande zu erwählen.

Ich bath alsdann die Oberinn, daß sie mir erlauben möchte, völlig unbekannt zu leben, und jedem Briefwechsel mit meinen Freundinnen, ja selbst mit meinen Verwandten zu entsagen; was sie jedoch mir abschlagen zu müssen glaubte.

Ich hatte sie auch, gleich nach meinem Eintritte, gebethen, mich durchaus nicht zu schonen, und mich sogleich alle jene Geschäfte und Uebungen verrichten zu lassen, die ich in der Folge zu verrichten haben würde, indem es mir, die ich so viele Zeit in eitlem und üppigem Leben verloren, von höchster Wichtigkeit schien, nun im Schoße der Religion auch keinen Augenblick mehr unnütz zu vergeuden. Sie war so gütig, meinem Ansuchen zu willfahren, wobey sie jedoch alle jenen vorsichtigen Ausnahmen beobachtete, wie man sie in geistlichen Gemeinden bey neu Eingetretenen zu berücksichtigen pflegt.

Noch an dem nähmlichen Tage meines Eintritts gab man mir den Kehrbesen in die Hand.

Die Leinwandwäsche waschen, aus einem sehr tiefen Brunnen das Wasser schöpfen, die Tische im Refectorium abreiben, die Wasserkrüge in den Zellen aller Schwestern füllen, das ganze Tischgeschirr, die Töpfe,

die Fußböden waschen und ausreiben, alles dieß gewährte mir ein bey weitem größeres Vergnügen, als alle Bequemlichkeiten meiner ehemahligen weichlichen Lebensweise.

Auf diese Beschäftigungen, welche vier Jahre lang fortdauerten, folgten welche von ganz anderer Art, wie z. B. die Verfertigung der sogenannten Alpargates, oder aus Stricken geflochtener Schuhe, für die ganze Communität, und die Obsorge der Klosteruhr, an welcher täglich, mit der bloßen Kraft der Arme, drey Steine von ungeheurem Gewichte aufzuziehen waren. Drey Jahre behielt ich dieses Amt, welches sodann, da ich mir dabey einige Magenschwäche zugezogen, an eine andere Schwester übertragen wurde.

Nach den ersten drey Probe-Monathen wurde ich, am 20 Januar 1725, zur Einkleidung zugelassen. Der Erzbischof selbst erwies mir die Gnade, dieser Feyerlichkeit vorzustehen. Ungeachtet der rauhen Jahreszeit drängten sich doch alle Einwohner Lyons in gespannter Neugierde herzu; denn nur mit Mühe konnte man sich überzeugen, daß in mir eine so seltsame Veränderung vorgegangen sey, an welcher in der That in manchen Augenblicken ich selber zu zweifeln pflegte.

Das Andenken an die Vergangenheit eben so wohl, wie die Anschauung der Gegenwart, wären ohne einer

anderweitigen Unterstützung zu bedürfen, mächtig genug gewesen, mich in meinen Entschließungen zu befestigen. Je mehr ich der himmlischen Erbarmungen über mich gedachte, desto abscheulicher und verhaßter erschienen mir meine alten Verirrungen, meine Augen strömten von Thränen über, von Thränen einer wahrhaften und aufrichtigen Reue.

Noch einige wenige Tage vor Ablegung der Gelübde ließ Gott es zu, daß ich heftiger als jemahls versucht wurde. Es schien, als wollte die Welt ihre falschen Reitze noch einmahl meiner Seele vorspiegeln, die Verbindung, die ich eingehen sollte, stellte sich mir als ein höchst thörichtes und ungeschicktes Unternehmen dar. Der Himmel erhielt mich aufrecht in diesem Streit, und ich hatte den heiligen Sacramenten kaum mich genähert, als schon diese und alle ähnliche Vorstellungen für immer meine Seele verließen.

Ich sprach meine feyerliche Gelübde mit einer festen Stimme, und mit einer so großen Freudigkeit aus, daß alle Anwesenden darüber in Erstaunen geriethen; und diese Freude hat bisher unveränderlich in mir fortgewährt. — Ich habe dem Herrn für diese Gnade besonders zu danken, daß ich von dem ersten Augenblick an, bis auf den Tag, da ich dieses schreibe, den 10. August 1752, auch nicht ein einziges Mahl bereuete, die Welt

verlassen zu haben; obgleich die Prüfungen, die ich bestehen, und die Gewaltsamkeit, die ich, um meine übergroße Empfindlichkeit zu besiegen, anwenden mußte, meine Kräfte so mitnahmen, daß meine Haare und Augenbrauen ihrer Schwärze gänzlich verlustig, und silberweiß geworden sind.

Man schließe auf die Zügellosigkeit und die stürmische Gewalt meiner Leidenschaften von der Größe der Verirrungen und Gefahren, denen sie mich preis gaben, so oft es darum sich handelte, ihre tyrannischen Forderungen zu befriedigen! Welche Gefahr für ein Mädchen von zwanzig Jahren, von Paris nach Deutschland, und aus Deutschland nach Paris, in einer Post-Calesse zu fahren, in Begleitung eines einzigen, noch dazu furchtsamen Bedienten! Gar oftmahls, und besonders in den Wäldern von Nancy und Sainte Menehoud, wendete er sich gegen mich, und flüsterte mir zu: Wissen Sie auch, Mademoiselle, daß wir hier mitten in einer Mördergrube sind?« Ich erwiederte aber bloß: »Gehe nur deinen Weg, und fürchte nichts; du folgst dem Cäsar und seinem Glücke!«

Wie auf dieser Reise, so auch bey vielen anderen Gelegenheiten, hat die Vorsehung sichtbar den widerwärtigsten Zufällen und Gefahren mich entrissen, in welche ich tagtäglich mich stürzte, ohne auf die wei-

sen Ermahnungen nicht weniger Personen achten zu wollen, welche ihr Rang, ihr Alter und ihre Tugend gleich ehrwürdig machten.

Wenn derley Personen zuweilen mich fragten ob ich wohl zuweilen zur Beicht und zum heil. Abendmahl ginge? so antwortete ich: Nein, das thue ich wahrhaftig nicht. — Und warum denn nicht? — Ich will die heil. Sacramente nicht verunehren, aber auch, vor meinem fünf und vierzigsten Jahre, meinen Unterhaltungen nicht entsagen. — Aber fühlen Sie denn keine Gewissensunruhe? — Ich? Nein. Aus welchem Grunde wohl auch? Ich füge meinem Nächsten kein Unrecht zu. Was das zukünftige Paradies betrifft, dieß überlasse ich jedem, den's darnach verlanget; ich meines Theils bin mit demjenigen zufrieden, dessen ich jetzt genieße, so gut ich immer vermag.

Furchtbarer Wahnsinn! Bejammernswerthe Blindheit, ob welcher ich stets erschaudern werde! — Dennoch war es eben diese Unsinnige, auf welche der Himmel einen mitleidigen Blick gewendet hat, um aus dem Todesschlummer mich zu wecken.

Ich schließe hiermit diesen kurzgefaßten Bericht, welchen Sie, mein Herr, über die nähern Motive und Verhältnisse meiner Sinnesänderung von mir verlangt haben. Erlauben Sie mir dafür die Bitte, mich bey

Gott im Gebeth und in der Danksagung zu unterstützen, damit er seine Wohlthaten krönen, und jene Beharrlichkeit im Guten mir verleihen möge, welche mich in den Stand setzen würde, alle die Uebel, durch welche ich mein Leben so schmählich verunehrt habe, in der Stunde meines Todes vollkommen zu sühnen.

III.

Nachträgliche Notizen.

Das Zeugniß, welches Mr. Duclos zu Ehren der Schwester Augustine de la Misericorde (dieß ist Mlle. Gautier's Klosternahme) mittheilt, lautet eben so rühmlich, als es durch den Nahmen verbürgt ist, von dem es herrührt. Kaum, wie er versichert, hat eine Ordensperson jemahls die christliche Demuth auf eine höhere Stufe gebracht; sie hielt sich wahrhaft, und ohne mindeste Verstellung, der Gesellschaft ihrer Mitschwestern für unwürdig, von welchen sie auch manche Verachtung hat erfahren müssen. Personen, die im Kloster zu Lyon sie oft gesehen haben, rühmten die große Heiterkeit und Fröhlichkeit ihres Geistes, und den ungemeinen Eifer,

mit dem sie alle ihre Geschäfte betrieb; selbst als sie, in ihren letzten Lebensjahren blind geworden war, verrichtete sie noch alles selber, und wollte durchaus keine fremde Hülfsleistung gestatten, um ja Niemanden im Hause zur Last zu seyn. Sie sprach mit Feuer, Klarheit und Nachdruck. Sie konnte von keinem Leidenden reden hören, ohne vom innigsten Mitleid gerührt zu seyn, und sie wendete dann bey Leuten, die ihr Besuche machten, alle möglichen Mittel an, um Hülfe zu schaffen. Ihre Briefe rühmt Herr Duclos als die vortrefflichsten, die er je gelesen.

So sehr sie auch aus wahrer Demuth, die Verachtung liebte, so brachte ihr doch zuletzt ein freundschaftliches Verhältniß, dessen die Königinn von Frankreich sie würdigte, in ihrem Kloster ein Ansehen zuwege, welches sie auch im Mindesten nie gesucht hatte. Noch die Nacht vor ihrem Tode dictirte sie der Schwester, die bey ihr wachte, einige Verse an diese hohe Frau, welchen eine zarte und heitere Frömmigkeit mit zierlich dichterischer Correctheit paaren. Für Kenner und Freunde französischer Gelegenheitsdichtungen, aus einer nun schon alten Zeit, mögen diese letzten Verse der herzhaften Büßerinn Augustine von der Barmherzigkeit, ohne Uebersetzung hier ihre Stelle finden; es sind die folgenden:

THÉRESE *) je t'entends! Une éternelle vie
Brise de mon exil les liens importuns:
Avec une prière offerte par SOPHIE **)
Mon ame va voler sur l'Autel des parfums.
O Reine! ame céleste et le charme du monde!
Si sur moi tes regards daignèrent s'abaisser,
J'implore, en expirant, ta piété profonde!
Demande mon bonheur, le Ciel va t'exaucer.

---

*) Stifterinn und Schutzheilige des Ordens.
**) Einer der Taufnahmen der Königinn.

Wien, 1823.
Gedruckt bey den Edlen von Ghelen'schen Erben.

B S B
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Veith, Johann Emanuel, 1787-1876 / Veith, Johann Emanuel, / Werner, Friedrich Ludwig Zacharias,

Balsaminen

Regensburg 1837

P.o.germ. 2092 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130079-8